

47

Freitag, 23.11.2012 | Woche 47 | 2. Jahrgang 5.-

Aus der Community:

«Auf der Rolltreppe ist es wie im Leben: Wer rechts ist, bleibt stehen, links geht es vorwärts.»

Anton zu «SBB wollen Basler Linkssteher aus dem Weg räumen», tageswoche.ch/+bbmvl

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

20 Jahre nach dem EWR-Nein ist der bilaterale Weg zu Ende, Seite 6



Foto: Andreas Gerth/Swiss-Images, Artwork: Hans-Jörg Walter



47 TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 0615616161

Region Wenn Fürsorge und Liebe in Gewalt und Wut umschlagen, Seite 18

Interview Yves Kugelmann, Chefredaktor von «Tachles», zur Nahostkrise, Seite 30

Kultur «Der Tatort» läuft Gefahr, Opfer seines Erfolges zu werden, Seite 42

Kreuz ist Trumpf.

Ab Basel fliegen wir Sie gemeinsam mit unseren Partnern zu 11 Reisezielen in Europa und via Zürich in die ganze Welt. Dabei legen wir Wert auf persönlichen Service, regionale Küche und Schweizer Gastfreundschaft. Und dafür werden wir auch in Zukunft unser Bestes geben. Erfahren Sie mehr auf swiss.com



Das Ende des bilateralen Weges

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Nicht ganz 24 000 Stimmberechtigte waren es, die am 6. Dezember 1992, vor genau 20 Jahren, den Ausschlag gegen den Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum EWR gegeben haben. Es war eine knappe Entscheidung. Niemals zuvor und danach sind in der Schweiz über 3,5 Millionen Stimmende an die Urne gegangen.

Seither regelt die Schweiz ihre Beziehungen zur EU mit bilateralen Verträgen. Auf der einen Seite also der souveräne Kleinstaat, auf der anderen Seite die Europäische Union, die von damals 12 auf heute 27 Mitgliedstaaten angewachsen ist. Viele Bereiche des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens sind in den bilateralen Verträgen so geregelt, dass in der EU und in der Schweiz die gleichen Regeln gelten und der Austausch mit den umliegenden und entfernteren EU-Ländern für Schweizer unproblematisch geworden ist. Mehr als die Hälfte der eidgenössischen Gesetze hat die Schweiz stillschweigend von der EU übernommen.

Nun verlangt die EU immer entschiedener, dass die Schweiz alle in Brüssel beschlossenen Gesetzesänderungen, welche Bestandteil der bilateralen Verträge sind, übernimmt. Ganz besonders soll das für neue Verträge – etwa ein Stromabkommen – gelten. Das ist eines souveränen Staates unwürdig, und darum wächst auch der Widerstand gegen den bilateralen Weg.

Vielleicht ist dieser bilaterale Weg früher zu Ende, als viele – vor allem auch viele Politiker – wahrhaben wollen. Was dann? Zurück in die Zeiten vor der EWR-Abstimmung, als die Schweiz angeblich noch ein völlig unabhängiger Staat war? Oder doch das aussprechen, was sich angesichts der gegenwärtigen EU-Schulden- und Eurokrise niemand in der Schweiz zu sagen getraut: Wie wäre es mit einem EU- oder EWR-Beitritt? Wir sprachen mit zwei prominenten Kämpen aus der Zeit der EWR-Abstimmung über diese Möglichkeiten und über die Zukunft der Schweiz.

✉ tageswoche.ch/+bbntd



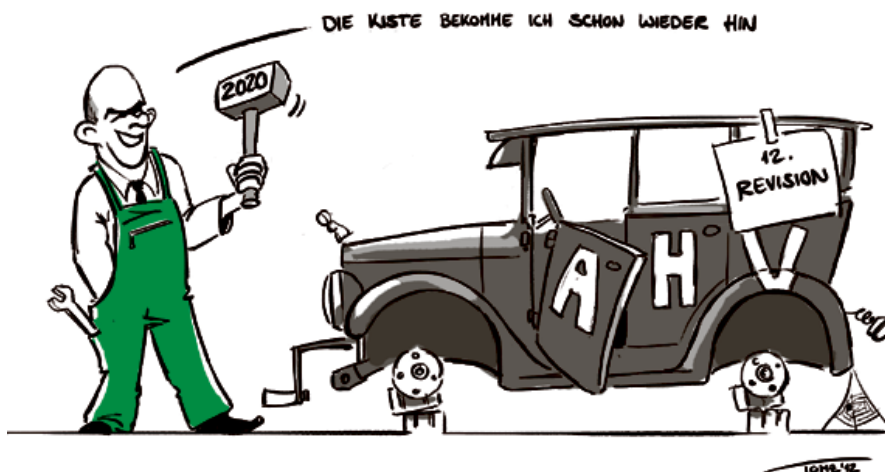
Urs Buess

EWR- oder EU-Beitritt?

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Dies die Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Wahlsonntag, zum Zweiten:

Am Sonntag macht Basel im zweiten Wahlgang die Regierung komplett: Mit dem Regierungspräsidenten (ziemlich sicher Guy Morin) und dem siebten Regierungsrat (sehr, sehr sicher Ba-

shi Dürr). Auf tageswoche.ch lesen Sie Resultate, sobald sie bekannt sind, sowie Kommentare zum Wahlausgang.

7 x Mani Matter:

Mani Matter kam vor 40 Jahren ums Leben. Wir erinnern an seinem Todestag (Samstag, 24.11.) in unserem Blog Listomania mit sieben seiner Lieder an den Berner Troubadour. www.tageswoche.ch/+bbnkq

Tag der Entscheidung:

Der FCB empfängt am Sonntag um 16 Uhr den FC Thun. Der FCB will vor der Winterpause den Aufwärtstrend fortsetzen. Für Teilnehmer unseres Tippspiels «Schlag den Raz» gehts um alles: Am Sonntagabend steht der Sieger der ersten Staffel fest. Unsere Sportredaktoren berichten live auf www.tageswoche.ch/sport und mit Schlagwort #rotblaulive auf Twitter.

Gefordert: Christian Robles

Unter Druck

Christian Robles stellt ab dem 24. November sein Schaffen in der Galerie Daeppen aus – noch ist die Ausstellung aber gar nicht fertig. Der Street-Artist malt erst seit Montag daran. Er arbeitet so wie früher auf der Strasse: die Nächte durch und schnell.



Foto: Michael Württemberg

Seine Frau hat Christian Robles einen Rat mit zum Interview gegeben: Erklär nicht jedes deiner Bilder. Obwohl er nicht mehr illegal auf der Strasse malt, sprüht und klebt, ist der 36-Jährige ein Street-Artist geblieben. Seine Bilder sind komprimierte Geschichten, Lebensumstände, Gefühle. Ein Protest in Schwarz und Weiss, ein Manifest aus Schatten. Jedes seiner Bilder hat einen realen Ursprung, stärker wirken oft nur die Geschichten dahinter. Experten attestieren ihm eine gekonnte Pinselführung, sie loben seine Fertigkeiten. Seine Werke lassen sie aber gerne unkommentiert, uninterpretiert. Robles lässt sich nicht in ein Raster einordnen. Er hat nie eine Kunstschule besucht. «Ich möchte», sagt er, «mit möglichst wenig viel sagen. Ich mag das Plakative.» Was Robles tut, macht er aus einem einzigen Grund: Er verschafft einem inneren Drang freien Lauf. Das tat er schon immer.

Angefangen hat es mit 17 Jahren und einem ungeplanten Graffiti. Die Spraydose hatte er von einem Kollegen, die schöne, grosse, weisse Wand gehörte einer Institution. Er wollte das Sprühen nur mal ausprobieren, üben und überhaupt nicht in der Öffentlichkeit.

Dass sein erstes Werk doch öffentlich wurde, hat mit der Wut zu tun, die er auf die Institution hatte. Graffiti reichten Robles bald nicht mehr als Ausdrucksform, er collagierte Plakate, malte auf Wände.

Nach drei Jahren in Madrid, Köln, London hat er die Illegalität, den öffentlichen Raum hinter sich gelassen. Seiner Familie zuliebe. Die Ausstellung in der Galerie Daeppen vom 24. November bis 12. Januar ist bereits seine dritte Solo-Ausstellung. Es ist ein Widerspruch in sich, dass er überhaupt in einer Galerie ausstellt. Aber hier an der Müllheimerstrasse, wo er auch wohnt, ist es fast wie auf der Strasse: Besoffene klopfen an die Scheiben, Leute applaudieren, beschimpfen seine düsteren Bilder, schreiben an die Scheiben der Galerie. Erst seit Montag arbeitet Robles an der Ausstellung. Ursprünglich wollte er vor einem Monat anfangen, aber erst wurde seine Mutter krank, dann er. Nun malt er wie früher: die Nächte durch und schnell. «Auf der Strasse», sagt Robles, «war es nicht anders.» *Amir Mustedanagic*

► tageswoche.ch/bbniv

WOCHENTHEMA



Foto: Reuters

Abschied vom bilateralen Weg:

Ein EU- oder ein EWR-Beitritt hätten bei der Schweizer Bevölkerung zurzeit wenig Chancen. Andi Gross, SP-Nationalrat, und der ehemalige Staatssekretär Franz Blankart diskutieren trotzdem darüber, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wie stark israelkritisch ist Ihr Wochenmagazin «Tachles»?

Yves Kugelmann: Wir sind nicht israelkritisch, wir sind regierungskritisch. Egal, ob linke oder rechte Regierungen an der Macht sind. Das gilt für Israel wie für die Schweiz.

TagesWoche: Wie ist Ihr persönliches Verhältnis zu Israel?

Yves Kugelmann: Es ist im Guten wie im Schlechten eng, verbindlich, unauflösbar.

TagesWoche: Wie schätzen Sie das Verhältnis der Schweizer Bevölkerung zu Israel ein?

Yves Kugelmann: So unkritisch man gegenüber Israel in den 1960er-Jahren war, so überkritisch ist man heute.

Das ganze **Interview mit «Tachles»-Chefredaktor Yves Kugelmann** ab Seite 30



Foto: Nils Fisch

REGION

Auch das noch

Rechts stehen, links gehen: Die SBB setzen auf Umerziehung
15

Schlampiger Landrat

Wie das Baselbieter Parlament Geschäft um Geschäft verschleppt
16

Ist das Kunst – oder kann das weg?

Kunst am Bau sorgt für Konflikte zwischen Künstlern und Besitzern
20

Kein Platz für Fasnächtler

Den Wagen-Cliquen gehen die Einstellplätze aus
22

Erfolg trotz Billigkonkurrenz

Das Basler Traditionsgeschäft Ramstein Optik baut aus statt ab
24

Tod in der Psychiatrie

Der Suizid einer Asylsuchenden aus Eritrea wirft Fragen auf
25

SCHWEIZ

Daniel Stolz

Der neue Basler FDP-Nationalrat wird unterschätzt
26

Wenn Liebe in Gewalt umschlägt, Seite 18

DIALOG

Wochendebatte: Soll die Schweiz der EU beitreten?

Der Basler Grossrat Oswald Inglin gegen Ständerätin Karin Keller-Sutter (SG)
35

Bildstoff: Ein Mann, 16 Frisuren

Beim Coiffeur mit Gordon Stettinius und Terry Brown
36

KULTUR

Zehn Jahre «Tatort Münster»

Das Ermittlerteam Thiel und Boerne beschert dem WDR Spitzenquoten
42

«Schneesturm» im Literaturhaus

Der russische Kultautor Wladimir Sorokin liest in Basel
44

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Das Wegschreiben <überfälliger> Fremdländerinnen nennt man auch <die Rechnung ohne den Hauswirth machen>.»

jb zu «Die Räuber nehmen sich eine Auszeit», tageswoche.ch/+bbmwg

«Zweiter Waschgang. Eigentlich.»

Suprone zu «Ein Mann gerät ins Schleudern – und mit ihm die ganze Stadt», tageswoche.ch/+bbblze

SPORT

Der Harry Potter der Schanzen: Warum der erfolgreichste Schweizer Olympionike Simon Ammann noch lange nicht genug hat vom Skispringen, Seite 40

INTERNATIONAL



Foto: Pascal Mora

Gespannte Ruhe im Auge des Orkans: Im Nordosten Syriens bauen die Kurden an einer Demokratie, Seite 28

AGENDA

Kultwerk: «Electric Ladyland» ist das Album von Jimi Hendrix, das man einfach haben muss, Seite 52

Wochenendlich in Marseille: Grillierte Meeresfrüchte und Düfte wie im arabischen Souk, Seite 53

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 14

Die ewige Baustelle

Franz Blankart und Andi Gross sehen für die Schweiz nur noch einen Ausweg. Und der wird nicht allen gefallen.

Von Philipp Loser und Urs Buess



Soll die Schweiz der EU beitreten?

In der Wochendebatte diskutieren Karin Keller-Sutter, FDP-Ständerätin aus St. Gallen, und Oswald Inglin, CVP-Grossrat aus Basel. Reden Sie mit – auf Seite 35 und auf tageswoche.ch/wochendebatte



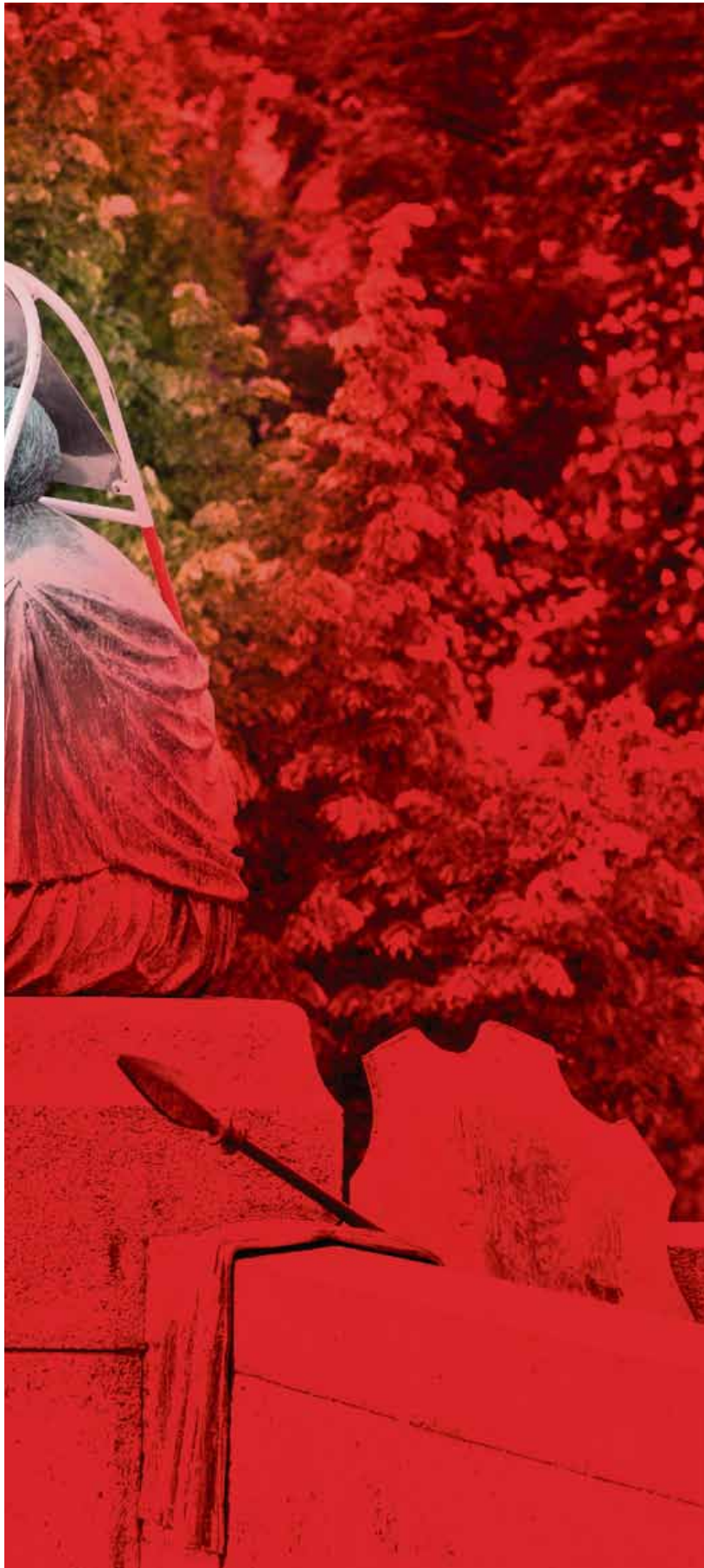


Foto: Keystone/Artwork: Hans-Jörg Walter

Die beiden Männer haben eine Geschichte miteinander. Vor zwanzig Jahren, als die Schweiz nach dem Ende des Kalten Krieges auf der Suche nach sich selber war, handelte Franz Blankart, Staatssekretär, Oberst in der Armee, in Brüssel den EWR-Vertrag aus. Andi Gross, SP-Nationalrat, Armeeabschaffer, war damals gegen den EWR und ist es immer noch. Heftig seien die Diskussionen zwischen den beiden gewesen, sagen sie heute. Heftig, aber brüderlich. Als Andi Gross einen Lehrauftrag in Speyer hatte, durfte er sich regelmässig den Daimler von Blankart ausleihen.

Zwanzig Jahre später treffen sich die beiden Männer wieder zum Gespräch. Die Situation ist gar nicht so anders. Seit dem Nein zum EWR 1992 müht sich die Schweiz auf dem bilateralen Weg ab; ein Weg, der bald zu Ende sein dürfte. Diesen Dezember wird die Antwort der EU auf die Schweizer Vorschläge für eine vertiefte Zusammenarbeit erwartet. Erste Signale deuten darauf hin, dass die EU nicht mehr länger bereit ist, einen Schweizer Sonderweg zu akzeptieren. Was also tun? Der Realität ins Auge sehen, sagt der ehemalige Staatssekretär Blankart (76). «Die Utopie leben!», entgegnet Gross (60).

Die EU droht auseinanderzubrechen. Trotzdem sind Sie sich beide darin einig, dass man sich enger an die Union binden soll. Ist das nicht eine etwas verwegene Position?

Franz Blankart: Ich möchte infrage stellen, dass die EU tatsächlich auseinanderbricht. Ich spreche ja vor allem vom EWR, und gerade diese Institution wird sicher bleiben.

Andi Gross: Ist sich die TagesWoche bewusst, in welcher unselige ignorante Kontinuität sie sich mit dieser Frage begibt? Es ist eine der Besonderheiten der schweizerischen Europadiskussion, dass ständig behauptet wird, die EU werde untergehen.

«Die einzigen Optionen für die Schweiz sind ein Beitritt zur EU oder ein Beitritt zum EWR.»

Franz Blankart

Es ist die ständige Vorahnung eines Zusammenbruchs, der nie kam und der nie kommen wird. Es werden wohl einzelne Länder austreten, es werden aber noch mehr Länder eintreten in den nächsten zehn Jahren. Aber die EU wird in ihrem Wesen in irgendeiner Form ganz sicher zusammenbleiben. Gerade in Krisen verändert sich die EU, wächst und vertieft sich auch. Ich bin überzeugt: Auch die Schweiz muss sich in der EU integrieren. Es gibt kein wesentliches Problem, das wir ohne Europa besser lösen könnten als mit Europa.

Blankart: Ein Hinweis aus wirtschaftlicher Sicht: Jede Marktzugangsrichtlinie der EU hat zur Folge, dass die EWR- und EU-Staaten einander gleichgestellt werden. Die Schweiz wird dabei automatisch diskriminiert. Was macht eine Firma, wenn sie diskriminiert wird? Sie verlegt Arbeitsplätze ins Ausland. Ich bin überzeugt: Eine Änderung in unserem Verhältnis zur EU wird auch von der Wirtschaft verlangt werden – ob uns diese Änderung passt oder nicht.

Dennoch: Zwanzig Jahre nach dem Nein zum EWR ist die Zustimmung der Schweizer Bevölkerung zu Europa so klein wie noch ►



Der Zürcher SP-Nationalrat Andi Gross (links) kämpfte schon 1992 gegen den EWR- und für den EU-Beitritt. Der ehemalige Staatssekretär Franz Blankart steht auch heute noch für den EWR ein. Foto: Michael Würtenberg

► **nie. Was ist falsch gelaufen?**

Blankart: Es ist nicht dasselbe, ob man für einen EU-Beitritt ist oder für den EWR-Beitritt. Ich spreche jetzt bewusst nicht vom EU-Beitritt, da er meines Erachtens nicht realistisch ist für meine und die folgende Generation. Heute ist die unmittelbare Zukunft von Interesse. Und in dieser Zukunft ist die Schweiz schachmatt gesetzt.

Der bilaterale Weg ist zu Ende?

Blankart: Ja. Die einzigen Optionen für die Schweiz sind ein Beitritt zur EU oder ein Beitritt zum EWR. Der Bundesrat ist aber, wie mir scheinen will, für das Zuwarten. Aber wenn man schachmatt ist, nützt zuwarten nichts mehr.

Gross: Es gibt kein Warten nach dem Schachmatt. Nach dem Schachmatt ist man tot. Mausestot. Das Problem ist folgendes: Man kann eine vermeintliche Erfahrung, die sich 120 Jahre lang in den Köpfen der Menschen verfestigt hat, nicht innerhalb von zwei, drei Jahren wieder ändern. Seit 1871, seit sich die beiden Referenzkulturen Deutschland und Frankreich erstmals zur Zeit des neuen schweizerischen Bundesstaates bekriegten und sich die Schweiz bis 1945 aus allen folgenden Schlachten in einer «grausam klugen Art» herausgehalten hat, wie das Friedrich Dürrenmatt formulierte; seit jenen Tagen denken zu viele in der Schweiz, alleine alles besser machen zu können. Die Schweiz hat sich aber durch das 20. Jahrhundert gewurstelt, indem sie mit allen

«grausam klug» zusammengearbeitet hat. Moralisch war das nicht sehr gediegen. Und vor allem widersprach es dem Grundgedanken der EU: Wir retten miteinander, was wir alleine verloren haben. Dazu braucht es aber die Einsicht in die eigene Schwäche. Und das hat die Schweiz nie geschafft. Darum kann man bis heute nicht mehr gelassen und vernünftig über Europa diskutieren. Diese vermeintliche Erfahrung des erfolgreichen Alleingangs und die darin gründende Mentalität lassen sich nicht per Knopfdruck ändern.

Das mag ja alles stimmen. Aber Fakt ist doch, dass die Zustimmung zu Europa beim knappen Nein zum EWR noch viel grösser war als heute. Darum noch einmal: Was ist seither geschehen?

«Die vermeintliche Erfahrung des Alleingangs lässt sich nicht per Knopfdruck ändern.»

Andi Gross

Blankart: Es stimmt, 1989 gab es einen gewissen Europa-Fatalismus. Selbst ältere Leute in meiner Familie sagten damals – ohne grosse Begeisterung –, am Schluss müssen wir einfach beitreten. Diese Art von Fatalismus besteht heute nicht mehr.

Warum?

Blankart: Das ist eine gute Frage.

Gross: Die EU stand 1990/91 vor einer doppelten historischen Aufgabe, die sie überforderte. Sie musste damals die mittel- und osteuropäischen Länder integrieren; Länder, die durch die Rote Armee von der europäischen Integration ausgeschlossen und durch eine totalitäre Herrschaft geprägt waren. Diese Integration hätte politisch stattfinden müssen: Stattdessen konzentrierte sich die EU wie immer seit 1957 auf die Wirtschaft, orientierte sich Richtung Exekutive und wurde zum bürgerfernen Eliteprodukt, das sie heute ist. Diese Ausrichtung war ein Preis für den Kalten Krieg. Als Sozialdemokrat schäme ich mich heute, dass es die damals mehrheitlich in den EG-Regierungen sitzenden Sozialdemokraten waren, die die Notwendigkeit einer Transnationalisierung der Demokratie nicht erkannten. Auch ihnen war die Wirtschaft näher als die Demokratisierung der EU und die Europäisierung der Demokratie. Die heutige Krise hat einen zusätzlichen Schub Richtung Dominanz der Exekutive gebracht. All das sehen die Schweizer. Sie sehen alles, was nicht perfekt ist an der EU, und sie sehen es durch ein Vergrösserungsglas.

Daran ist ja nichts Verwerfliches.

Gross: Nein. Verwerflich ist aber der Mangel an Aufklärung, Durchblick und Reformperspektiven. Niemand sagt den Schweizerinnen und Schweizern, dass die unzureichende Gestalt der EU zum Besseren verändert werden könnte. Und niemand erklärt den Schweizerinnen und Schweizern, dass wir heute schon von der EU abhängig sind. Und dass wir darum besser mitbestimmen sollten.

Dem steht die Auffassung gegenüber, dass wir dank den bilateralen Verträgen immer noch ein grosses Mass an Souveränität bewahren konnten.

Blankart: Sind wir tatsächlich gut gefahren? Wir haben im Prinzip nichts anderes gemacht, als einzelne Kapitel aus dem EWR rauszunehmen und daraus Verträge zu machen. Das ist kein Gesellenstück, das ist relativ einfach. Dank den Verträgen haben wir Zugang zum Binnenmarkt und darum sagt sich die EU heute, wenn die Schweiz Zugang zu unserem Binnenmarkt möchte, muss sie auch unsere institutionellen Bedingungen übernehmen. Der Bundesrat fordert dagegen einen bilateralen EWR ohne Supranationalität – und das wird die EU kaum akzeptieren, um es diplomatisch auszudrücken.

Die Vorschläge der Schweiz sind noch in der Vernehmlassung. Sie denken, die EU werde sie ablehnen?

Blankart: Ja, allen voran EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso, der übrigens mein Schüler war.

Gross: Ein ehemaliger Maoist.

Blankart: Der unter meiner Führung ein Liberaler wurde.

Gross: Aber kein Demokrat. Dieses Denken hat er bei Ihnen nicht gelernt, Herr Blankart.

Blankart: Ja, jedenfalls wird er die Schweizer Vorschläge nicht akzeptieren. Und folglich wird auch die EU-Kommission die Vorschläge nicht akzeptieren. Das Bundeshaus rechnet mit seinem Einfluss auf die Mitgliedstaaten, hofft auf die Sympathie der Deutschen, der Franzosen und der Mitteleuropäer. Aber ich sehe nicht ein, warum sich Deutschland von einem supranationalen EU-Gericht überwachen lässt, warum sich Norwegen von einem supranationalen EFTA-Gericht ►

In der Milch liegt die Wahrheit

Der Alleingang ist ein Mythos: Sogar Vollmilch produzieren wir jetzt so mager wie die EU. Doch beim Konsumentenschutz verpasst die Schweiz den Anschluss.
Von Matieu Klee

Milch von den Grossverteilern schmecke inzwischen etwa gleich schlecht wie Wein, der Zapfen habe. Dies schrieb ein Leser dem Briefkasten-Onkel des «Tages-Anzeigers». Der Milchtrinker mag einen besonders ausgeprägten Geschmackssinn haben, doch die Produzenten haben die Milchproduktion tatsächlich umgestellt. Die Schweiz passte sich den Normen der Europäischen Union an: Vollmilch gibt es jetzt auch hier mit dem europaweit «standartisierten» Fettgehalt von 35 Gramm pro Kilo.

Der Verband der Schweizer Milchproduzenten hatte sich dagegen gewehrt, dass die Schweiz diese Bestimmung übernimmt: Ein solch tiefer Fettgehalt bei Vollmilch sei «nicht akzeptabel», weil damit Konsumentinnen und Konsumenten getäuscht würden, schrieb der Milchverband in der Vernehmlassung. Vergeblich.

Jetzt darf auch in der Schweiz «Vollmilch» mit tiefem Euro-Fettgehalt verkauft werden. Damit werde das schweizerische Lebensmittelrecht dem europäischen angeglichen, schrieb das Eidgenössische Departement des Innern, als die Bestimmung vor vier Jahren in Kraft trat.

Das Beispiel Vollmilch zeigt typisch, wie sich das Verhältnis zwischen der Schweiz und der Europäischen Union verändert hat. Nach dem Nein zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) setzte die Schweiz in den 1990er-Jahren noch darauf, dass die EU eidgenössische Bestimmungen und Bescheinigungen als gleichwertig anerkennt. Diesen Umweg geht die

Schweiz nicht mehr. Inzwischen übernimmt sie EU-Bestimmungen einfach: ob Grenzwerte für Zusatzstoffe in Lebensmitteln oder eben den Fettgehalt von Vollmilch. Die EU gibt vor, die Schweiz übernimmt ungeniert.

Das gilt spätestens, seit das Parlament dem sogenannten Cassis-de-Dijon-Prinzip zugestimmt hat. Was in der EU oder im EWR zugelassen ist, darf «grundsätzlich auch» in der Schweiz verkauft werden.

Doch während der Bund alles unternimmt, um Handelshindernisse abzubauen, verpasst die Schweiz beim Konsumentenschutz den Anschluss an Europa. Sara Stalder, Geschäftsleiterin der Stiftung für Konsumentenschutz, kritisiert: «Die EU hat nicht nur ihre Märkte geöffnet, son-

Doch auch bei den AGB ist die EU konsumentenfreundlicher: Sie führt eine schwarze Liste von missbräuchlichen Bestimmungen und eine graue von «mutmasslich missbräuchlichen». Die Schweiz hat erst dieses Jahr ihre Gesetzgebung angepasst, auf eine solche Liste aber verzichtet. So bleibt der Spielraum für kundenfeindliche Bestimmungen grösser. Zudem kennt die EU ein Widerrufsrecht für Käufe im Internet oder am Telefon, die Schweiz hingegen erst bei solchen an der Haustür.

Vorstösse, die ein ausgedehntes Widerrufsrecht verlangten, schob das Parlament auf die lange Bank. Simonetta Sommaruga Vorschlag aus dem Jahr 2005 scheiterte 2009. Aus einem ähnlichen Vorstoss des damaligen Neuenburger Ständerats Pierre Bonhôte kreierte die Rechtskommission des Ständerats nach sechs Jahren erst diesen Sommer einen Vorentwurf zur Revision des Obligationenrechts. Dieser geht jetzt erst einmal in die Vernehmlassung, während die EU das siebentägige Widerrufsrecht bald auf vierzehn Tage ausdehnen wird.

Hinter europäischem Standard

Marlis Koller-Tumler, Präsidentin der Eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen, bestätigt, dass die Schweiz beim Konsumrecht dem europäischen Standard hinterherhinkt. Vielleicht seien Schweizer Firmen freiwillig konsumentenfreundlicher, also kulanter, als in der Europäischen Union. Gemäss gesetzlichen Grundlagen sind sie dazu aber nicht verpflichtet.

Dabei haben es die Konsumenten fast schon einem Zufall zu verdanken, dass das Widerrufsrecht nicht schon längst Schiffbruch erlitten hat. Die Abstimmung im Nationalrat im Herbst 2009 endete mit 77 gegen 77 Stimmen unentschieden. Den Ausschlag für das Widerrufsrecht gab die damalige Nationalratspräsidentin Chirara Simoneschi-Cortesi mit ihrem Stichtentscheid.

► tageswoche.ch/tbbmwv

**Die EU gibt vor.
 Die Schweiz übernimmt ungeniert.**

dern gleichzeitig auch die Konsumentenrechte gestärkt. Die Schweiz hingegen öffnet nur die Märkte.»

So wird rund zehn Jahre nach der EU auch in der Schweiz eine zweijährige Garantie eingeführt. Eine Mindestgarantie ist dies aber nicht: Ein Verkäufer kann diese immer noch ausschliessen, wenn auch nicht mehr versteckt in den allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB).

Anzeigen

MÖBEL NACH MASS
 SCHELLENBAUM & CO SCHREINEREI



061 691 37 11 www.schsch.ch

Hier kaufen wir gerne ein!



Unterhaltungselektronik und Haushaltgeräte für Leute, die Kompetenz schätzen.

Binningen

Bündtenmattstrasse 28 in Binningen
 Tram 8/Bus 36 bis Neubad, P vor dem Haus
 Telefon 061 306 77 11 • www.zihlmann.ch

zühlmann

► überwachen lässt, und die Schweizer das Gefühl haben, sie könnten sich von einem Schweizer Gericht überwachen lassen. Dazu kommt, dass wir uns mit der Anwendung der Ventilklausel und gewissen Steuerabkommen nicht unbedingt Freunde in Europa geschaffen haben.

Gross: Ein bilateraler Vertrag ist ein Vertrag zwischen einem 8-Millionen-Staat und einer 500-Millionen-Staatengemeinschaft. Es gibt keinen Lebensbereich in der Schweiz, der nicht von Europa tangiert ist. Folglich könnten wir alle Lebensbereiche zum Gegenstand bilateraler Verträge machen und würden damit die Souveränität, jenen für den alt Ständerat René Rhinow «mythischsten Kampfbegriff unserer Zeit», völlig verlieren. Jeder bilaterale Vertrag drückt die Bereitschaft aus, ein Stück Souveränität abzugeben. Die Halbwertszeit von bilateralen Verträgen war von Beginn weg vorgezeichnet – eine 30-Staaten-Gemeinschaft gibt einem Kleinstaat nicht die gleichen Rechte wie sich selber. Aber das hat niemand dem Schweizer Volk erklärt. Stattdessen wurde der bilaterale Weg zum Königsweg erklärt. Ein Königsweg, dessen Ende in der Sackgasse von Anfang an absehbar war.

«Die Xerox-Methode ist eines
sogenannt souveränen Staates
unwürdig.» Franz Blankart

Ihr Ausweg aus der Sackgasse, Herr Blankart, ist der Beitritt zum EWR. Wie souverän wäre die Schweiz noch bei einem Beitritt zum europäischen Wirtschaftsraum?

Blankart: Souveräner als heute. Heute benutzen wir die Xerox-Methode, wir kopieren automatisch EU-Recht. Ich halte das für eines sogenannt souveränen Staates unwürdig. Wären wir im EWR, hätten wir zumindest Einfluss auf die Ausgestaltung des künftigen Rechts. Mein Lehrer Paul Jolles, damaliger Direktor des Bundesamts für Aussenwirtschaft, hat schon 1972 bei der Verhandlung des Freihandelsabkommens erkannt, dass eine echte Mitbestimmung nicht möglich ist. Das Maximum im EWR ist Mitwirkung bei den Verträgen.

Gross: Man muss bei Herrn Blankart genau aufpassen, wie er argumentiert. Er macht einen feinen Unterschied zwischen Mitbestimmung und Mitwirkung. Diese Mitwirkung sei gegeben im EWR und sie sei grösser als null. Ehrlich gesagt: Auch wenig ist grösser als null. Uns verbinden einige Geheimnisse, und wir wollen hier nicht alle verraten. Eines aber schon: Herr Blankart hat mir schon vor zwanzig Jahren gesagt, dass wir im EWR keine gleichberechtigte Mitbestimmung erreichen würden. Ein Elefant kann einer Maus nicht die gleiche Mitbestimmung gewähren, selbst wenn er das wollte. Er hätte anstelle des Bundesrates diese Vorlage denn auch nicht zur Volksabstimmung gebracht.

Und dennoch befürworten Sie, Herr Blankart, heute den EWR- und nicht den EU-Beitritt. Warum?

Blankart: Weil ich leider kein Utopist bin. Ich bewundere Personen wie Andi Gross, die ein Weltbild besitzen, in dem die Utopie Platz hat. Aber in der wenigen Zeit, die mir noch bleibt, macht es keinen Sinn, sich für etwas einzusetzen, was keinerlei Chancen hat. Ich versuche, zu erreichen, was möglich ist. Und möglich ist ganz we-

Foto: Keystone/Artwork: Hans-Jörg Walter



nig. Mit jeder Richtlinie der EU werden wir weiter diskriminiert. Was bleibt ausser dem EU-Beitritt? Nur der EWR.

Gross: Ich habe Mühe mit dem Wort unrealistisch. Jede grosse Sache in der Schweiz wurde hundert Jahre als unrealistisch bezeichnet, bevor sie erkämpft war. Die EU ist in Veränderung begriffen und sie hat zwei Hauptoptionen: entweder eine weitere Hierarchisierung, Zentralisierung, Entdemokratisierung, indem man der EU-Kommission noch mehr Macht gibt. Die zweite Option ist die Renationalisierung der EU. Bei der Diskussion dieser beiden Möglichkeiten geht der dritte Weg vergessen, jener Weg, der heute so intensiv wie noch nie in der EU diskutiert wird. Wolfgang Schäuble, der deutsche Finanzminister, der französische Bildungsminister Vincent Peillon oder auch Guy Verhofstadt, der ehemalige belgische Premierminister und Chef der Liberalen im Europaparlament, sprechen sich heute für einen europäischen Bundesstaat aus. Es braucht eine verfassungsgebende Versammlung, die ohne Einfluss der Exekutive eine echte Verfassung entwirft. In einem solchen Szenario könnte man den Schweizern ihre demokratischen Möglichkeiten aufzeigen: Wir könnten der Kanton Zug in Europa werden. Dieser dritte Weg ist nicht so fern: Viele Menschen in Europa teilen unsere Kritik an der

EU. Es gibt Momente in der Geschichte, in denen es plötzlich sehr schnell geht.

Schnell könnte es auch für die Schweiz gehen. Etwa, wenn der bilaterale Weg von der EU beendet wird. In der Bundesverwaltung und auch im Bundesrat ist das bekannt. Warum sagt man uns das nicht offen?

Gross: Der ehemalige Tessiner Ständerat Dick Marty sagte jeweils: Ein guter Politiker versucht, die Mehrheit von seinen Einsichten zu überzeugen. Ein schlechter Politiker adaptiert seine Position an jene der vermeintlichen Mehrheit. Wir haben zu wenig Bundesräte, die bereit sind, geistig Neuland zu betreten und zu beackern.

Bleiben wir einen Moment bei der Utopie von Herrn Gross, den Vereinigten Bundesstaaten von Europa. Würden wir in diesem Bundestaat nicht unsere Souveränität und damit unser Selbstverständnis verlieren?

Blankart: Ja, das wäre ein riesiger Brocken. Was in Brüssel von den Ministern beschlossen wird, darüber könnten wir nicht mehr abstimmen. Das wäre der hohe Preis, den die Schweiz für einen Beitritt zahlen müsste.

Gross: Die Schweiz würde aber auch viel gewinnen. Der Kanton Basel-Stadt etwa hat bei der Ent-

stehung des Bundesstaates 1848 Souveränität verloren, der einzelne Basler hat Souveränität gewonnen, weil er auf eidgenössischer Ebene weitgehende Mitbestimmungsrechte erhielt. Wenn wir auf europäischer Ebene ähnliche demokratische Rechte einrichten, gewinnen wir Souveränität – wie 1848.

Dann wäre die richtige Haltung, auf die Einrichtung dieses Bundesstaates zu warten.

Gross: Nein! Wenn wir abwarten, können wir nicht daran mitarbeiten. Wenn wir so lange warten, bis Europa nach unserem Gutdünken gestaltet ist, müssen wir auch nicht mehr beitreten. Europa ist eine gemeinsame Aufgabe.

Noch einmal konkret: Wie viele Abstimmungen hätten wir in den letzten Jahren als EU-Mitglied nicht mehr abhalten können?

Gross: Ein Viertel der Abstimmungen hätte wohl nicht mehr so stattfinden können, etwa im Bereich der Landwirtschaft. Aber das heisst nicht, dass wir ein Viertel an Einfluss verloren hätten. Wir könnten auf einer anderen Ebene mehr Mitbestimmung dazugewinnen.

Sie reden immer wieder von der Entstehung des Schweizer Bundesstaates 1848. Deren Voraussetzung war eine Revolution. Würde eine verstärkte politische Integration der EU nicht auch gewalttätig verlaufen?

Blankart: Nein, dieser Prozess wäre durchaus unblutig. Als 1989 der Kalte Krieg zu Ende war,

«Die Schweiz könnte
der Kanton Zug
von Europa werden.»

Andi Gross

ging der ganze Umschwung, allem voran in Deutschland, unblutig vonstatten. Das ist eine der grossen Errungenschaften der EU und nicht mehr vergleichbar mit der Situation im 18. oder 19. Jahrhundert.

Gross: 1848 ging es auch um Fragen religiöser Weltanschauung, die wollten die Beteiligten blutig lösen. Von dieser Vorstellung hat sich die EU schon längst emanzipiert. Es gibt zwar viele Konflikte, aber gleichzeitig herrscht die Einsicht, dass mit einer blutigen Austragung der Konflikte niemand etwas gewinnt.

Blankart: Genau darum ist es eine monumentale Dummheit, wenn man auf das Auseinanderbrechen der EU setzt. Das würde einen Rückschritt von hundert Jahren bedeuten.

Also bleibt die grundsätzliche Frage: Wie wollen Sie die Schweizer von Europa überzeugen, ohne als Verräter dazustehen?

Gross: Die frühere Aussenministerin Calmy-Rey schrieb sich die öffentliche Diplomatie auf die Fahne. Und vergass dabei, dass mindestens die Hälfte der öffentlichen Diplomatie darin besteht, dem eigenen Land die Welt zu erklären. In der Schweiz denkt man, diese Einsichten würden in der Schule vermittelt oder fielen vom Himmel. Aber so ist es eben nicht. Man muss sich anstrengen, muss ringen um sein Weltbild. Der Bundesrat muss Ressourcen sprechen, damit wir endlich richtig über unsere Perspektiven in der Welt und in Europa reden können. In Norwegen gibt es regelmässige Diskussionen mit Bürgern, bei denen die Rolle Norwegens in der globalen Aussenpolitik besprochen wird. Es ist himmeltraurig, wird

das in der Schweiz nicht gemacht. Dabei hätten wir doch Referenzen, an die wir anknüpfen könnten! Zwischen 1830 und 1870 war die Schweiz das progressivste, das europäischste Land in ganz Europa. Davon hat der Bundesrat noch 1920 gezeht, als er engagiert in den Völkerbund wollte. 1848 haben wir Revolutionären aus ganz Europa nicht nur Asyl gewährt, sondern auch noch das Bürgerrecht geschenkt. Der belgische Widerstand hat 1942 festgehalten, dass man nach dem Zweiten Weltkrieg gemeinsam festigen müsse, was man alleine verloren habe. Und dabei nannten sie den Bundesstaat von 1848 als Vorbild. Nur weiss das in der Schweiz niemand mehr!

Blankart: Ich teile diese Auffassung zu hundert Prozent. Wir haben nicht den Mut, weiterzuführen, was wir mit grossem Erfolg einmal bei uns eingeführt haben. Das hat vermutlich damit zu tun, und das ist gefährlich zu sagen, dass wir nie angegriffen wurden. Wären wir im Ersten und im Zweiten Weltkrieg angegriffen worden, wir wären Gründungsmitglied der UNO ...

Gross: ... der Nato ...

Blankart: ... das wollte ich eben sagen. Wir wären Gründungsmitglied der UNO, der Nato und der EU.
Gross: So wie Dänemark, die Niederlande oder Belgien, die in den Weltkriegen Hunderttausende von Toten zu beklagen hatten.

Wenn wir in der EU wären, würden wir zum Nettozahler. Das verhindert ein Ja bei jeder Abstimmung.

Gross: Bisher haben wir zu wenig bezahlt für das, was wir von der EU erhalten. Wir haben eine hohe Bringschuld. Unsere intakte Wirtschaft konnte nach 1945 überall ihre Waren verkaufen, weil die EU die Länder befriedet hat. Bisher ging das gratis bis ganz billig, in Zukunft lässt sich das nicht mehr rechtfertigen. Der Preis wird nicht zu hoch sein. Was wir dafür bekommen, ist mehr wert.

Historische Fernsehaufnahmen und Dokumente auf:
   [tageswoche.ch/+bbnkb](https://www.tageswoche.ch/+bbnkb)



Foto: Swiss-Image/Artwork - Hans-Jürg Walter

Dank der EU bleibt das «Château» im Dorf

Eigentlich passt Frankreich nicht in die EU. Vor dem Verlust der französischen Identität, der «exception culturelle», hat sich die Grande Nation aber nie gefürchtet. *Von Stefan Brändle*



Aus Brüssel oder aus Paris: Die Franzosen haben sich an Vorschriften aus der Zentrale gewöhnt. Foto: Reuters/Artwork: Hans-Jörg Walter

Franzosen fürchten vieles: dass sie mit der Globalisierung nicht mithalten können, dass sie unter die Räder der nächsten Schuldenkrise geraten – und eigentlich schon seit Asterix' Zeiten, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt.

Dass die gallische Nation in der EU ihre Identität verlieren könnte, gehört aber nicht zu ihren Grundängsten. Weil die Grande Nation gross und stark ist und den Eurokraten in Brüssel notfalls Paroli bieten kann? Nein, wichtiger ist, dass die Franzosen im europäischen Einigungsprozess von Anfang an dabei waren und die einzelnen Integrationschritte nach und nach vollziehen konnten. Dabei stellten sie etwas fest: mit «Europa» lässt sich ganz gut leben. Sogar besser als ohne.

Beispiel Euro: Ohne die Einheitswährung hätte Frankreich mit der deutschen Exportmaschine kaum Schritt halten können und den Franc

– wie früher – öfters abwerten müssen. Ein Ende des Euro wäre für die französische Volkswirtschaft eine Katastrophe: Nach Berechnungen des angesehenen Pariser Instituts Montaigne würde ein solcher Schritt in Frankreich eine verheerende Rezession von 6 bis 19 Prozent auslösen – je nach der Art der Durchführung.

Gelassen gegenüber Bürokraten

Gewiss, so wenden die französischen «Souveränisten» der Linken und vor allem der Rechten ein: Die Direktiven der EU-Bürokratie greifen direkt in den Alltag ein und regeln ihn bis in die Details. Brüssel bestimmt den Radabstand der Einkaufswägelchen genauso wie die Mindestbreite der Treppenstufen in öffentlichen Gebäuden. Doch das ist keine Katastrophe – sonst würde die Mindestlänge der Scheibenwischer in einer Pariser Amtsstube fest-

gelegt. Das wäre auch nur auf dem Papier etwas demokratischer.

Zudem verkauft sich der Camembert trotz allen europäischen Rohmilch-Direktiven bestens in den Nachbarländern. Dank dem Binnenmarkt lassen sich französische Leckerbissen und Edelweine sogar besser nach Portugal oder Finnland exportieren. Und dass die Foie gras wegen des brutalen Entenstopfens in einzelnen EU-Staaten wie England und neuerdings auch Italien auf Einfuhrhürden stösst, hat nichts mit der EU zu tun. Solche Vorkehrungen treffen die einzelnen Länder, nachdem als erstes Kalifornien ein Importverbot für Foie gras erlassen hat.

Dort, an der US-Westküste, wollten die Winzer das Wort «Château» – die Bezeichnung der Bordeaux- und einiger anderer Weine – auf ihre Etiketten kleben. In internationalen Verhandlungen setzte sich aber Frank-

reich durch, und zwar mithilfe der EU. Das «Schloss» bleibt im Dorf und «Château» eine frankophone Bezeichnung. Ohne die Rückendeckung Brüssels wäre Frankreich vielleicht eingeknickt, wenn die Amerikaner im Gegenzug Airbus-Aufträge ins Spiel gebracht hätten.

Kurz, im Grossen und Ganzen profitieren die Franzosen klar von der EU. Zudem zieht das Wort «grandeur» in Frankreich weiterhin – und «L'Europe» gilt in Paris als Fortsetzung der ehemaligen Grossmacht mit anderen Mitteln.

Und was ist mit Frankreichs «exception culturelle», dem Pendant zum Schweizer Sonderfall? Das sehr zentralistische, ja etatistische Modell Frankreichs passt eigentlich zur europäischen Föderalisierung und Liberalisierung wie die Faust aufs Auge. Frankreich musste jedoch an seinem

Wenn die Brüsseler Ansprüche nerven, sagen Franzosen auch mal Nein.

Präsidialsystem der Fünften Republik nie Abstriche vornehmen. Die beiden Systeme vertragen sich überraschend gut. Und wenn ihnen die Brüsseler Ansprüche zu weit gehen, scheuen sich die Franzosen nicht, in einer Volksabstimmung «non» zu sagen.

Nun liesse sich einwenden, ein allfälliges Schweizer Volksnein hätte innerhalb der EU kaum das gleiche Gewicht wie das französische. Die störrischen Iren müssen jeweils so lange abstimmen, bis ihr Urnenresultat EU-konform ist. Der Schweiz würde dieses Los kaum blühen: In Brüssel weiss man, dass die Schweizer mindestens so stark auf ihre Eigenheit bedacht sind wie die Franzosen oder die Iren – und den EU-Apparat notfalls ohne Wimpernzucken blockieren würden. Um dies zu verhindern, würden gerade Franzosen der Schweiz bereitwillig ein paar demokratische Sonderrechte einräumen, damit sie den EU-Fortschritt nicht hemmt.

Die weitgehende Verträglichkeit der europäischen und der französischen Identität hat laut dem Historiker Pierre Nora einen Grund: Aufgrund seiner Geschichte sei das aus Bretonen, Korsen oder Elsässern zusammengewürfelte Volk der Franzosen gar nicht so einheitlich. Selbst abgesehen von den regionalen Eigenheiten verfüge es über «mehrere nationale Identitäten», so etwa eine monarchische und eine revolutionäre, eine urfranzösische und eine kolonial-kosmopolitische, dazu eine katholische und eine laizistische. Aus diesem Grund könne diese Nation auch eine weitere, nämlich die europäische Identität gut integrieren.

✉ tageswoche.ch/+bnsq



Bei Kaffeemaschinen kommt
das schönste Design nicht
aus Paris, Mailand oder New York.
Sondern aus Birsfelden.

Mit nur 15 Sekunden Aufwärmzeit ist die neue kompakte Delizio Una Automatic schneller bereit als andere Kaffeemaschinen. Unsere 16 erlesenen Kaffeesorten geniessen Sie dank Abstellautomatik und verstellbarem Abtropfgitter für verschiedene Tassengrößen auf besonders angenehme Weise. Und als Genuss fürs Auge überzeugt das Platzwunder nicht nur von innen, sondern auch von aussen durch besten Geschmack. Unsere Maschinen und Kapseln erhalten Sie bei Melectronics, Migros, Fust, Officeworld und LeShop. www.delizio.ch

DELIZIO
Genuss pur.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Aeschbacher-le Noury, Hans Armin, geb. 1926, von Riehen BS (Rennweg 95). Wurde bestattet.

Bächle-Dora, Marguerite, geb. 1914, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bacic-Glusac, Rada, geb. 1950, von Basel BS (Wiesendamm 10 A). Wurde bestattet.

Barth-Waltersperger, Heinrich, geb. 1920, von Riehen BS (Redingstrasse 20). Trauerfeier Dienstag, 27. November, 14 Uhr, Gottesacker Riehen.

Canevarolo-Bannier, Daniela, geb. 1960, von Oberwil BL (Dornacherstrasse 69). Trauerfeier Freitag, 7. Dezember, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Csergö-Nagy, Istvan, geb. 1929, von Basel BS (Missionsstrasse 26). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Forrer, Alfred Carl, geb. 1938, von Basel BS (Parkweg 31). Wurde bestattet.

Freiburghaus, Monique Mercedes, geb. 1935, von Peseux NE (Lukas Legrand-Strasse 4). Trauerfeier Dienstag, 4. Dezember, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Friedhöfe
Hörnli und Wolf:**

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Frey-Mielke, Martin Walter Adolf, geb. 1927, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier Freitag, 23. November, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fromaigeat-Mariani, Maria, geb. 1913, von Basel BS (Wiesendamm 22). Wurde bestattet.

Geyer-Petersohn, Charlotte, geb. 1921, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Wurde bestattet.

Griss, John Waltema, geb. 1932, von Basel BS (Markgräflerstrasse 47). Wurde bestattet.

Heckendorn-Engler, Erna Anna, geb. 1915, von Waldenburg BL (Karl Jaspers-Allee 23). Wurde bestattet.

Holinger-Frischknecht, Irma Gertrud, geb. 1919, von Basel BS (Bartenheimerstrasse 16). Trauerfeier Mittwoch, 28. November, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hugentobler, Ruth, geb. 1927, von Braunau TG (Holeestrasse 119). Trauerfeier Dienstag, 27. November, 14 Uhr, Wolfsgottesacker.

Korovljovic, Marija, geb. 1951, von Basel BS (Sennheimerstrasse 52). Wurde bestattet.

Leitz-Minder, Marius Bruno, geb. 1947, von Aeschi SO (Gundeldingerstrasse 333). Wurde bestattet.

Marti, Viktor, geb. 1946, von Gadmen BE (Schorenweg 30). Wurde bestattet.

Mohr-Tschannen, Jon Peider, geb. 1920, von Scuol GR (Lange Gasse 32). Trauerfeier Dienstag, 27. November, 14 Uhr, Peterskirche.

Remund, Urs Niklaus, geb. 1928, von Basel BS (Oberer Rheinweg 29). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rey-de Miglio, Roland Leodegar, geb. 1923, von Buttwil AG (Sperrstrasse 100). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rüsch, Anne Marie Hélène, geb. 1926, von St. Gallen SG (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Senn, Theodor Johann, geb. 1935, von Ingenbohl SZ (Sperrstrasse 89). Wurde bestattet.



Somazzi-Sautebin, Madeleine Myrienne, geb. 1930, von Breganzona TI (Hirzbrunnenstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Steiger-Wolleb, Hanna Marie, geb. 1925, von Basel BS (Birsstrasse 230). Wurde bestattet.

Trachsel-Weger, Theresia, geb. 1926, von St. Stephan BE (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Turian-Mössner, Roland Gaston, geb. 1919, von Satigny GE (Eulerstrasse 41). Wurde bestattet.

Vokal-Paelt, Vera, geb. 1929, von Basel BS (Bundesplatz 6). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Widmer-Mägli, Elisabeth, geb. 1925, von Basel BS und St. Gallenkappel SG (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Dienstag, 27. November, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wysen-Birbaum, Klara, geb. 1924, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Dienstag, 27. November, 10 Uhr, Kirche St. Anton.

Zahner, Ruth Clara, geb. 1924, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Zambito Marsala, Salvatore, geb. 1944, aus Italien (Markirhoferstrasse 22). Wurde bestattet.

Zurbrügg-Pigulla, Hildegard Agnes, geb. 1940, von Riehen BS (Reichensteinerstrasse 45). Trauerfeier Freitag, 23. November, 11 Uhr, im Dom Arlesheim.

Zweig-Peyer, Frieda, geb. 1920, von Bogno TI (Rosentalstrasse 70). Wurde bestattet.

BETTINGEN

Pfister, Dora Anna, geb. 1928, von Uster ZH (Chrischonrain 135). Trauerfeier Montag, 26. November, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

RIEHEN

Meyer-Federer, Alexander Ulrich, geb. 1947, von Buttisholz LU (Gerstenweg 53). Trauerfeier Samstag, 24. November, 11 Uhr, Gellertkirche Basel.

Weber-Flüeli, Hilda, geb. 1929, von Röschenz BL (Talweg 75). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

AESCH

Rast-Greiner, Kaspar, geb. 1916, von Luzern LU (Tulpenweg 6). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Wirz-Rommel, Helene, geb. 1925, von Sissach BL (Maiengasse 24). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 26. November, 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Burri-Neuenschwander, Klaus Wolfgang, geb. 1936, von Arlesheim BL, Winterthur ZH und Wählern BE (Waldeckweg 4). Trauerfeier Mittwoch, 28. November, 14 Uhr in der ref. Kirche Arlesheim.

BIRSFELDEN

Blindenbacher-Vogt, geb. 1931, von Hasle bei Burgdorf BE (Sonnenbergstrasse 10). Wurde bestattet.

Dettwiler, August, geb. 1917, von Bretzwil BL (Hardstrasse 71). Abdankung Freitag, 23. November, 15.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Opitz-Haas, Frieda, geb. 1922, von Schüpfheim LU (Rüttilhardstrasse 6). Abdankung Freitag, 23. November, 14 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Tanner, Hermine, geb. 1924, von Walkringen BE (Rheinparkstrasse 5). Wurde bestattet.

DIEGTEN

Marti-Sutter, Karl Reinhard, geb. 1928, von Wagenhausen TG (Geissbrunnen 16). Wurde bestattet.

LAUSEN

Schütt, Horst, geb. 1928, von Grösch GR (Hofmattstrasse 36). Bestattung Freitag, 23. November, 14 Uhr, Friedhof Lausen.

MUTTENZ

Gutjahr-Leiser, Myrtha, geb. 1926, von Muttenz BL und Rohrbach BE (Lachmattstrasse 17). Urnenbeisetzung Freitag, 23. November, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast.

Maier-Probst, Walter Otto, geb. 1935, aus Deutschland (Eptingerstrasse 68). Urnenbeisetzung und Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Saam-Riat, Claire Lucie, geb. 1919, von Muttenz BL und Lützelflüh BE (Reichensteinerstrasse 55, c/o APH Käppeli). Bestattung Dienstag, 27. November, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der Chrischona-Gemeinde, Breitstrasse 12, Muttenz.

ORMALINGEN

Buser-Mumenthaler, Fritz, geb. 1931, von Zunzgen BL (Hof Wintersrain 201B). Wurde bestattet.

PRATTELN

Schmid-Hörler, Albertina Paulina, geb. 1934, von Oberegg AI (Oberemattstrasse 28). Abdankung Freitag, 23. November, 14 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungshalle.

REINACH

Aeberhard-Wilfling, Juliana, geb. 1926, von Urtenen-Schönbühl BE (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Hänggi-Flückiger, Rosa, geb. 1932, von Nunningen SO (Gstaststrasse 20). Wurde bestattet.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, Tel. 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Nach der Wahl ist vor der Wahl



Blogposting der Woche
von *Sofie Dittmann*

Am 6. November 2012 wurde Barack Obama wiedergewählt, und eigentlich hätte man meinen (und sich wünschen) können, jetzt kehre in den gesamten Vereinigten Staaten von Amerika wieder der gewohnte Alltag ein.

Ganz im Gegenteil, denn «nach der Wahl ist vor der Wahl». Sobald das Ergebnis feststand und sobald der republikanische Kandidat Mitt Romney seine Niederlage eingestanden hatte, ging es – insbesondere auf Facebook und anderswo in den Weiten des Internets – weiter.

Die Verliererseite stellt Vergleiche an, wie schlecht es uns jetzt gehen wird.

Oder viel besser gesagt, es ging nun erst so richtig los.

Die Gewinnerseite gönnte den konservativen Verlierern unter anderem Statistiken wie die: «Als Kerry damals gegen Bush verlor, waren es so viele Prozentpunkte, und jetzt hat Mitt Romney noch schlimmer verloren» (das war auf Englisch tatsächlich der vorherrschende Tenor), die Verliererseite stellte Vergleiche an, wie schlecht es uns jetzt wirklich gehen werde (unter Obama werde jetzt die Scharia eingeführt und mehr).

Als hätten wir, und ganz besonders wir im Swingstate Ohio, nicht schon genug von dem Kram gehabt. Man muss etwa nur die Worte «anti obama» auf google.com eingeben, und dann bekommt man eine Flut von hassefüllten Bildern geboten, wie sie im ganzen Web kursieren.

Kopf hoch, Leute. 2016 kommt bestimmt, und um mit Sepp Herberger zu sprechen: Der nächste Gegner ist immer der schwerste.



Sofie Dittmann ist gebürtige Deutsche, lebt seit 16 Jahren in Wooster, Ohio, und schreibt für die TagesWoche im «Wahltag»-Blog.

Auch das noch

Basler sind zu links für SBB



Kunnsch nit druss: Rot ist rechts und Grün ist links. Foto: Michael Würtenberg

Die SBB haben definitiv etwas gegen Linkssteher. Und zwar gegen Linkssteher auf Rolltreppen. Nun schreiten sie zur Tat. Sie schicken sich an, ihre Rolltreppen von diesen Unbelehrbaren zu befreien. Das Erziehungsprogramm startet in Basel, wo im Bahnhof Basel SBB der eigentlich simplen Regel «rechts stehen, links gehen» zum Durchbruch verholfen werden soll. Zu diesem Zwecke wurden die Handläufe beschriftet: farbig, mehrsprachig und mit Piktogrammen. Dubelischer, könnte man meinen. Doch vorerst verpufft die Lektion im Leeren. Auf den Rolltreppen staut sich das Volk wie eh und je, noch heftiger als bisher. Vielleicht darum: Jetzt bleiben die Leute erst recht stehen und schauen sich die lustigen Texte an. Die eiligen Pendler kommen weiterhin nicht darum herum, sich durchzurempeln. Vielleicht hat das Problem der Linkssteher einen ganz anderen Grund, als bisher vermutet.

20 bis 30 Prozent der Menschen können «rechts» und «links» nicht unterscheiden – oder haben zumindest Mühe damit. Und wenn sich täglich 120 000 Pendler durch den Bahnhof Basel quälen, sind das 24 000 bis 36 000 Orientierungslose. Wichtiger als beschriftete Handläufe wäre darum praktische Hilfe für notorische Links-rechts-Verwechsler. Die Website «Wo ist links?» listet Eselsbrücken auf: Links beginnt man zu schreiben. Beim Wort «links» ist links dort, wo das L ist. Links ist dort, wo Zeigefinger und Daumen ein L bilden. Autofahrer überholen auf der Autobahn links – hoffentlich. Und in unserem Fall: Links ist beim grünen Handlauf. Wer das nicht begreifen will, hat bald Aussicht auf eine andere Gedankenstütze: Links ist dort, wo der rechte Haken herkommt. *Von Amir Mustedanagic*



Malenas Welt

Halbwertszeit

Auch von schönen Dingen kann man genug bekommen. Oder zumindest so tun.

Von *Malena Ruder*

Eigentlich sollte man meinen, wenn einem etwas gefällt, dann möchte man so viel wie möglich davon haben. Das erklärt die vielen Sportsendungen im Fernsehen, stimmt aber nicht immer. Bei einigen Dingen (Sonne, heiss und fettig, Zigaretten) halten sich viele Menschen aus Vernunft zurück, denn zu viel ist schlecht für die Gesundheit oder die Figur, und so viel Schaden ist ihnen der Spass dann doch nicht wert.

Weihnachten ist auch so eine Sache, die viele Menschen sehr gerne mögen, denn man bekommt Geschenke, besinnliche Stunden, weil man nett zueinander sein muss oder es wenigstens versucht, überall sind Kerzen, und es werden leckere Sachen serviert. Man sollte also meinen, wenn das ganze Jahr über Weihnachten wäre, wäre die Welt ein wenig besser, denn bis auf das süsse und fettige Essen muss man die ganze Sache doch positiv bewerten. Die Versuche verschiedener Detailhandelsketten, bereits im Oktober mit Tannenzweigen, Gutzi und Samichläusen weihnachtliche Stimmung zu verbreiten, wird aber von vielen als Belästigung empfunden. Advent und Weihnachten dürfen erst im Dezember stattfinden, 24 Tage Vorfreude sind genug. Das kann man an jedem Adventskalender ablesen, sonst ist man Mitte Dezember so übersättigt, dass man die Kerzen eiskalt ausbläst und zu niemandem nett ist. Jetzt gerade übrigens auch nicht, denn man ist ja so wütend, weil überall schon Weihnachten ist. Seltsamerweise schlägt sich die gruppierte Aversion gegen vorzeitigen Weihnachtserguss aber nicht in Konsumverzicht nieder. Lebkuchenherzen sind eben auch im Oktober lecker.

► tageswoche.ch/+bbntp

Adventskalender gibt es bereits seit Oktober, in besonders unverschämten Buden bereits seit September. Der abgebildete Kalender mit Asterix und Obelix ist für 2.50 Franken bei Coop City erhältlich; www.coop.ch



Im Baselbieter Landrat heisst es allzu oft «mir wei luege». Effizient ist das nicht. Veränderungen an altbewährten Strukturen gehen nur schleichend voran. Foto: Glowimages

Im Schneckentempo durch die Traktanden

Strukturschwäche oder fehlende Arbeitsmoral?
Der Baselbieter Landrat verschleppt Geschäft um Geschäft.
Von Matthias Oppliger

Der Ton im Baselbieter Landrat hat sich in den letzten Wochen drastisch verschärft. Mit ungewohnt deutlichen und harschen Worten haben die Landräte von links bis rechts den Vorsteher der Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion (VGD), Peter Zwick, kritisiert. Ein Sonderbericht der Geschäftsprüfungskommission (GPK) hat einiges zu Tage gefördert, im Landrat war die Rede von «Misswirtschaft» und «Manipulation», bisweilen verabschiedete sich die sachliche Diskussion um offensichtliche Missstände im VGD in ein Hickhack, geprägt von persönlichen Animositäten.

Es ist einfach, an anderen Kritik zu üben. Zur Selbstkritik hingegen bedarf es einiges an Reflexionsleistung und Selbstbewusstsein. Wie steht es eigentlich mit dem Leistungsausweis des Landrates? Wie effizient wird im Saal des Baselbieter Parlaments gearbeitet? Der kritische Beobachter könnte sich beispielsweise die Frage stellen, warum bezüglich der parla-

mentarischen Untersuchungskommission (PUK) zum VGD noch kein Entscheid gefallen ist. Das entsprechende von den Grünen eingereichte Verfahrenspostulat datiert vom 21. Juni. Inzwischen hat der grüne Fraktionspräsident Klaus Kirchmayr noch ein zweites solches Postulat eingereicht. Die Forderung: Für Entscheide zu PUKs sollen klar definierte Behandlungsfristen geschaffen werden. Damit will Kirchmayr «Verzögerungsmanöver» verhindern.

Grosser Rat ist schneller

Ein weiteres prominentes Geschäft – dessen Relevanz im Vergleich zur PUK durchaus diskussionswürdig ist – wird schon länger verschleppt, beziehungsweise hat es noch nicht einmal auf die Traktandenliste geschafft: die Umbenennung der St. Jakobshalle in «Roger Federer Arena». Das Geschäft wurde zeitgleich im Basler Grossen Rat eingereicht, dessen ab-

schlagger Entscheid fiel vor rund einer Woche. Geduld scheint eine der wichtigsten Eigenschaften zu sein, die ein Landrat heute haben muss. Auf die Behandlung ihrer Vorstösse warten die Parlamentarier regelmässig Monate oder gar Jahre.

Ist der Landrat faul? Werden unliebsame Geschäfte gar absichtlich verschleppt? Zu den deutlichsten Kritikern der landrätlichen Arbeitsmoral gehört der grünliberale Fraktionspräsident Hans Furer. Er sieht zwei Hauptursachen für die ineffiziente Arbeitsweise. Im Landrat herrsche eine Kultur ohne jede Dynamik, «viele ist, wie es ist, weil es schon immer so war». Es sei kein Wille da, Veränderungen herbeizuführen, sagt Furer. Verändern müsste man so einiges, ist der Anwalt überzeugt.

«Angefangen bei der Traktandenliste der Landratsitzungen, deren Aufbau man dringend überdenken müsste», sagt Furer. Auf der Liste werden nämlich die Geschäfte aus

dem Regierungsrat bevorzugt, sprich zuerst behandelt. Meist gelingt es den Landräten nicht, in der fünfständigen Sitzung die ganze Liste abzuarbeiten. Die nächste Sitzung beginne dann aber nicht etwa dort, wo zuletzt aufgehört wurde, sondern wiederum mit Geschäften der Regierung, sagt Furer.

«Die Geschäfte der Regierung werden bevorzugt behandelt.»

«Dies führt zu einer Ungleichbehandlung der Geschäfte.» Auch über die Sitzungsdauer ist Furer unglücklich, er habe auch schon Abendsitzungen vorgeschlagen, grossen Anklang fand er aber nicht mit seiner Idee.

Ein Vergleich von Sitzungsdauer und -häufigkeit des Landrates mit

derjenigen des Basler Grossen Rates zeigt deutlich: Die Grossräte sitzen länger und häufiger, nämlich rund 24 Mal jährlich für sechs Stunden gegenüber knapp 20 Sitzungen à fünf Stunden in Liestal.

Schwerfällig und ohne Disziplin

Der Fraktionspräsident der Grünen, Klaus Kirchmayr, sieht die Ursache für die Ineffizienz des Landrates ebenfalls in den Strukturen: «Der Landrat ist nicht faul, sondern einfach ein wenig schwerfällig organisiert.» Er spüre wenig Wille, an Bestehendem zu rütteln. Ihm fehle beispielsweise eine Möglichkeit, unbestrittene Vorlagen im Schnellverfahren zu behandeln – etwas, das im Grossen Rat regelmässig geschieht. Kirchmayr würde es begrüssen, wenn künftig auch ausserhalb von Budgetdiskussionen vermehrt eine Beschränkung der Redezeit bestehen würde. «Allerdings begünstigt eine solche Regel diejenigen, welche ohnehin ständig das Wort ergreifen», während die unerfahrenen Landräte eher benachteiligt würden, sagt Kirchmayr.

Den Umstand, dass in letzter Zeit die persönlichen Vorstösse aus dem Landrat zugenommen haben, sieht Kirchmayr in den Fehlleistungen der Regierung begründet. «Wir im Parla-

ment haben unsere Kontrollfunktion stärker wahrgenommen», und dies äussere sich eben in jener Zunahme. Kirchmayr, der selbst alles andere als zurückhaltend ist, wände eine Limitierung dieser Vorstösse undemokratisch und kontraproduktiv. «Ohne parlamentarische Vorstösse gäbe es heute keine priorisierte Investitionsplanung, dafür aber ein neues Bruderholzspital.» Wenn ein Landrat hingegen mehrmals scheitere mit seinen Ideen, führe dies automatisch zu einer Disziplinierung, ist Kirchmayr überzeugt.

Ratskollege Hanspeter Weibel (SVP) glaubt hingegen nicht, dass alle Vorstösse wirklich so relevant sind. Er stellt klar: «In den Kommissionen wird sehr gut gearbeitet.» Die grosse Sitzung des Landrates werde jedoch auch als Plattform für die eigene politische Manifestation missbraucht. Weibel, Präsident der Geschäftsprüfungskommission, ist der Meinung, dass insgesamt zu viele persönliche Vorstösse eingereicht werden. «Manchmal habe ich das Gefühl, es gehe weniger um die Sache als vielmehr darum, sich selbst wieder in Erinnerung zu rufen», sagt Weibel. Ginge es wirklich um Inhalte, dann würde eine direkte Anfrage an die entsprechende Direktion meist ausreichen. Aber das sei eben nicht so öffentlichkeitswirksam.

Wenn im Landrat die Behandlung von Geschäften verschoben werden müsse, dann sei das insbesondere deshalb problematisch, weil man sich als gewissenhafter Parlamentarier gleich mehrmals in die gleiche Thematik einarbeiten müsse. «Dadurch verpufft viel Energie.» Bei der PUK zum Bericht der GPK teilt Weibel die Einschätzung nicht, das Geschäft sei verschleppt worden. «Ich finde es richtig, dass man zuerst die Diskussion im Rat abgewartet hat.»

Kritik an der Sitzungsführung

Hört man sich im Landrat um, wird immer wieder Kritik an der Sitzungsführung des Landratspräsidenten Jürg Degen geäussert – allerdings nur anonym. Das ist bequemer. Insbesondere würde Degen zu unsicher auftreten und den Votanten nicht Einhalt gebieten, wenn diese über die Stränge schlagen würden.

Degen gibt gegenüber der TagesWoche zwar zu, dass er seine Rolle als Präsident des Landrates noch finden müsse. Gleichzeitig stellt er aber fest, dass die Stimmung an den Sitzungen manchmal schwierig sei, dann wenn sich gewisse Parlamentarier zu persönlichen Angriffen hinreissen lassen. Das Verhalten mancher Parlamentarier sei bisweilen grenzwer-

tig. «Ich habe eigentlich keine Lust, hier den Sheriff zu markieren», er habe sich auch schon an seine Zeit als Lehrer erinnert gefühlt, sagt Degen. Er erhalte viele Rückmeldungen und sei offen für Kritik, «aber ich kann es einfach nicht allen recht machen».

Dieselben Landräte, die Degen kritisieren, üben im gleichen Atemzug jeweils noch schärfere Kritik an der Landeskantlei, insbesondere am Landschreiber Alex Achermann – natürlich ebenfalls nur hinter vorgehaltener Hand. Die Ansprüche an den Parlamentsdienst sind riesig, dieser solle unabhängig sein und nur noch dem Landrat zur Verfügung stehen. Heute arbeiten Achermann und seine Mitarbeiter sowohl für die Regierung als auch für das Parlament.

Hat die Kanzlei überhaupt genügend Ressourcen, alle diese Wünsche zu erfüllen? Ja, sagt Alex Achermann, doch weil die Ansprüche zunehmen würden, müsse man trotzdem nach Lösungen suchen. «Zu Beginn des Jahres nehmen wir eine gründliche Auslegeordnung vor.» Er sehe die Aufgabe der Kanzlei darin, die Zusammenarbeit von Regierung und Landrat zu koordinieren. So diese denn stattfindet und man sich nicht gegenseitig die Schuld zuweist.

✉ tageswoche.ch/tbnox

Anzeige

MARTINŮ ORCHESTERKONZERT
ZÜRCHER KAMMERORCHESTER
SIR ROGER NORRINGTON LEITUNG
KATEŘINA CHROBOKOVÁ CEMBALO
23.11.2012 STADTCASINO BASEL

MARTINŮ FAMILIENKONZERT
«TAUCHERGLOCKENKLANG»
SINFONIEORCHESTER BASEL
24.11.2012 MUSEUM TINGUELY

MARTINŮ FILM
«MUSIC OF EXILE»
BBC-DOKUMENTARFILM
27.11.2012 STADTKINO BASEL

MARTINŮ JAZZ
«MORAVIAN SONGS»
ZUZANA LAPČÍKOVÁ QUINTET
29.11.2012 BIRD'S EYE JAZZ CLUB
30.11.2012 MUSEUM TINGUELY

MARTINŮ
FESTTAGE
17.II. – 30.II.2012
www.martinu.ch

VORVERKAUF UND INFO: www.martinu.ch T 061 508 22 45 und an allen bekannten Vorverkaufsstellen, Abendkasse und Türöffnung jeweils 1/2 Std. vor Beginn.

Wenn Liebe und Fürsorglichkeit in Wut und Gewalt umschlagen

Am Anfang war der Traum eines gemeinsamen Lebens, als Familie mit Kindern. Dann kam der Alltag und mit ihm die Überforderung, dann gabs Streit und Schläge. Eine erschütternde, aber exemplarische Geschichte über häusliche Gewalt. *Von Monika Zech*

Die Narbe an ihrem Hals zeugt von der Nacht, in der ihr Leben fast zu Ende gegangen wäre. Die Narben in ihrer Seele, welche die 18 Jahre hinterlassen haben, in denen sie von ihrem Mann gedemütigt wurde, sind unsichtbar. Es ist die Geschichte einer Frau, die – wenn auch nicht immer in dieser Zuspitzung – beispielhaft für die vieler Frauen ist.

Häusliche Gewalt ist laut Europarat «die Hauptursache für den Tod oder die Gesundheitsschädigung bei Frauen zwischen 16 und 44 Jahren». Wie dem Basler Monitoringbericht über die Gewalt in Partnerschaft und Familie kürzlich zu entnehmen war, musste die Polizei im vergangenen Jahr 306 Mal einschreiten, in über 80 Prozent der Fälle waren es Männer, die Gewalt ausübten. Der Name der Frau, um die es in dieser Geschichte geht, spielt deshalb keine Rolle, ebenso wenig ihre Nationalität. Denn häusliche Gewalt ist weder ein Problem bestimmter Schichten noch gewisser Nationen. Auch das zeigt der Monitoringbericht. Nennen wir die Frau also Maria, sie stammt aus einem südeuropäischen, christlichen Land.

Maria heiratete jung, sie war noch keine zwanzig, ihr Mann nur wenig älter. Ihre Eltern, sagt Maria, seien darob nicht erfreut gewesen, haben dem Willen ihrer Tochter aber wohl oder übel nachgegeben. Kinder kamen zur Welt, drei insgesamt. Doch die Ehe lief nicht gut. Es gab viel Streit zwischen dem Paar, immer wieder mal «rutschte» dem Mann dabei die Hand aus. Maria erfand immer wieder Ausreden für blaue Flecken im Gesicht.

Betteln um Verzeihung

Sich von ihrem Mann zu trennen, schaffte sie nicht – da waren doch die Kinder. Und die Angst, die Familie allein nicht ernähren zu können, war zu gross. Zumal in Marias Heimat die Jobs dünn gesät sind. Auch deshalb entschied sich ihr Mann vor sechs

Jahren, in der Schweiz sein Glück zu suchen. Auf dem Bau waren Leute wie er gefragt.

Ein Jahr später, als er eine Wohnung für seine Familie gefunden hatte, zogen Maria und ihre Kinder nach. Basel war nun die neue Heimat, auch Maria fand Arbeit. Doch die Streitereien gingen weiter, noch heftiger als zuvor. «Ich weiss nicht, weshalb», sagt Maria. Ihr Mann habe viel getrunken, sei wahnsinnig eifersüchtig gewesen. Auch wenn es nie irgendwelche Hinweise darauf gab, er unterstelle ihr ständig irgendwelche Liebhaber. Und schlug zu, wenn sie sich gegen diese Unterstellungen wehrte.

«Die Kinder haben alles erlebt», sagt Maria, und ihre Augen füllen sich mit Tränen. Immer öfter dachte sie

Wenn Maria von Scheidung sprach, drohte er ihr mit dem Tod.

daran, ihren Mann zu verlassen, sie sah keine Zukunft mehr mit ihm. Wenn sie versuchte, mit Landsleuten darüber zu reden, rieten ihr die meisten, zu bleiben und auszuhalten. Manchmal drohte Maria ihrem Mann mit der Polizei, dann bettelte er um Verzeihung und versprach, sich zu bessern. Ein paar Tage hielt er sein Versprechen. Dann gings wieder los.

Wenn Maria von Scheidung redete, drohte er, sie umzubringen. Wenn sie ihm nicht gehöre, dann solle sie auch niemandem sonst gehören. Einmal übernachtete Maria nach einem Gewaltausbruch mit ihren Kindern bei einer Freundin. «Er rief die ganze Nacht an.» Sie solle doch bitte wieder nach Hause kommen, er liebe sie, er werde ihr künftig im Haushalt helfen, mit dem Trinken aufhören, und er wolle sie nie mehr schlagen. Sie kehr-

te am anderen Morgen zu ihm zurück. Aber: «Das war alles Lüge», sagt Maria. Zwar habe er tatsächlich eine Weile nicht zugeschlagen, sogar ein paar Mal das Abendessen gekocht; getrunken habe er weiterhin. So hielt auch dieser Friede nicht lange an. «Wir kamen an den Punkt, wo er mich ständig unter Kontrolle haben wollte.» Maria musste ihm, wenn sie jeweils von der Arbeit nach Hause kam, ihr Handy abgeben, damit er nachschauen konnte, mit wem sie telefoniert hatte.

Sie kämpfte um ihr Leben

Eines Abends im Oktober 2011 eskalierte die Situation. Beschimpfungen, Streitereien den ganzen Abend, ein Wort gab das andere, die Kinder hatten sich vor den Fernseher geflüchtet. Maria weiss nicht mehr, wie spät es war, als sie es geschafft hatte, sie ins Bett zu schicken, und sie selber auch endlich im Bett lag. Es müsse gegen Mitternacht gewesen sein, sagt sie.

Plötzlich kam ihr Mann ins Schlafzimmer, schloss die Türe ab. Er hatte ein Messer in der Hand. «Er hatte mir mehrmals gedroht, mich umzubringen, aber ich hatte ihm nicht geglaubt.» Nun war sie sicher, dass er sie töten würde. Er stürzte sich auf sie und stiess ihr das Messer in den Hals. Maria kämpfte um ihr Leben. Sie schaffte es, das Messer herauszuziehen, versuchte aufzustehen, zu fliehen. Doch ihr Mann setzte sich auf sie, würgte sie. Maria rief nach ihren Kindern.

«Ich dachte, ich hätte laut geschrien», doch die Ärzte sagten ihr später, sie habe zu diesem Zeitpunkt schon so viel Blut verloren, dass sie gar nicht die Kraft dazu gehabt habe. Die Kinder hörten die Schreie ihrer Mutter nicht. Erst als Maria ihren Mann bat, sie in Gottes Namen sterben zu lassen, schien diesem bewusst geworden zu sein, was er angerichtet hatte. Er schloss die Tür auf und rief nach der ältesten Tochter. Als diese das Blutbad sah, sei sie total in Panik geraten, er-



zählt Maria. Die Jugendliche schrie, weinte, wusste nicht, was tun. Die anderen Kinder erwachten ebenfalls. Maria bat, jemand von ihnen möge die Polizei anrufen. Sie erinnert sich nur noch schemenhaft, wie Polizei und Krankenwagen kamen und sie weggetragen wurde. Als sie aus der Narkose erwachte, erfuhr sie, dass das Amt für Kinder- und Jugendschutz (AKJS) ihre Kinder vorübergehend an einem Pflegeplatz untergebracht hatte und ihr Mann im Gefängnis sass. Eine Woche war sie im Spital, danach kam sie ins Frauenhaus.

«Dort traf ich meinen Engel», sagt Maria und meint damit ihre Betreuerin im Frauenhaus. Dort erfuhr Maria endlich die Unterstützung, die ihr so lange gefehlt hatte. Mit psychologischer Behandlung wurde ihre verletzte Seele gepflegt, aber auch in ganz alltäglichen Dingen half man ihr wieder auf die Beine – wie etwa bei der Suche nach einer neuen Wohnung oder beim Bewältigen des bürokratischen Papierbergs, mit dem sich Maria konfrontiert sah. Dazu konnte sie auf die Hilfe weiterer Stellen zählen: Die Opferhilfe nahm sich der strafrechtlichen Angelegenheiten sowie der weiteren

Begleitung nach dem Austritt aus dem Frauenhaus an, das AKJS kümmerte sich um die Betreuung der traumatisierten Kinder.

«Damit Menschen, die so etwas wie Maria und ihre Kinder erlebt haben, wieder auf die Beine kommen können, müssen sie entlastet werden, und dafür braucht es ein Zusammenspiel von vielen Stellen», sagt Margit Becker, Beraterin bei der Opferhilfe beider Basel. «Niemand schafft es in einer solchen Situation, sich noch um Versicherungen und dergleichen zu kümmern.» Die Bilanz gibt Becker recht: Gemäss Monitoringbericht schaffte es die Mehrheit der Frauen, die im Frauenhaus Zuflucht suchten, sich aus der gewalttätigen Beziehung zu befreien.



Keine Reue

Nach etwas über zwei Monaten Aufenthalt im Frauenhaus fühlte sich Maria so weit gestärkt, dass sie wieder an ein eigenständiges Leben denken konnte. Mit ihren Kindern zog sie in eine neue Wohnung – zurück in die Ehe, die für sie die Hölle war, ist für Maria kein Thema mehr. Ihren Mann

hat sie erst diesen September bei der Gerichtsverhandlung wieder gesehen, er sass seit seiner Tat in Untersuchungshaft. Sie hätte bei der Verhandlung nicht dabei sein müssen, aber sie wollte. «Er sollte sehen, dass ich lebe.»

Er wurde wegen versuchter Tötung zu gut elf Jahren Gefängnis verurteilt, bei guter Führung wird ihm ein Drittel der Strafe erlassen. Man habe ihr zwar versichert, sagt Maria, dass er in der Schweiz keinen Moment auf freiem Fuss sei, weil er sofort in Ausschaffungshaft komme und in seine Heimat ausgewiesen werde. «Aber ich mag trotzdem nicht daran denken, dass er wieder frei ist.» Denn er habe seine Tat nie bereut.

Frauenhaus Basel: 061 681 66 33/24 Std.
Opferhilfe beider Basel
limit – Frauenberatung gegen Gewalt:
061 205 09 10

Während 16 Tagen, vom 25. November bis zum 10. Dezember, finden weltweit verschiedene Veranstaltungen statt, die sich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen befassen. Auch in der Schweiz. Informationen dazu auf www.16tage.ch
  [tageswoche.ch/bbmwm](https://www.facebook.com/tageswoche.ch/bbmwm)

Plötzlich stand er mit einem Messer in der Hand da. Sie wusste, dass er jetzt seine Drohungen wahr machen wollte.

Illustration: Nils Fisch

Ist das Kunst – oder kann das weg?

Kunst am Bau führt immer wieder zu Konflikten um Besitzansprüche. Basel will das jetzt vertraglich regeln.

Von Peter Sennhauser



Mit dem Rücken zur Wand: Graffito von Robert Indermaur am Steinengraben. Foto: Hans-Jörg Walter

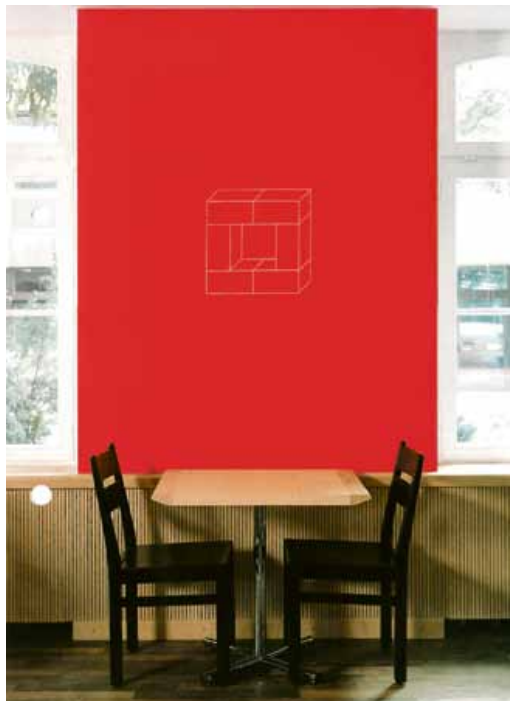
Am Basler Steinengraben 19 steht ein Mann mit dem Rücken zur Wand. Er blickt vorsichtig um die Ecke des Gebäudes der National Versicherung, als wolle ihm jemand an den Kragen. Das Graffito ist kein Werk eines nächtlichen Sprayers, sondern des renommierten Churer Künstlers Robert Indermaur. Und an den Kragen will ihm (vorerst) niemand.

Das ist keineswegs selbstverständlich. Kunst am Bau und namentlich solche im öffentlichen Raum gibt immer wieder Anlass zu Konflikten. Nicht nur aufgrund öffentlichen Missfallens und unmittelbar nach der Schöpfung, wie im Fall des Freskos von Alfred Heinrich Pellegrini am Stadtcasino von 1941 oder Michael Grosserts Plastik «Lieu dit» an der Heuwaage von 1976.

Vergammeln lassen ist okay

Häufiger noch bricht ein Konflikt erst viel später aus, und zwar zwischen Eigentümer und Künstler. Entgegen der gängigen Meinung haben Kunstbesitzer keine uneingeschränkten Eigentumsrechte an den Werken. Nicht einmal dann, wenn es sich um Kunst am Bau und im Auftrag handelt. Der auf Kunst- und Medienrecht spezialisierte Anwalt Bruno Glaus fasst die Bestimmungen des Urheberrechts so zusammen: «Man kann Kunst (am Bau) vergammeln lassen, aber nicht entstellen; man kann sie zerstören, aber nicht ohne Zustimmung des Künstlers verpflanzen, sofern sie für den Ort geschaffen wurde, an dem sie steht.»

Das hat eben die Gemeinde Riehen erfahren, die vier grosse Wandbilder in ihrem Restaurant Zum Schlipf übermalen lassen wollte, weil der neue Pächter eine neue Innengestaltung wünschte. Die Gemälde der Bas-



Übermalt: Eines der Wandbilder von Elisabeth Masé im Riehener Restaurant Schlipf. Foto: zVg



Zerstört: Das Schnapstor von Roman Signer am Eingang zu Samnaun. Foto: Daniel Ammann/Ex-Press

lerin Elisabeth Masé spielten auf vier grossen, roten Flächen mit verschiedenen Anordnungen der sechs Backsteine aus dem Riehener Wappen. Am Montag wurden sie übermalt.

Masé, von der Gemeinde vor einem Monat auf die bevorstehende Zerstörung des Werks hingewiesen, setzte sich zur Wehr: Sie schlug vor, die Bil-

das von der Kunstkommission mit öffentlichen Mitteln erstanden worden war, ohne Konsultation Sachverständiger oder der Riehener Steuerzahler aus der Welt geschaffen werde. Ihr Rekonstruktionsangebot steht derzeit noch im Raum.

Basel-Stadt will solche Konflikte künftig im Vorhinein ausschliessen: mit einem Standard-Vertrag für Kunst am Bau, der die Rechte beider Seiten detailliert festhalten soll. Details will das Baudepartement noch nicht bekanntgeben.

In Riehen ist allerdings bis auf die Kommunikation alles korrekt abgelaufen. Die Zerstörung von nicht mehr erwünschter Kunst am Bau muss dem Schöpfer lediglich angezeigt werden, damit er das Werk dokumentieren kann. Danach darf der Besitzer es zerstören – denn eine «Rücknahme» kommt schwerlich in Frage. Dass aber auch das nicht immer geschieht, hat Elisabeth Masé auch bereits erfahren.

Ihr «Weisser Platz» vor dem AHV-Gebäude in Binningen wurde von der

Besitzerin während des Neubaus sang- und klanglos abgerissen. Ihre Anfrage über Gründe und Vorgehen sei höchst unwirsch beantwortet worden. Dabei müssten sich Eigentümer von Kunstwerken bewusst sein, dass sogar Schadenersatz fällig werden kann, wenn sie «ihr» Kunstwerk ohne Nachricht an den Künstler zerstören: Die Gemeinde Samnaun musste dem Aktions- und Konzeptkünstler Roman Signer mehrere Tausend Franken Genugtuung für «seelische Unbill» bezahlen, nachdem sein «Schnapstor» am Gemeindeeingang von einem Bagger zerstört worden war.

Nachvollziehbar werden solche Entscheidungen spätestens dann, wenn es um weitere Verwertungseinnahmen der Künstler geht. So wehrte sich das Duo Com&Com gegen den Abbau ihres Konzeptkunstwerks «Mocmoc» in Romanshorn auch deswegen, weil bereits Merchandising-Verträge abgeschlossen und Einnahmen aus Mocmoc-Pralinés, T-Shirts und CDs geflossen waren. Den Fall

nahm Autor und Anwalt Bruno Glaus, Verfasser des Buchs «Kunstrecht», zum Anlass für eine ausführliche Betrachtung.

«Höchstrichterliche Entscheide zur Frage der Zerstörung eines fest installierten Kunstwerks fehlen, weil bisher immer eine Lösung gefunden wurde, sofern der Künstler vor der Zerstörung wie vom Gesetz vorgeschrieben in den Prozess einbezogen wurde», sagt Werner Stauffacher, Vizedirektor der Verwertungsgesellschaft ProLitteris. Ausserdem, wirft er ein, könne man «aus den Artikeln des Urheberrechts nicht direkt ableiten, dass ein Werk auf immer und ewig bestehen wird».

Sind Graffiti Werke?

Dieser Meinung sind sogar bisweilen Künstler selber: Der Basler Daniel Reichmuth, Mitglied der Kunstkreditkommission, hält den Anspruch auf permanente Erhaltung für überholt: «Kunst im öffentlichen Raum stellt unter anderem die Frage nach Vergänglichkeit.»

Noch spannender als die Frage, ob Kunst am Bau «weg kann», ist eigentlich diejenige, ab wann sie Schutz genießt: Laut Urheberrecht ist es jede kreative Schöpfung einer gewissen Originalität. Und wie sieht das aus für die teilweise sehr originellen Graffiti, die illegal gesprayed werden? Für Werner Stauffacher ist diese Frage «ein höchst interessanter juristischer Grundrechtskonflikt. Als Urheberrechtler sage ich, dass auch ein Graffiti auf einer fremden Hauswand einen Urheberrechtsschutz genießt, sofern er die Voraussetzungen für die Werkqualität erfüllt.»

In Zürich wurde die Frage anders beantwortet: Die noch erhaltenen Sprayerien von Harald Nägeli geniessen seit 2004 sogar hochoffiziellen Denkmalschutz.

► tageswoche.ch/tbbnir

Weitere Bilder von Kunst im öffentlichen Raum finden Sie in der Online-Version dieses Artikels.

«Kunst am Bau stellt auch die Frage nach Vergänglichkeit.»

der abzudecken. Und als der Gemeinderat darauf nicht eintreten wollte, bot sie die Rekonstruktion an anderer, geeigneter Stelle an.

Dabei gehe es ihr nicht um ihre eigene Eitelkeit, sagt die Künstlerin. Vielmehr stört es sie, dass ein Werk,

Anzeigen

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten

Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

KANTOREI ST. PETER BASEL

Sonntag, 25. November 2012, 17.00 Uhr
Peterskirche Basel

Luigi Cherubini
1760 - 1842

Marche funèbre
Requiem in c

Kantorei St. Peter Basel

Orchester Camerata Cantabile

Begleitende Gedanken
Pater Notker Strässle OSB

Leitung Ursula Oberholzer - Riss

Karten zu Fr. 40.- / 25.-
Reduktion Fr. 10.- für Schüler,
Studenten, Erwerbslose

Vorverkauf:
Bider & Tanner, Kulturhaus mit
Musik-Wyler
061 206 99 96

Abendkasse ab 16.15 Uhr

weitere Infos unter:
<http://www.erk-bs.ch/bericht/507>

Die Angst der Fasnächtler vor der Vertreibung



Die Sürkrütt-Waggis am Cortège an der Fasnacht 2012. Foto: zVg

Es ist keine angenehme Situation für die Route-Bysser-Waggis: Der November neigt sich dem Ende zu, und noch immer haben sie keinen Platz, wo sie ihren Wagen für die kommende Fasnacht bereitmachen können. «Uns wurde aus wirtschaftlichen Gründen das Baulokal gekündigt», sagt Stephan Fluri, Obmann der Route-Bysser-Waggis.

Acht Jahre konnten die Route-Bysser-Waggis ihren Wagen am selben Ort bauen. Nun hat der Besitzer Eigenbedarf angemeldet und die Fasnächtler vor die Tür gesetzt. Das war Anfang November. Im Dezember wollen und sollten sie zu bauen anfangen. Wo, das wissen Fluri und seine Kollegen noch nicht. Im schlimmsten Fall müssen sie irgendwo draussen «auf

freiem Feld» bauen. Das ist nicht nur ungemütlich, sondern auch hinderlich für den Arbeitsprozess.

«Bei Temperaturen um den Gefrierpunkt kann man nicht mit Farbe hantieren», sagt auch Hans Rudolf Rykart. Er ist Obmann der Sürkrütt-Waggis, die ihren Wagen seit zehn Jahren in einer Aescher Bauhalle auf die Fasnacht vorbereiten können. Auch wenn sie ein Dach über dem Kopf haben, so ist es eiskalt in der Halle. Nicht gerade gemütliche Bedingungen, und «vor der Fasnacht ist dann die halbe Belegschaft krank».

Der Besitzer der Halle in Aesch erwägt, in den nächsten Jahren in Pension zu gehen. Was danach geschieht, wissen die Fasnächtler nicht. Wird ihnen der Nachmieter weiterhin Miet-

recht einräumen? Und wenn ja, werden sich die Sürkrütt-Waggis die verlangte Miete leisten können? «Wir sitzen wie auf Nadeln», sagt Rykart.

Geldgier verschärft die Lage

Das Problem der fehlenden Wagenbau- und Einstellplätze ist der Wage IG, in der 110 der insgesamt 130 beim Fasnachts-Comité registrierten Fasnachtswagen organisiert sind, bekannt. Ihr Obmann, Roger Borgeaud, sagt, die Situation habe sich vor allem in den letzten zwei Jahren zugespitzt. Wie viele Wagen tatsächlich Platzprobleme haben, weiss Borgeaud jedoch nicht: «Man streckt sich Jahr für Jahr teilweise mit grösserem Mehraufwand zur Decke, bis es nicht mehr geht.»

Es ist Zeit für die Wagen-Cliquen, ihre Kunstwerke auf vier Rädern herzurichten. Doch viele stellen fest, dass sie keinen Einstellplatz für ihre Wagen finden. Und andere fürchten um die bisherige Bleibe. *Von Noëmi Kern*

Grund für die Engpässe ist laut Roger Borgeaud und Stephan Fluri nicht, dass in der Region Basel zu wenig Raum für Wagenplätze vorhanden wäre. Es sei die Einstellung der Besitzer, die zum Problem werde. «Viele wittern ein finanzielles Geschäft, wenn sie einen Platz vermieten», sagt etwa Fluri. Diese Geldgier sei es, die den Fasnächtlern oft zum Verhängnis werde.

Ihr monatliches Budget für die Platzmiete ist begrenzt. Ausserdem seien viele Firmensitze gar nicht mehr in der Region, so dass der lokale Bezug fehle und somit auch der Bezug zur Basler Fasnacht. Fluri weiss: «Es geht alles nur über Beziehungen und etwas Glück.» Borgeaud bestätigt diesen Eindruck: «Ohne persönliche Kontakte ist es schwierig.» Auch hätten manche Vermieter in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit Wagencliquen gemacht und wollten daher nicht mehr vermieten.

Letzteres ist für Stephan Fluri von den Route-Bysser-Waggis nicht nachvollziehbar: «Gerade in der jetzigen schwierigen Situation sollte allen Wagencliquen bewusst sein, dass keine Chance verspielt werden darf.» Ansonsten, so fordert er, müsse sich die Wage IG einschalten und die fehlbaren Fasnächtler zur Rede stellen.

Damit Vitamin B und das Glück nicht mehr die wichtigsten Faktoren sind, um einen geeigneten Wagenbau- und Einstellplatz zu ergattern, wünscht sich Wage-IG-Obmann Borgeaud mehr Unterstützung von oben, vom Fasnachts-Comité und vom Staat.

Beim Fasnachts-Comité ist man sich des Problems durchaus bewusst. Das bestätigt Comité-Obmann Christoph Bürgin. «Aber wir können nicht viel machen, um die Lage zu verbessern.» Das Comité könne das Problem lediglich immer erwähnen, «wenn wir im Gespräch mit Regierungsmitgliedern sind». Man sei aber darum bemüht, zu Lösungen oder zumindest zu Verbesserungen beizutragen.

Und der Staat? Zuständig für die Nutzung von öffentlichem Raum ist die Allmendverwaltung. Wie steht man hier den Fasnächtlern und ihrem Platzproblem gegenüber? «Wir haben auch schon Fasnächtlern einen Platz vermietet, wenn wir einen hatten», sagt Niklaus Hofmann, Leiter der All-

mendverwaltung. Aber der Platz im Stadtkanton sei halt sehr beschränkt. Daher sei er auch skeptisch gegenüber der Idee, beispielsweise eine grosse Halle zu bauen und darin den Wagenfasnächtlern Platz zur Verfügung zu

«Das Niveau ist in den letzten Jahren gestiegen.»

Comité-Obmann Bürgin

stellen, wie das etwa die Stadt Düsseldorf macht. «Möglicherweise wäre es sinnvoll, die Probleme auf dem politischen Weg zu artikulieren.» Also über die Regierung oder über den Grossen Rat.

Originellere Wagen

Die Engpässe bei den Wagenbauplätzen hätten Einfluss auf die Qualität der Wagen, behaupten Wagenfasnächtler. Comité-Obmann Bürgin will das nicht bestätigen: «Das Niveau ist in den letzten Jahren sogar eher gestiegen, die Wagen sind origineller geworden.» Allerdings blieben dem Comité auch eher die speziellen Wagen in Erinnerung. «Ob einer den letzten Wagen einfach nur umgespritzt hat, ist auf Anhieb am Cortège nicht erkennbar.»

Doch wenn die Mieten für die Bau- und Einstellplätze höher werden, belastet dies das Budget. Dann muss anderswo gespart werden. Etwa beim Material. «Dann muss man sich an eine Fasnacht gewöhnen mit Zivilpersonen auf leeren Fasnachtswagen», sagt Route-Bysser-Obmann Stephan Fluri. So weit wird es hoffentlich nie kommen.

Letztlich bleibt den Wagen-Fasnächtlern nur eine Hoffnung. Diejenige auf Firmen und Landbesitzer, die sich kulant zeigen und nicht nur das grosse Geschäft mit der Platzmiete wittern. Solche, die stolz darauf sind, sagen zu können: «Wir beherbergen eine echte Basler Fasnachtsclique.» Auf einen solchen Engel hoffen auch die Route-Bysser-Waggis. Damit sie im Dezember anfangen können, ihren Wagen für die Fasnacht 2013 zu gestalten.

► tageswoche.ch/+bbldc

Anzeigen

Johann Sebastian Bach

Weihnachtsoratorium

Kantaten 1–6

BASLER BACH CHOR 

Martinskirche Basel
Freitag, 14. Dezember 2012, 20.00 Uhr
Samstag, 15. Dezember 2012, 19.00 Uhr

Joachim Krause, Leitung
Maria Bernius, Sopran; Alex Potter, Altus
Jakob Pilgram, Tenor; Marcus Niedermeyr, Bass
Capriccio Barockorchester

Vorverkauf ab 30. 11. 2012, Bider & Tanner mit Musik Wyler, Tel. 061 206 99 96
Preise Fr. 25.– bis 66.– (Stud./Schüler Ermässigung) | Einführung (D. Sackmann) und Abendkasse 1 h vor Konzertbeginn | Dauer ca. 2¼ Std. www.baslerbachchor.ch

beethoven neunte

Ludwig van Beethoven
Sinfonie Nr. 9 d-Moll, op. 125

Carola Glaser, Sopran, Christina Daletka, Mezzosopran
Rolf Romei, Tenor, Marian Krejčík, Bass

Dominik Kiefer und Joachim Krause, Leitung
Joachim Krause, Dirigent

Sa, 5. 1. 2013
19.30 Uhr
Stadtcasino Basel
Musiksaal

Billette: Bider & Tanner mit Musik Wyler
T 061. 206 99 96
Abendkasse ab 18.15 Uhr
Werkeinführung 18.30 Uhr

BASLER BACH CHOR 

Der Gemischte Chor Zürich 

capriccio
barock
orchester

Der Optiker mit dem richtigen Näschen

Die Billigkonkurrenz macht den lokalen Optikern zu schaffen. Einem geht es trotzdem blendend. Ramstein Optik baut sein Geschäft an der Sattelgasse aus.

Von Dani Winter



Unkonventionell: Materialien wie Holz und Büffelhorn machen jede Brille zum Einzelstück. Foto: Hans-Jörg Walter

Richard Wherlock, Claudia Güdel, Adrian Sieber und natürlich -minu: Sie alle haben schon für die legendäre Kampagne von Ramstein Optik posiert. Massgeblichen Anteil am Erfolg hat der Fotograf Christian Vogt, von dem die Porträts stammen. Bei der Wahl der Porträtierten hat Ramstein schon des Öfteren das richtige Näschen bewiesen. Die Designerin Claudia Güdel etwa war längst nicht so bekannt wie heute, als sie von Ramstein zum Shooting geladen wurde.

Typisch für die Ramstein-Werbung: Die Promis sind auf den Plakaten immer ohne Brille abgelichtet. Das ist seit zwanzig Jahren so. «Am Anfang hielten uns alle für verrückt», sagt Ramstein-Inhaber Andreas Bichweiler. Heute ist die brillenfreie Optiker-Werbung längst zum Markenzeichen von Ramstein geworden. Das Sujet der aktuellen Kampagne kommt sogar ohne Promis aus: «Schönheit sehen» lautet der Slogan. Zu sehen sind Motive, die uns vor Augen füh-

ren, was für eine herrliche Sache das Sehen ist, auch wenn wir uns dessen im Alltag kaum bewusst sind: farbenprächige Blüten in Grossaufnahme.

Weitherum bekannt ist das Geschäft an der Sattelgasse auch für seine Schaufenster. Zwischen 1948 und 1952 gestaltete Jean Tinguely die Auslage, und die Tradition wird bis heute hochgehalten. Alle vier Wochen gibt es eine neue Dekoration. Eine wohlthuende Abwechslung zum Einheitsbrei der Shops in der Freien Strasse, wo die Schaufenster so aussehen wie in jeder anderen europäischen Stadt.

Das wohl bekannteste Optikergeschäft Basels wurde 1899 gegründet und gehört heute fast so zu Basels Inventar wie das Münster und die Mittlere Brücke. Seither hat sich der Markt radikal verändert. Das lokale Gewerbe wurde von national und international tätigen Ketten wie Visilab, McOptik und Fielmann überrannt. Allein Visilab, zu der auch Koch Optik gehört und die in Basel sehr präsent ist, hält

in der Schweiz 25 Prozent Marktanteil. Immer mehr lokale Anbieter sind dem Druck der Billigkonkurrenz nicht gewachsen und geben auf.

Nicht so Ramstein, der sich in einem anderen Segment positioniert hat. «Wer zu uns kommt, will die Brille nicht nur zum Sehen», sagt Bichweiler. Ebenso wichtig ist das Ausse-

So wichtig wie das richtige Sehen ist das Aussehen.

hen. «Die zentrale Frage bei der Wahl einer Brille lautet: Wer willst du sein?» Nichts prägt einen mehr als das, was man mitten im Gesicht trägt.

Die Strategie bewährt sich: Rund 30 Leute arbeiten in dem Geschäft, das Andreas Bichweiler vor 25 Jahren

übernommen und seither unter dem Namen Ramstein weiterführt. Zum Personal gehören vier bis fünf Lernende. «Wir haben mindestens einen Auszubildenden pro Jahrgang», sagt Bichweiler, der selbst schon bei Ramstein die Lehre absolviert hat. Wie er bleiben viele der Auszubildenden nach der Lehre bei Ramstein. Für die Kunden hat das den Vorteil, dass sie über Jahre zum gleichen Berater gehen können, der nicht einfach ein Verkäufer ist, sondern sie und ihre Bedürfnisse kennt. «Neben der Beziehung ist die Zeit der entscheidende Faktor. Und die nehmen wir uns», sagt Bichweiler.

Exklusiv ist Trumpf

Der Preis ist bei Ramstein nicht das zentrale Kriterium für den Kaufentscheid. Zwar wird hier auch fündig, wer aufs Geld schauen muss. Den Grossteil seines Geschäfts macht Bichweiler mit Brillen im höherpreisigen Segment. 70 bis 80 Prozent der Brillen im Sortiment gibt es in Basel exklusiv bei Ramstein. Besonders gefragt sind derzeit Modelle aus Materialien wie Holz oder Carbon. Bekannt ist Ramstein für seine Büffelhorn-Brillen. Zehn Modelle wurden von den haus-eigenen Optikern entworfen. Das spezielle Material macht jede Brille zum Unikat. Ob exklusiv oder preisgünstig: Alle Gläser werden in der eigenen Werkstatt geschliffen. Auch das ist heute nicht mehr selbstverständlich.

Jetzt baut Ramstein aus: «Wir hatten das grosse Glück, das Lokal nebenan übernehmen zu können.» In dem ehemaligen Schuhgeschäft bietet Ramstein neu Sport- und Sonnenbrillen an. «Bislang hatten wir die Sportbrillen im 2. Stock, wo sie von Passanten nicht wahrgenommen wurden», erklärt Bichweiler. Von der prominenteren Lage und der angenehmen Atmosphäre im neuen Verkaufsraum verspricht sich der Ramstein-Inhaber einiges. «Sportbrillen sind wie Sportschuhe. Zum Joggen trägt man eine andere als zum Biken oder im Schnee.» Drum braucht, wer etwas auf sich hält, für jede Gelegenheit die passende.

Welches Sujet die nächste Ramstein-Werbung zieren wird, ist noch nicht bekannt. Fest steht, dass das Tram mit dem -minu-Plakat am Heck weiter durch die Stadt kurvt. «Wenn es nach uns geht», so Werbeleiter Theo Schäfer, «bis zum Jahr 2030.»

► tagswoche.ch / [tageswoche.ch](https://www.facebook.com/tageswoche.ch) / [tageswoche.ch](https://www.instagram.com/tageswoche.ch) / [tageswoche.ch](https://www.youtube.com/tageswoche.ch)

Der Suizid einer Asylsuchenden aus Eritrea in Liestal wirft Fragen auf. Warum tötete sich die Frau, obwohl sie bleiben durfte?

Von Renato Beck

Am 6. September 2011 überquert die junge Eritreerin F. mit ihren Kindern die Schweizer Grenze. Illegal, wie später in den Gerichtsakten vermerkt ist. Sie ist auf der Flucht. Nicht mehr aus ihrer Heimat, aber aus dem Land, das ihr Schutz gewährt hat.

Noch am selben Tag registriert die Empfangsstelle für Asylsuchende in Basel ihren Besuch. F. ist gekommen, um ein Aufnahmegesuch zu stellen. Sie will ein Asylverfahren in der Schweiz und nicht in Italien, wohin sie 2006 nach einer Odyssee durch Afrika gelangt ist. Sie will es so sehr, dass sie sagt, sie bringe sich lieber um, als nach Italien zurückzukehren.

Am Samstag, dem 17. November dieses Jahres, setzt F. ihre Ankündigung in die Tat um. Pfleger finden sie leblos auf der Toilette der Psychiatrischen Klinik Liestal. In die Klinik wurde sie gebracht, nachdem die Beamten an ihre Wohnungstüre in einem Baselbieter Dorf geklopft hatten, um sie zum Flughafen zu bringen. Der Ausschaffungsversuch löste bei F. einen Nervenzusammenbruch aus, welcher wiederum einen Fürsorgerrischen Freiheitsentzug wegen Selbstgefährdung nach sich zog.

«Ein sehr, sehr tragischer Fall»

Rund eine Woche ist F. auf der Akutstation. Während dieser Zeit, am 15. November, läuft die Frist ab, in der sie die Schweiz nach Italien ausschaffen kann. Zwei Tage nach diesem für sie so wichtigen Datum nimmt sich F., 33-jährig, das Leben.

Zurück bleiben ihre drei Kinder im Alter von zwei, vier und fünf Jahren – und eine Frage: Wieso hat sich F. um-

gebracht, just nachdem sich ihre Hoffnung, in der Schweiz bleiben zu können, erfüllt hatte?

Der Tod von F. löst in der Baselbieter Sicherheitsdirektion Fassungslosigkeit aus. Adrian Baumgartner, Sprecher der Behörde, sagt, der Suizid sei nicht zu verstehen: «Es bestehen nach unserer Wahrnehmung keine Zweifel, dass die Frau wusste, dass sie und ihre Kinder in der Schweiz bleiben können.» Er spricht von einem «sehr, sehr tragischen Fall». Die Kli-

Am Schluss hat sie schlicht nichts mehr geglaubt.

nik selber will aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes keine Auskunft zu F. geben. Antworten findet vielleicht die Baselbieter Staatsanwaltschaft, die den Tod untersucht.

Antworten, oder wenigstens Bruchstücke davon, finden sich in der Lebensgeschichte von F., in jenem Teil, der in den Akten des Bundesverwaltungsgerichts festgehalten ist, das sich zweimal mit F. befasst hat: Die Frau flieht demnach aus Eritrea, nachdem sie während des Militärdienstes schwanger geworden ist und ihr Mann zeitweise im Gefängnis sass. 2006 erhält sie in Italien eine auf ein Jahr befristete Aufenthaltsbewilligung. Unterstützung gibt es keine oder kaum. 2007 reist sie weiter nach Schweden, um dort Asyl zu beantragen.

Die schwedischen Behörden schicken sie umgehend unter Berufung

auf das Dublin-Abkommen zurück, das besagt, dass ein Asylsuchender im Ersteinreiseland Asyl beantragen muss. Ein Jahr später versucht sie es erneut in Schweden. Wieder scheidet das Unterfangen. In Italien lebt F. mit einem Baby im Arm und einem im Bauch auf der Strasse, hin und wieder von der Caritas unterstützt. Sie wird zum dritten Mal schwanger. Ohne Perspektiven auf eine bessere Zukunft verlässt der Mann und Vater die junge Familie; «aus Verdruss» über die Lage, wie in den Akten nachzulesen ist. Seither ist er abgetaucht.

Das Gericht lehnt den Rekurs gegen den Ausschaffungsentscheid von F. beide Male ab. Zwei Asylrichterinnen, eine mit dem Parteibuch der SVP, die andere mit jenem der SP, stützen den Entscheid des Bundesamts für Migration, das eine Beschwerde und ein Wiedererwägungsgesuch von F. abgelehnt hat.

Das Gericht lässt nicht gelten, dass bei F. eine «mittelgradig depressive Episode» und später eine posttraumatische Störung diagnostiziert wurde. Es argumentiert, in Italien könne die Erkrankung genauso gut behandelt werden. In dem Land also, das massgeblich für die psychischen Probleme der Frau verantwortlich ist.

Das Gericht räumt zwar ein, «dass das italienische Fürsorgesystem in der Kritik steht» und dass «eine Betreuung durch die Behörden oder private karitative Organisationen nicht in jedem Fall gewährleistet ist». Es sagt aber auch, F. müsse den «individuellen Nachweis» erbringen, dass ihre Existenz in Italien nicht gesichert ist, «was ihr offensichtlich nicht gelungen ist». Eine schwindelerregende Argumentation. Mit fatalen Folgen.

Johan Göttl betreute bei der Anlaufstelle BL, einer vornehmlich durch öffentliche Gelder finanzierten Betreuungsstelle, das Dossier von F. Die Anlaufstelle hat Rechtsbeistand geleistet, sie hat den Fall durch alle Instanzen durchgezogen. «Das geschieht nicht oft», sagt Göttl. Doch für ihn ist klar, «dass die Betreuung in Italien nicht funktioniert». Dass es keine adäquaten Behandlungsmöglichkeiten für F. gegeben hätte. Dass «eine psychisch angeschlagene Mutter von drei kleinen Kindern das nicht aushalten kann». Deshalb ging die Anlaufstelle zweimal vor Bundesgericht.

Fehler in der Beurteilung

Göttl sagt, die Verzweiflung von F. sei deutlich sichtbar gewesen: «Sie hat mit Selbstmord gedroht, wann immer es um die Ausschaffung ging. Sie hatte ja auch schon einen Suizidversuch hinter sich.»

Also sagt Göttl: «Die Fehler in der Beurteilung geschahen in erster Linie in Bern und nicht im Baselbiet.» Aber man könne sich fragen, «ob das Baselbieter Amt für Migration nicht auf eine Ausschaffung hätte verzichten müssen». Es habe Anzeichen gegeben, dass die Situation eskalieren würde.

All diese Erkenntnisse erklären nicht, warum sich F. schliesslich selbst tötete. Göttl kennt die letztgültige Antwort auch nicht, aber er hat eine gefunden, die er für plausibel hält: «Wir haben der Frau gesagt, sie könne bleiben. Aber es hat dermassen viele Verfahrensschritte zu ihren Ungunsten gegeben.» Am Schluss, ist Göttl überzeugt, hat sie schlicht nichts mehr geglaubt.

► tagswoche.ch/bbntk

Der wahre Daniel Stolz



Daniel Stolz: FDP-Präsident, Grossrat, Leiter der Aids-Hilfe beider Basel – und ab Montag Nationalrat. Foto: Michael Würtenberg

Es sind gute Zeiten für die Basler FDP. Diesen Sonntag wird Baschi Dürr neuer Sicherheitsdirektor des Kantons. Der Sitz in der Regierung ist mindestens vier Jahre gesichert, die SVP einmal mehr zurückgebunden. Einen Tag später wird Daniel Stolz, der Parteipräsident, zum ersten Mal den Zug zur Session in Bern besteigen. Als zweiter Nachrückender in den Nationalrat profitierte er von Dürrs Entscheidung, sich ganz auf den Regierungswahlkampf zu konzentrieren.

Stolz' Einzug in den Nationalrat ist die Krönung einer langen politischen Karriere. Und obwohl Stolz seit sechs Jahren Präsident der kantonalen FDP und damit auch eine öffentliche Figur ist, hat sich seine politische Karriere nie wirklich in der öffentlichen Wahrnehmung niedergeschlagen. Er ist kein lauter Mensch, er ist auch kein wirklich pointierter Redner. In einer Menschenmenge übersieht man Daniel Stolz leicht. Er gilt als harmlos und nett. Er wird jünger geschätzt, als er tatsächlich ist (Stolz ist 44), und dass dieser jugendlich wirkende Mann nun in den Nationalrat darf: ein Zufall.

Dieser letzte Satz summiert all die falschen Vorstellungen, die wir Journalisten und die auch ein grosser Teil der Öffentlichkeit von Daniel Stolz, Nationalrat, haben. Seine Wahl in das nationale Parlament mag vielen Zufälligkeiten geschuldet sein. Dass Stolz aber einmal in Bern politisch mitmischen würde, zeichnete sich schon lange ab. Mehr noch: Stolz hat das Potenzial, in der Fraktion in Bern eine wichtige Figur zu werden. Nur weiss das in Basel anscheinend niemand. Darum: einige Wahrheiten über den Politiker Daniel Stolz.

Schon national vernetzt

Otto Ineichen und Peter Malama, die beiden in diesem Jahr verstorbenen FDP-Nationalräte, waren zwei abschreckende Beispiele für die Heuchelei der Politik. Nah ihrem Tod wurden beide zu Lichtgestalten des Freisinns hochstilisiert. Von den gleichen Parteikollegen, die zu Lebzeiten über Ineichen und Malama lachten. Die beiden Nationalräte waren laut im Auftritt, aber wirkungslos in der Fraktion. Sie eckten mit ihren abweichenden Haltungen an, wurden nicht

Sein Geheimnis: Er wird unterschätzt. Was man über den neuen FDP-Nationalrat vor seinem Amtsantritt alles wissen sollte. Von Philipp Loser

ernst genommen und isoliert. Bei Daniel Stolz, und das ist keine gewagte Behauptung, wird das nicht geschehen. Ende der 80er-Jahre trat Stolz den Jungfreisinnigen bei, bald wurde er in den Vorstand der nationalen Organisation gewählt. Seit den Anfängen seiner Parteimitgliedschaft hat sich Stolz immer national orientiert. Besuchte unzählige Anlässe, war und ist er ein aktiver Teilnehmer der Präsidentenkonferenz. «Seit Bruno Hunziker Ende der 80er-Jahre Parteipräsident war, bin ich mit sämtlichen Präsidenten und Geschäftsleitungsmitgliedern per Du», sagt Stolz, und das tönt nicht einmal angeberisch. Das Mandat im Bundeshaus macht ihm keine grosse Sorgen, unnötige Ehrfurcht habe er nicht.

Die Öffentlichkeit hat ein falsches Bild von Daniel Stolz.

Warum auch, man kennt ihn in Bern ja bereits. Und das hat sich auch bei der ersten Fraktionssitzung gezeigt. Stolz übernimmt den Sitz von Malama in der Sicherheitskommission, wird aber gleichzeitig ständiger Ersatz in der WBK, der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur – seiner Wunschkommission.

Rechter als man denkt

Baschi Dürr wird von der SP und den Grünen wegen seiner ultraliberalen Ansichten leidenschaftlich angefeindet. Daniel Stolz ist davon bisher verschont geblieben. Dabei hat er in Wirtschafts- und Finanzfragen eine mindestens ebenso liberale Haltung wie Dürr. Er ist für möglichst wenig Steuern, möglichst wenig Umverteilung. So richtig freisinnig halt. Mit dem für urbane Freisinnige typischen linken Schlenker in gesellschaftspolitischen Fragen. Dass er oft linker wahrgenommen wird, das weiss Stolz. «Das kommt davon, dass ich schwul bin und aus der Stadt komme.»

Dabei war schon seine Politisierung so bürgerlich, wie es nur

irgendmöglich ist. Er war für den Nato-Doppelbeschluss, jenen Raketenschirm für Europa, der eine ganze Generation politisiert hat – aber in eine andere Richtung. «Freiheit ist gut und recht», sagt Stolz, «aber wir müssen sie auch verteidigen können.» Er hat darum auch keine Mühe, den Sitz von Malama in der Sicherheitskommission zu erben und dort stramm militärfreundliche Positionen zu vertreten.

Erfolgreicher Parteipräsident

Als Stolz die Partei 2006 übernahm, waren die Basler Freisinnigen in einem lausigen Zustand. Sein Vorgänger Urs Schweizer war ein schwacher Präsident und massgeblich dafür verantwortlich, dass die Regierungswahlen 2006 in einem Debakel für die FDP endeten: Kandidatin Saskia Freistolperte über die Rotlicht-Mandate ihres Mannes und wurde nach einer schmachvollen Nichtwahl durch Hanspeter Gass ersetzt, der in seinem Amt als Sicherheitsdirektor nie wirklich glücklich wurde.

Dazu kamen: interne Querelen, schlechte Stimmung, unzufriedene Mitglieder. Stolz hat in seiner Amtszeit als Präsident wohl auch dank seiner leisen und konzilianten Art die verschiedenen Fraktionen in der Partei zusammenführen und aussöhnen können. Heute steht die Partei – nimmt man die fehlenden Frauen in wichtigen Positionen aus – besser da denn je: Bei den Grossratswahlen hat sie Wahlprozente und einen Sitz gewonnen, die Regierungswahlen verliefen problemlos und mit dem – realistisch gesehen – gewünschten Resultat. Stolz leitet nun einen «Generationenwechsel» ein und sucht eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger, der die längst fällige Fusion mit den Liberalen an die Hand nehmen soll.

Auch im Grossen Rat wird er nicht mehr ewig sitzen. Er werde diese Legislaturperiode nicht beenden, sagt Stolz. Dafür konzentriert er sich auf jene Bühne, auf die er seit seiner Zeit bei den Jungfreisinnigen immer wollte. Und auf der er für mehr Furore sorgen könnte, als man ihm das heute zutraut. Aber das ist er sich ja schon gewohnt.

► tageswoche.ch/++bbmx4

Schlechte Karten für Lehmann

Eigentlich, würde man denken, eigentlich müsste der Gewerbeverband Basel-Stadt mit der neuen Nationalrats-Situation in Basel doch etwas unzufrieden sein. Nach dem Tod von Peter Malama hat der Verband «seine Stimme in Bern» verloren, den direkten Einfluss auf die Bundespolitik. Doch wer sich im Umfeld des Gewerbeverbands etwas umhört, vernimmt Erstaunliches. Man ist anscheinend gar nicht so erpicht darauf, den eigenen Direktor auch noch im Bundeshaus zu sehen. Denn: In Tat und Wahrheit setzte sich Peter Malama im Bundeshaus zwar stark für das Gewerbe ein – aber mindestens so gross war sein Engagement in anderen Bereichen, etwa bei sicherheitspolitischen Themen. Und das brachte dem Gewerbeverband doch eher wenig ein. Das dürfte Markus Lehmann, Präsident der CVP und Nationalrat, nicht so gerne lesen. Er verkündet jedem, der es hören möchte, seine Ambitionen auf den Chefposten des Gewerbeverbandes – und verweist dabei auch auf seinen Einfluss als Nationalrat in Bern. Was für einmal vielleicht genau das falsche Bewertungskriterium ist.

► tageswoche.ch/++bbmx6

Anzeige



Georg
Friedrich
Händel

SOLOMON

Samstag, 1. Dezember 2012

19.30 Uhr

Martinskirche Basel

Tickets: www.kulturticket.ch

Bider&Tanner, Basel • Poetenäsch, Liestal
Abendkasse

Sonntag, 2. Dezember 2012

17.00 Uhr

Goetheanum Dornach

Vorverkauf: Goetheanum (061 706 44 44)
oder tickets@goetheanum.ch
Abendkasse

II Oratorienchor Baselland

II Konzertchor Oberbaselbiet

II Capriccio Basel, Barockorchester

II Maria C. Schmid Sopran 1

II Andrea Suter Sopran 2

II Aurea Marston Mezzosopran

II Jakob Pilgram Tenor

II Markus Volpert Bass

II Aurelia Pollak, Leitung Samstag

II Franziska Baumgartner, Leitung Sonntag

II Dominik Kiefer, Konzertmeister



Ein Leben für die kurdische Sache: Bahoz, einer von fünf YPG-Kommandeuren in Afrin, residiert in einem ehemaligen Büro des Assad-Regimes.



Die Fahrt ins grosse Glück führt durch die Finsternis. Der weisen Limousine mit den Blumen auf der Kühlerhaube folgen zwanzig Autos oder mehr. Blinkend und hupend fährt der Tross durch die Stadt, deren Stille sonst einzig das Brummen der Dieselgeneratoren durchbricht. Wenige Kilometer von hier, draussen bei den Arabern, ist Krieg. Die Kurden von Afrin aber feiern den Bund fürs Leben. Hochzeit um Hochzeit.

Im Auge des Orkans

Es herrschen Ungewissheit und Angst in Afrin, diesem kurdischen Zipfel, der rund 60 Kilometer nördlich von Aleppo in die Türkei hineinragt. Kurdische Milizionäre sorgen bisher zwar dafür, dass der Krieg draussen bleibt. Doch die Wirtschaft liegt am Boden, seit der Handel mit dem übrigen Syrien zusammengebrochen ist. Und niemand weiss, was auf die Ruhe im Auge des syrischen Orkans folgen wird.

Gefeiert wird trotzdem. Die Hochzeitsgesellschaft verliert sich in der viel zu grossen Halle, die Band plärrt mit 150 Dezibel. «Schicksal, warum nimmst du mir meine Freunde?», singt der Zeremonienmeister. «Ich bin erst 14 und sehe aus wie ein alter Mann.» Er singt nicht von der Ehe. Er singt vom Krieg, den sein Volk seit Jahrzehnten führt.

Auch der kleine Junge hatte vom Krieg gesungen. Oben, wo der Stausee

zwischen den gelben Hügeln liegt, wo Zwölfjährige auf Motorrädern durch Dörfer aus Staub holpern, ihre Grossmütter hinter sich auf dem Sattel. «Weiche, Feind», hatte er gesungen, «das kurdische Volk wird niemals schwach sein.»

Der eine Feind ist bereits gewichen. Die Truppen und Sicherheitskräfte der syrischen Regierung sind in den vergangenen Monaten aus Afrin und den anderen kurdischen Gebieten weiter im Nordosten Syriens abgezogen. Neben der Strasse zum Staudamm ragt ein grosses Blech aus dem gelben Sandboden. Früher blickte von hier Bashar al-Assad über den See auf die Olivenhaine am anderen Ufer. Nun ist sein überdimensionales Bild-

nis verschwunden, die nackte Metalltafel reflektiert den roten Feuerball am Horizont. Als wollte sie sagen: Willkommen in Rojava, dem Land der untergehenden Sonne. Willkommen in Westkurdistan.

«Apo» lächelt von jeder Wand

Der langgezogene Stausee liefert das Wasser für die rund 180 000 Menschen in der Stadt Afrin und dem gleichnamigen Distrikt. Und wie an allen wichtigen Orten – auf Bäckereien, in den Büros politischer Institutionen, in Gerichten, auf dem Postbüro – wehen hier seit dem Abzug des Regimes die Fahnen der Partiya Yekitîa Demokrat (PYD), der syri-

schen Schwester der Kurdischen Arbeiterpartei PKK.

«In ganz Syrien herrscht Krieg. Wir aber haben Sicherheit und Ruhe. Wir haben die PKK», sagt ein Ladenbesitzer in der Stadt. An jeder Ecke ist das Graffito aus zweimal drei Buchstaben zu sehen: Apo und PKK. Abdullah Öcalan, genannt «Apo», der Onkel, lächelt in Afrin von jeder Wand. Das Konterfei des in der Türkei inhaftierten PKK-Führers hat die Porträts von Bashar al-Assad ersetzt.

Die PYD ist die neue starke Kraft in Westkurdistan (siehe Box). «Wir wollen dem kurdischen Volk zu seinem Recht verhelfen», sagt Atuf Abdo, Präsident des Bezirksparlaments von Afrin, das die Bevölkerung vor Kurzem gewählt hat. Er beschreibt die Politik der PYD als «dritten Weg. Wir kämpfen weder gegen die Rebellen noch gegen die Regierung.» Das Regime müsse fallen, macht er klar. Die Kurden aber sollten sich aus dem Konflikt raushalten. Diese Haltung setzt die PYD dem Verdacht aus, mit Assad unter einer Decke zu stecken.

Das Regime zog ohne grossen Widerstand ab, die Kurden haben im ganzen Land neue Institutionen gebildet und alte von der Regierung übernommen. Quartierräte organisieren Strassenreinigungstrupps und beschaffen Gas zum Heizen und Kochen. Von Volksversammlungen eingesetzte



«Das kurdische Volk wird niemals schwach sein»: Kinder spielen in den Strassen von Afrin.



Koalition der Zerstrittenen

Nach Ausbruch des Aufstandes in Syrien haben sich die zerstrittenen Kurdenparteien auf eine Koalition geeinigt. Die PYD einerseits und rund 15 kleinere, im Kurdischen Nationalrat KNC vereinigte Parteien regeln seit dem Abzug des Regimes die Angelegenheiten auf allen Ebenen. Hinter vorgehaltener Hand beklagen Vertreter des KNC jedoch die Dominanz der PYD, die als einzige Partei bewaffnet ist.

Die Kurden im Nordosten Syriens bauen an einer Demokratie.

Von Amir Ali, Fotos: Pascal Mora

Gerichte schlichten Streitereien zwischen Eheleuten und Nachbarn. In jeder Stadt und jedem Bezirk gibt es gewählte Parlamente und regierende Komitees. «Wir bauen an einer echten Demokratie», sagt Politiker Atuf Abdo. «Wir setzen die Vision unseres Führers Abdullah Öcalan um.»

In einem ehemaligen Regierungsgebäude im Zentrum von Afrin ist das Haus der Märtyrer entstanden. «In diesen Mauern schlägt das Herz des kurdischen Volkes», sagt ein Mann im olivgrünen Overall unter dem Bild seiner Tochter. An den Wänden eines grossen Saales hängen Hunderte Fotos jener Söhne und Töchter der Stadt, die ihr Leben im jahrzehntelangen Kampf der PKK gegen die türkische

Armee gelassen haben. Und es ist noch Platz für jene, die bald auf syrischem Boden fallen könnten.

Die Ruhe in Westkurdistan ist brüchig. In den letzten Wochen hat sich eine neue Front aufgetan, die den Beginn eines echten Bürgerkrieges markieren könnte. Immer häufiger kämpfen die kurdischen Volksschutzeinheiten YPG, die als bewaffneter Arm der PYD gelten, gegen die Rebellen der Freien Syrischen Armee (FSA). Erst vor wenigen Tagen starben Dutzende Kurden und Rebellen, nachdem zwei FSA-Brigaden die Stadt Ras al-Ain gestürmt hatten. Die türkische Armee soll die arabisch-sunnitisch dominierte FSA dabei mit Artillerie unterstützt haben.

Auch über den Checkpoints um Afrin wehen die roten YPG-Wimpel mit dem goldenen Stern. Mit Kalaschnikows und schweren Maschinengewehren kontrollieren die Einheiten den Zugang zur Stadt und ihrer Umgebung.

Eine «Armee aus dem Volk»

Ein Hüne mit grauem Haar und Händen wie Baggerschäufeln, Kampfname Bahoz, der Tornado, ist einer von vier Kommandeuren der YPG in Afrin. Die Beretta in seinem Hosenbund kommt zum Vorschein, als er das Hemd hochzieht. Die vernarbten Schusswunden erzählen von einem Leben für die kurdische Sache. Zehn Kugeln hat er abbekommen: neun in den irakischen Kandilbergen, wo er 13 Jahre lang mit der PKK kämpfte, und eine vor wenigen Monaten hier in Afrin, als er und seine Männer die letzten Reste von Assads Sicherheitskräften vertrieben.

Über die Truppenstärke der YPG schweigt sich Bahoz aus. Nur so viel: «In jedem kurdischen Haus findest du mindestens einen YPG-Kämpfer. Wir sind eine Armee aus dem Volk und für das Volk.» Rund 600 junge Männer und Frauen würden derzeit allein in der Region Afrin in den Trainingslagern der YPG ausgebildet. Und auch in ihren Hochburgen weiter im Osten Syriens rüsten die Kurden auf. Der Norden des Iraks spielt dabei eine

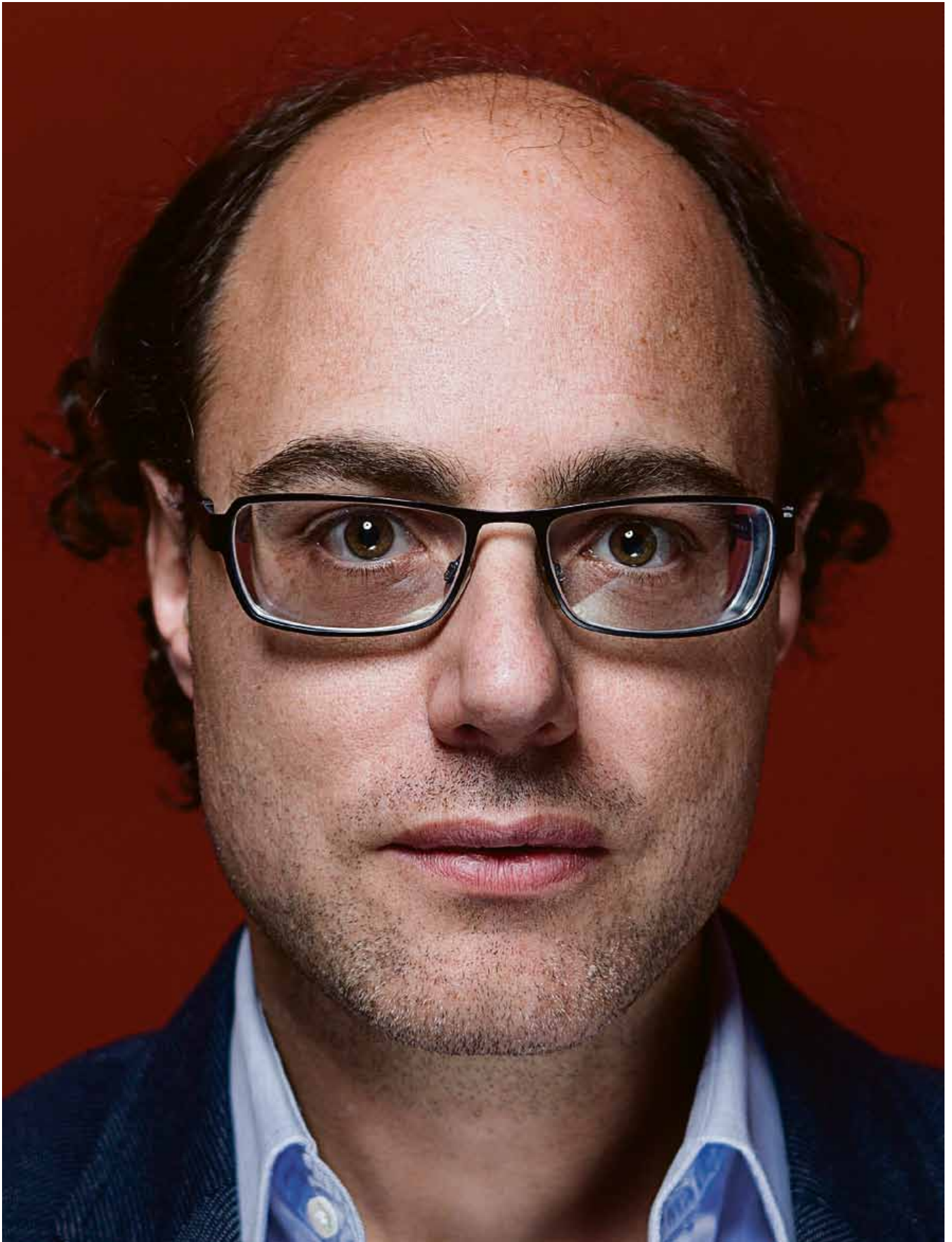
zentrale Rolle. Masud Barzani, Präsident der dortigen Autonomen Region Kurdistan, hat bestätigt, dass er kurdische Flüchtlinge aus Syrien militärisch ausbildet.

«Für Muslimbrüder und Salafisten stehen wir auf derselben Stufe wie die Juden», sagt Ahmed. «Sie wollen uns auslöschen.» Der 21-Jährige hat die Repression von Assads Sicherheitsapparat bereits voll zu spüren bekommen. Kurz vor Ausbruch der Revolution hatte ihn ein Mitstudent verraten. Sein Vergehen: Er hatte kurdische Lieder von seinem Handy abgespielt. Die Polizei beschuldigte Ahmed, sich an einer Verschwörung zu beteiligen. «Sie verhörten und schlugen mich», erzählt er. Nur dank Schmiergeld kam er frei. Zurück in Afrin, liess er das harte Training der YPG über sich ergehen. Ahmed weiss jetzt alles über die verschiedenen Modelle der AK-47, und mit der Doshka, dem schweren Maschinengewehr, «treffe ich auf 300 Meter ins Schwarze», lächelt er stolz. Dann wird er ernst: «Krieg ist nichts, was man wollen kann. Aber wenn es sein muss, werde ich mein Leben geben für das kurdische Volk.»

► tageswoche.ch/bbnkj

Weitere Bilder von dieser Reportage sehen Sie in der Online-Version dieses Artikels.

INTERVIEW



«Wir sind der Mistkübel der Meinungen»

«Tachles»-
Chefredaktor
Yves Kugelmann
über den
Nahostkonflikt
als «Krieg im
Liveticker»,
überforderte
Journalisten
und sein Leben
als Jude in der
Schweiz.
*Von Remo Leupin
und Michael
Rockenbach,
Fotos: Nils Fisch*

Yves Kugelmann:
«Der Nahe Osten ist nicht
so irrational, wie man
manchmal meint. Die
Regierungen dort sind nicht
durchgeknallt.»

Yves Kugelmann ist wohl jener Schweizer Chefredaktor, der der härtesten Leserkritik ausgesetzt ist. Der Name seines jüdischen Wochenmagazins ist Programm: «Tachles» bedeutet in der Umgangssprache «Klartext». Strikt nach dieser Maxime führt der 41-jährige Basler auch seine Redaktion. Vielen orthodoxen Juden ist der eloquente Schnelldenker politisch zu links und in gesellschaftspolitischen Fragen zu liberal – etwa wenn er sich für die Gleichberechtigung der Frauen in den jüdischen Gemeinden oder für mehr religiöse Toleranz einsetzt. Auch im neu entflammten Nahostkonflikt nimmt Kugelmann eine unabhängige Position ein. Für einen dauerhaften Frieden brauche es von beiden Seiten Konzessionen – und einen wirtschaftlichen Aufbruch, sagt er.

Wie geht es Ihren Verwandten und Freunden in Israel?

Die meisten haben solche Auseinandersetzungen schon erlebt: in den Golfkriegen, bei den letzten Offensiven in Libanon und Gaza. Im Grossen und Ganzen ging das Leben in den letzten Tagen einfach weiter – wobei noch unklar ist, wie sich der Anschlag vom letzten Mittwoch auf einen Bus in Tel Aviv auswirken wird. Ich hoffe, dass die angekündigte Waffenruhe eine endgültige ist und verhandelt wird.

Sie werden wahrscheinlich häufig auf den Konflikt angesprochen. Ärgert Sie das manchmal?

Überhaupt nicht. «Nahost» ist ein wesentlicher Teil meiner journalistischen Arbeit.

Bekommen Sie auch Vorwürfe zu hören?

Heute wird man tatsächlich kaum mehr mit Fragen konfrontiert, sondern fast nur noch mit Verlautbarungen und Behauptungen. Das betrifft uns Journalisten ganz speziell: Wir sind zum Mistkübel all dieser oft unreflektierten Meinungen geworden.

Haben Sie auch selbst eine Meinung, wer im Nahen Osten die Schuld trägt?

Es gibt viele Schuldige und es gibt sie auf allen Seiten – auch dort, wo man sie gar nicht vermuten würde. Für mich ist aber ohnehin nicht das die entscheidende Frage. Die ganze Konstellation im Nahen Osten ist derart verzwickelt, in historischer, religiöser, kultureller, ethnischer und machtpolitischer Hinsicht, dass man sie gar nicht mehr auflösen kann. Man kann zwar sehr lange über alles diskutieren, über die Intifada von 1967, über 1948 und warum nicht auch noch über 1917 und die britische Deklaration – aber das bringt nichts. Deshalb fand ich den Ansatz des Oslo-Friedensprozesses sehr gut: Damals wurde unter die Vergangenheit ein Strich gemacht und nach einer politischen Lösung gesucht.

Der jetzige Konflikt eskalierte nach der Tötung des Hamas-Führers Ahmed al-Jabari durch die Israeli. Rund um diesen Tod gab es viele Gerüchte: Ein israelischer Unterhändler behauptet, er sei in den Verhandlungen mit al-Jabari kurz vor einer Einigung gestanden. Was halten Sie von dieser Aussage?

Im Hintergrund gibt es immer Kontakte zwischen Israeli und Palästinensern. Darüber gibt es dann auch immer sehr viele Gerüchte. Die kann man zur Kenntnis nehmen, ihren Wahrheitsgehalt aber nicht wirklich beurteilen. Noch interessanter scheint mir aber sowieso die Frage, wie die Entscheidungsträger auf beiden Seiten denken, welcher Logik sie folgen. Das wird bei uns oft missverstanden.

Welches Verständnis wäre denn das richtige?

Das Vorgehen der israelischen Regierung muss man in einem grösseren Kontext sehen: Sie will Israel als Land positionieren, das ebenso entschlossen wie fähig ist, seine Probleme alleine zu lösen, so unübersichtlich die Situation in der ganzen Region auch geworden ist. Die Luftschläge gegen Hamas als Teil des Wahlkampfes zu sehen, halte ich darum auch für absurd. Ministerpräsident Benjamin Netanjahu hätte

die Neuwahlen sowieso gewonnen und braucht dafür keinen Krieg. Er kann in einem Krieg höchstens verlieren.

Dann waren die Luftschläge also eine Machtdemonstration?

Nein. Die Situation im Süden Israels erforderte ein Zeichen, denn Israels Bevölkerung möchte keine Regierung, die auf tägliche Raketenanschläge nicht in irgendeiner Form reagiert. Viele hätten weitere Verhandlungen der Eskalation aber vorgezogen. Denn klar ist, dass die Militäreinsätze höchstens kurzfristig einen positiven Effekt haben – eine kurze Waffenruhe zum Beispiel wie nach dem letzten Gaza-Konflikt 2008/2009. Dann geht das Ganze wieder von vorne los.

Wie gross ist die Gefahr, dass sich der Konflikt ausweitet?

Militärisch betrachtet, ist die Gaza-Front für Israel keine grosse Herausforderung. Da hat der Konflikt an der Nordfront und vor allem mit Iran eine ganz andere Dimension. Darum glaube ich auch nicht, dass sich der Konflikt weiter verschärft. Nur schon wegen der Grossmächte USA, Russland und China, die ihren Einfluss im Hintergrund geltend machen. Hinzu kommt, dass der Nahe Osten nicht so irrational ist, wie man manchmal meint. Die Regierungen dort sind nicht durchgeknallt.

Die aggressive Rhetorik muss man also nicht ganz ernst nehmen?

Oft nicht. Das funktioniert ähnlich wie auf dem Basar. Da wird gefordert, gehandelt und am Schluss ist der Preis 20-mal tiefer als am Anfang. Dieses Prinzip macht die Politik natürlich schwer durchschaubar, auch für mich. Ich finde ja schon die Politik in Europa manchmal recht schwer verständlich.

Halten Sie eine friedliche Lösung unter diesen Umständen überhaupt noch für möglich?

Ja. Weil beide Seiten eigentlich das gleiche Ziel haben: Sicherheit und wirtschaftlichen Fortschritt. Weder die Israeli noch die Araber sehen sich in der Mehrheit als Vollstrecker ideo-



Yves Kugelmann

Yves Kugelmann wurde 1971 in Basel geboren. Seit 2001 ist er Chefredaktor des jüdischen Wochenmagazins «Tachles» und der «revue juive». Zuvor war er Chefredaktor der «Jüdischen Rundschau». Seit 2004 leitet Kugelmann die Redaktion des internationalen Monatsmagazins «Aufbau» des Serenade Verlags, der 1934 von deutschsprachigen Emigranten in New York gegründet wurde. 2008 übernahm er die JM Jüdische Medien AG, Herausgeberin von «Tachles» und «revue juive». Ausserdem ist Kugelmann Mitglied im Stiftungsrat des Anne Frank Fonds (Basel) sowie der Stiftung Forschung für Öffentlichkeit und Gesellschaft, die das Jahrbuch zur «Qualität der Medien in der Schweiz» herausgibt.

logischer Konzepte. Wenn die Menschen über die Grenzen hinweg zusammenarbeiten und merken, dass ihnen diese Zusammenarbeit etwas bringt, dann ist eine Lösung möglich. Leider sind auf diesem Weg sehr viele Jahre verloren gegangen. Die Bevölkerungen haben sich in dieser Zeit stark verändert, radikalisiert. Nach Israel kamen 1,5 Millionen Einwanderer aus Russland, eine Million aus den arabischen Ländern. Das von vielen herbeigewünschte europäische Israel gibt es nicht mehr. Darum haben jetzt auch Politiker das Sagen, die eher etwas hemdsärmelig politisieren und nicht so schöngeistig-europäisch, wie das vielen lieb wäre. Ähnliche Entwicklungen gibt es auch auf der anderen Seite.

Sehen Sie auch positive Ansätze?
In Ramallah zum Beispiel. Das ist eine sehr moderne Stadt, gut entwickelt, ähnlich wie Tel Aviv. Dort gibt es viele Investoren, die apolitisch sind. Allerdings bleibt auch dort nicht mehr viel Zeit für einen nachhaltigen Wandel. Ramallah war säkular und wird jetzt immer stärker religiös aufgeladen.

Setzen sich in der Politik aber nicht meistens jene Kräfte durch, die aufs Militär setzen und nicht auf Zusammenarbeit?
Die Falken setzen sich zwar oft durch, sie bringen ihr Land aber nie wirklich weiter. Meines Wissens gibt es seit dem Zweiten Weltkrieg keinen einzigen Konflikt, der mit kriegerischen Mitteln und langfristigem Erfolg gelöst wurde. Und auch damals waren der Marshallplan zum wirtschaftlichen Wiederaufbau und die europäische Integration mitentscheidend. Vereinfacht betrachtet, läuft die moderne Geschichte immer gleich ab: Da gibt es die Falken, die ihr Land an die

Wand fahren, dann kommen wieder die konstruktiven Kräfte, die eine friedliche Lösung suchen.

Umstritten ist auch die Berichterstattung – auch hier in der Schweiz. Jüdische Kreise werfen den Medien häufig vor, sie würden einseitig berichten.
Einzelne Juden bezeichnen die Medien als antiisraelisch, einzelne Palästinenser als antipalästinensisch. Ich würde sagen: Die Berichterstattung ist wegen der Zensur in den Kriegsgebieten und den vielen Gerüchten vor allem schwierig. Teilweise ist sie auch fehlerhaft, weil es immer weniger Fachjournalisten und Korrespondenten gibt und der reflektionslose Realtime-Journalismus immer wichtiger wird.

Immer wichtiger werden auch soziale Medien – für die Kriegsparteien und die Bevölkerung. Was halten Sie davon?
Das ist eine sehr, sehr gefährliche Entwicklung.

Aber im «arabischen Frühling» hatte Twitter zum Beispiel noch einen sehr guten Ruf.

Logisch. Damals dienten solche Kanäle ja auch vor allem der Mobilisierung der Bevölkerung, der Organisation der Demonstrationen. Im jetzigen Konflikt werden diese Plattformen aber stark benutzt, um Propaganda zu betreiben. Dabei verbreiten sich auch Falschinformationen und Hetztiraden grossflächig und schnell. Leider passt sich die Berichterstattung diesem Tempo selbst in seriösen Medien an. Auf ihren Internetseiten verkünden sie, dass um 15.24 Uhr das und das passiert sei, um 15.43 Uhr jenes ... Krieg im Liveticker, als spektakulärer Schlagabtausch, fast wie ein Fussballspiel. Das Ganze erhält eine bisher unbekannte Dynamik, die weit über das Marktschreierische hinausgeht, über das wir vorhin gesprochen haben. Eine Dynamik, die vielleicht bald niemand mehr stoppen kann.

Gerne kritisiert wird auch Ihre Zeitung. Konservative Juden bezeichnen «Tachles» als zu links.
Nun ja, da unterscheiden sich Juden nicht gross von Nichtjuden. Die konservativ denkenden unter ihnen haben Mühe mit offenen, liberalen Plattformen und mit journalistischen sowieso.

Sie möchten ihre Parolen in der Zeitung ungefiltert wiedergeben und lesen können. Darum macht ja jetzt auch die SVP ihre eigene Zeitung.

Wie stark israelkritisch ist denn «Tachles»?

Wir sind nicht israelkritisch, sondern regierungskritisch. Egal, ob linke oder rechte Regierungen an der Macht sind. Das gilt für Israel genauso wie für die Schweiz. Kritik ist Kern des Journalismus, sie orientiert sich nicht an der offiziellen politischen Agenda, sondern an universellen Rechten.

Wie ist denn Ihr persönliches Verhältnis zu Israel?

Es ist im Guten wie im Schlechten eng, verbindlich, unauflösbar.

Und wie schätzen Sie das Verhältnis der Schweizer Bevölkerung zu Israel ein?

Das hat sich markant verändert seit den 1960er-Jahren. Damals gab es eine historisch bedingte Israel-Euphorie und eine Art Kleinstaaten-Solidarität. Spätestens seit dem Libanonkrieg von 1982 ist das anders geworden. Seither wird Israel von vielen als Aggressor identifiziert. Die Wahrnehmung hat sich um 180 Grad gedreht: So unkritisch man gegenüber Israel in den 1960er-Jahren war, so überkritisch ist man heute.

Wie würden Sie die jüdische Gemeinschaft in der Schweiz beurteilen: als eher konservativ oder als säkular-offen?

Ich glaube, sie ist sehr heterogen – sowohl in Bezug auf die Demografie wie auch in religiöser und politischer Hinsicht. Deshalb führen wir von «Tachles» wahrscheinlich auch sehr mehr emotional aufgeladene Debatten mit unserer Leserschaft als andere Schweizer Zeitungen. Dazu kommt noch die Identitätsfrage, die alle Juden beschäftigt: Wer bin ich? Was ist für mich jüdisch? In welcher Form will ich jüdisch leben? Diese Fragen bergen viel Diskussionspotenzial.

Wie auch die Beschneidungsdebatte vor ein paar Monaten: War das Sommertheater, oder tat sich hier ein ernstzunehmender Graben zwischen der europäischen und jüdischen Kultur auf?

Für mich spiegelt sich in dieser Debatte eine gewisse Form der Überforderung im Umgang mit fremden Lebensformen. Man präsentiert sich hierzulande ja gerne als multikulturell und beschönigt gleichzeitig die Folgen der Multikulturalisierung. Geht es dann plötzlich um ein konkretes Problem, verzichten die meisten darauf, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

Und warum ist das so?

In den vergangenen 20 Jahren hat man dem Umgang mit dem Fremden und dem vermeintlich Fremden zu

wenig Beachtung geschenkt. Umgekehrt interagieren praktizierende Juden und Muslime auch zu wenig mit der Mehrheitsgesellschaft: Statt sich den Problemen zu stellen, führen sie einfach die Religionsfreiheit ins Feld.

Es gibt weitere delikate Themen, etwa die Vorbehalte vieler Juden gegenüber gemischten Ehen. Ist diese Haltung noch zeitgemäss?

Sie ist so wenig zeitgemäss wie die Diskussion über protestantisch-katholische Ehen in den 1960er-Jahren. Man muss diese Haltung aber auch vor dem Hintergrund der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs sehen, als die jüdische Gemeinschaft gewalttätig dezimiert wurde. In den nachfolgenden Jahrzehnten ging es darum, die demografische Lücke des Holocausts zu schliessen. Wichtig scheint mir, dass die jüdische Gemeinschaft dieses Problem heute offen diskutiert, auch wenn das mitunter zu wenig geschieht.

Ein anderes heikles Thema ist die Rolle der Frau.

Ursprünglich war das Judentum sehr matriarchalisch geprägt. Das Patriarchalische wird vor allem von der orthodoxen Seite stark kultiviert. Das ist aber ein Phänomen, das sich in fast allen konservativ-orthodoxen Gemeinschaften offenbart – egal, ob es sich um religiöse oder kulturelle Gemein-

«So unkritisch man gegenüber Israel in den 1960er-Jahren war, so überkritisch ist man heute.»

schaften handelt. Ich glaube, für die jüdischen Frauen hat sich vieles zum Besseren gekehrt, auch wenn sie in manchen orthodoxen Gemeinden der Schweiz noch immer kein Stimm- und Mitgliedschaftsrecht haben. Das kritisiert auch «Tachles», was uns immer wieder Ärger einbringt.

Wie wichtig sind die jüdischen Riten für Sie persönlich? Gehen Sie regelmässig in die Synagoge?

Immer wieder. Für mich ist die Synagoge ein Begegnungsort – das ist sie übrigens auch von der Bestimmung her: ein «Lernhaus». Ich praktiziere das Judentum auf einer inhaltlichen, kulturellen, rituellen, aber nicht spirituellen Ebene.

Das heisst also, dass Sie zum Beispiel am Samstag nicht arbeiten?

Ja, aber so bin ich aufgewachsen. Ich tue das nicht, weil ich Angst hätte, der Himmel würde mir auf den Kopf fallen, wenn ich arbeiten würde. Es ist für mich einfach eine Tradition, die einen Sinn hat: die Pause zum fixen Prinzip zu machen.

Wie der Sonntag bei den Christen.

Genau. Das ist das Schöne daran, wenn man in der Schweiz lebt und jüdisch ist: Man hat zwei ganz besondere Tage pro Woche. Das ist doch grossartig!

✉ tageswoche.ch/tbblnu

Anzeige

NISSAN JUKE
• ab FR. 19 499.-
• oder ab FR. 99.-* leasen

SHIFT_

NISSAN QASHQAI
• ab FR. 21 699.-
• oder ab FR. 99.-* leasen

JETZT MIT 0%* LEASEN.

Nissan. Innovation that excites. www.nissan.ch

Basel	Garage Keigel, Hochstrasse 48	061 565 11 11
Frenkendorf	Garage Keigel, Rheinstrasse 69	061 906 91 66
Binningen	Gorenmatt Garage AG, Bottmingerstrasse 47	061 422 13 00
Zwingen	Garage Müller AG, Baselstrasse 31	061 761 60 75

*Berechnungsbeispiele: NISSAN JUKE VISIA, 1.6 l 16V, 117 PS (86 kW), Katalogpreis Fr. 23 900.-, abzgl. Vorteil Fr. 2801.-, abzgl. Eintauschprämie Fr. 1600.-, Nettopreis Fr. 19 499.-, Restwert Fr. 12 906.-, Anzahlung Fr. 4025.-, 36 monatliche Leasingraten zu Fr. 99.-, 1.92% effektiver Jahreszins. Abgebildetes Modell zeigt: NISSAN JUKE ACENTA, 1.6 l 16V, 117 PS (86 kW), 5-Gang-Schaltgetriebe, Katalogpreis Fr. 25 700.-, Gesamtverbrauch: 6.0 l/100 km; CO₂-Emissionen: 139.0 g/km; Energieeffizienz-Kategorie: C. NISSAN QASHQAI VISIA, 1.6 l 16V, 117 PS (86 kW), Katalogpreis Fr. 28 900.-, abzgl. Vorteil Fr. 4601.-, abzgl. Eintauschprämie Fr. 2600.-, Nettopreis Fr. 21 699.-, Restwert Fr. 11 717.-, Anzahlung Fr. 6807.-, 36 monatliche Leasingraten zu Fr. 99.-, 0.00% effektiver Jahreszins. Gesamtverbrauch: 6.2 l/100 km; CO₂-Emissionen: 144.0 g/km; Energieeffizienz-Kategorie: C. Abgebildetes Modell zeigt: NISSAN QASHQAI TEKNA, 2.0 l dCi, 150 PS (110 kW), 6-Stufen-Automatik, Metalliclackierung, Katalogpreis Fr. 49 250.-, abzgl. Vorteil Fr. 5415.-, abzgl. Eintauschprämie Fr. 2600.-, Nettopreis Fr. 41 235.-, Gesamtverbrauch: 7.0 l/100 km; CO₂-Emissionen: 184.0 g/km; Energieeffizienz-Kategorie: E. Für Eintauschprämie gilt: alle Fahrzeuge älter als 3 Jahre. Leasingkonditionen: Kilometerleistung/Jahr 10 000 km, Restschuldersicherung inklusive. Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung der Kundin oder des Kunden führt. Bei allen teilnehmenden NISSAN Händlern. Gültig nur für Privatkunden bis 31.12.2012. Durchschnittswert CO₂-Emissionen der Personenkraftwagen in der Schweiz: 159 g/km.

«Polizisten als Medienpädagogen»,
tageswoche.ch/+bbhui

Gewisse Kenntnisse sind schon erforderlich

Wenn es den Lehrern zu viel wird, dann sollen Leute her, die mit dem Fach vertraut sind. Genauso wie ein Französischlehrer der Sprache Französisch mächtig sein muss, muss ein Lehrer, der mit der Vermittlung von Medienkompetenz betraut wurde, die Sprache der Medien verstehen. Wieso also nicht «digital natives» engagieren, Studenten, Hilfsassistenten- und Assistenten des Fachs Medienwissenschaften? Es erscheint nahezu sinnlos, diese Aufgabe Lehrern aufzubürden, welche sie nicht tragen wollen oder können.

Jelscha Schmid

«SBB wollen Basler Linkssteher aus dem Weg räumen»,
tageswoche.ch/+bbmvl

Eines Besseren belehrt

Danke, liebe TagesWoche, dass ihr dieses Thema redaktionell aufgreift und auch prominent platziert! Denn wer meint, dass diese Farbbänder selbstredend sein sollten, sah sich heute morgen eines Besseren belehrt: Man stand wie eh und je auf beiden Seiten und las die Texte auf den lustig farbigen Bändern! Der Pendler von heute versteht nicht ohne flankierende Pressearbeit. Seufz.

Margot

«Ein Mann gerät ins Schleudern – und mit ihm die ganze Stadt»,
tageswoche.ch/+bblze

Humor oder Sarkasmus?

Ist das jetzt Humor oder hat das schon die Grenze zum Sarkasmus überschritten? Allerdings ist mir lieber, wenn Baschi Dürr die Waschmaschine statt das Sicherheitsdepartement in Schwung bringt. Jetzt zeigt nicht nur Bier, sondern auch das Wäschewaschen Nähe zum Bürgertum.

Eldorado

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Urs Engler zu «Sind wilde Kandidaturen eine politische Zwängerei?»

tageswoche.ch/wochendebatte

Gegen «wilde Kandidaturen» ist nichts einzuwenden und sie können auch durchaus erfolgreich sein, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Kandidaturen von zunächst unterlegenen Kandidaten haben auch in Schweizer Kantonen immer wieder Erfolg. In Basel geschah dies 1962, als Alfred Ab Egg gegen Albin Breitenmoser siegte, und 1976, als das Gleiche Hansruedi Schmid gegen Helmut Hubacher gelang. Solche Erfolge können aber von kurzer Dauer sein, wenn sie – wie jetzt – auf eine spezielle Situation zurückzuführen sind. Steht hinter dem «wilden» Sieger/der «wilden» Siegerin keine starke politische Kraft mit entsprechendem politischem «Anspruch», kann bereits bei der nächsten Gesamterneuerungswahl die Wegwahl erfolgen, was für das Amt, die nominierende Partei und die betroffene Person schlecht wäre.

Waschen mit Baschi?

Nimmt er nun Waschnüsse oder hilft Klementine? Oder ganz liberal «Cillit Bang»? Wer wäscht seinen Kopf? Nimmt er zur Sicherheit Calgon? Oder gurgelt er mit Meridol aus Polen? Isst er gern Moringue? Fragen über Fragen, und das Schöne ist: Wir werden selbst darüber entscheiden.

Rolli Rallo

Nicht seriös

Die Geschichte ist lustig, in einem privaten Blog wäre sie gut aufgehoben. Auf der Startseite einer seriösen Zeitung ist sie fehl am Platz.

Stefan Heimers

«Wir dürfen die Friedensfahne noch nicht schwenken»,
tageswoche.ch/+bblbv

Unglaublich naiv

Wie naiv muss man sein? Wenn der Herr gesagt hätte, «In den nächsten fünf Jahren gibt es keinen Krieg», wäre das noch einigermaßen vernünftig gewesen. Aber so? Ein Bürgerkrieg braucht keine «strukturellen Voraussetzungen», der kann sehr schnell entstehen. Wir sollten sehr aufpassen und uns nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen.

Thomas Blauen

«Riehen opfert Wandmalerei, Künstlerin protestiert»,
tageswoche.ch/+bbkkl

Aua!

Wenn die Verantwortlichen nur ein pädagogisches Problem mit Wandgemälden von weissen Ziegelsteinen auf rotem Grund haben: Da spende ich doch gerne ein Zehnermötl an Holzplatten zur Abdeckung, die in jungfräulichem Ziegelweiss gestrichen werden können! Der nächste Mieter kann diese dann wahlweise wieder entfernen oder auch nicht. Ich kenne in Riehen Menschen mit ganz anderen Problemen!

Regina Rahmen

TagesWoche
 2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 47
 WEMF-beglaubigte Auflage:
 22 580 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperation:
 «La Cité» (Genf),
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
 Neue Medien Basel AG

Redaktion
 Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Abo-Service:
 Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Verlag
 Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung
 Tobias Faust

**Verlagsassistentz/
 Lesermarkt**
 Martina Berardini

Redaktionsleitung
 Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
 David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir Musted-
 nagic, Matthias Oppliger
 (Praktikant),

Florian Raz,
 Michael Rockenbach,
 Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
 Nils Fisch, Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat
 Céline Angehrn,
 Noëmi Kern,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik
 Carla Secchi,
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen
 Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck
 Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
 Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Die Schweiz ist ein Teil Europas»



Oswald Inglin
CVP-Grossrat Basel-Stadt

Mir ist natürlich klar, dass ich mir zum jetzigen Zeitpunkt als Befürworter eines EU-Beitritts wenig Beifall, ja sogar Hohn einhandle. Aber eine Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft, in guten und in schlechten Zeiten. Ich kann mich auch wegen offensichtlichen Erschwernissen eines EU-Mitglieds Schweiz zum jetzigen Zeitpunkt nicht wie eine Windfahne gegen etwas aussprechen, von dessen Notwendigkeit ich nach wie vor zutiefst überzeugt bin.

Die Schweiz ist ein Teil Europas und eng an das Schicksal dieses Kultur- und Wirtschaftsraums gebunden. Überlebt Europa nicht, geht auch die Schweiz unter. Die «splendid isolation» der im Zweiten Weltkrieg noch sinnvollen Neutralität ist in den Augen vieler europäischer Mitbürgerinnen und Mitbürger zum Egotrip eines verwöhnten Sonderlings verkommen. Die Diskussion um das Steuerabkommen mit Deutschland ist nicht der erste, aber vielleicht der heftigste Hinweis für eine solche Wahrnehmung. Jean-Claude Juncker, der Premierminister von Luxemburg, bringt diesen Umstand am besten auf den Punkt, wenn er sagt, dass absolute Neutralität, auch wenn sie sich aktiv nennt, letztendlich in eine Sackgasse führt, wenn sie keine Zuhörenden, keine Partner in Europa und in der Welt findet.

Dass mir als Bildungs- und Kulturpolitiker die Vorteile eines EU-Beitritts der Schweiz in jenen Gebieten zuvorderst liegen, möge man mir verzeihen. Dass ich die wirtschaftlichen Vor- und Nachteile vielleicht etwas hintanstelle, möge man mir aus demselben Grund verzeihen. Nicht hintanstellen möchte ich in diesem Zusammenhang aber die Solidarität mit weniger vom Schicksal verwöhnten Nationen. Ich tue dies nicht aus Verlegenheit um eine Begründung für einen Beitritt, sondern aus einem Gefühl der Verantwortung heraus, die auch die reiche Schweiz in diesem wirtschaftlich doch noch sehr heterogenen Europa wahrnehmen sollte.

Die Wochendebatte



Foto: Eric Vidal/Reuters

Soll die Schweiz der EU beitreten?

Über einen EU-Beitritt hat das Schweizer Volk noch nie abgestimmt. Doch Umfragen, welche die Stimmung gegenüber einem Beitritt anzeigten, gab es immer wieder. 1999 hatten die Befürworter Oberwasser – es gab Umfragen, die eine Zustimmung bis zu 57 Prozent anzeigten. Unterdessen ist sie unter die 20-Prozent-Marke gesunken. Die Schulden- und Euro-Krise sowie die Zuwanderung aus EU-Ländern in die Schweiz zeigen ihre Wirkung. Nur noch wenige Politiker wagen es, sich für einen Beitritt auszusprechen. Wer seine nächste Wahl oder Wiederwahl nicht gefährden will, plädiert für den bilateralen Weg oder lehnt sogar diesen ab. Dies, obwohl sich die Anzeichen mehren, dass die EU in absehbarer Zeit mehr Zugeständnisse abverlangen wird, wenn die bilateralen Verträge Bestand haben sollen. Immer lauter wird die Forderung erhoben, dass die Schweiz Gesetzesänderungen der EU automatisch übernehmen soll. Ist das eines souveränen Staates würdig? Oder soll die Schweiz nicht besser der EU beitreten, um wenigstens mitreden und mitbestimmen zu können, wenn neue Richtlinien ausgearbeitet werden? www.tageswoche.ch/wochendebatte

Sind wilde Kandidaturen politische Zwängerei?

Die Wochendebatte vom 16. November 2012:

«Potemkinscher Wahlkampf» nennt ein Kommentator die Entscheidung der politischen Linken, in Basel nicht mit einem Kandidaten zum zweiten Wahlgang anzutreten. SP-Präsident Martin Lüchinger vertritt den Standpunkt, dass eine Kampfansage an die Bürgerlichen als Arroganz ausgelegt und von der Mehrheit nicht goutiert würde. Die Grüne Brigitta Gerber ist dagegen der Überzeugung, dass in Majorzwahlen die politischen Parteien für eine echte Auswahl hätten sorgen müssen. Die Community schlug sich mit einer Zweidrittelmehrheit auf ihre Seite. Lüchingers Argumente für politische Spielregeln – zumindest für die offizielle Haltung der Parteien – vermochten allerdings in der zweiten und dritten Diskussionsrunde zusehends mehr Teilnehmer zu überzeugen.

NEIN

«Kluft zwischen den Systemen ist zu gross»



Karin Keller-Sutter
FDP-Ständerätin, Regierungsrätin SG

Die Schweiz ist europäisch: Fast 60 Prozent unserer Exporte gehen in die EU, und der Grossteil der hier lebenden Ausländer kommt aus EU-Staaten. Als Kleinstaat schätzen wir das Friedensprojekt EU, das Europa während 70 Jahren ein friedliches Zusammenleben beschert hat.

Und trotzdem: Der Weg der Schweiz führt nicht in die EU. Unser Weg sind die bilateralen Verträge. Zu gross ist die Kluft zwischen den politischen Systemen. Um ihre Existenzkrise zu überwinden, wird sich die EU mit Banken- und Fiskalunion weiter zentralisieren – sofern der wiedererwachende Nationalismus das Friedensprojekt nicht auseinanderbrechen lässt.

In der Schweiz bestimmt das Volk – in der EU bestimmen mit der EU-Kommission von den Mitgliederstaaten entsandte, nicht gewählte Statthalter. So bleibt die EU ein Projekt intellektueller statt des Volks. Selbst wenn wir (zu) viele EU-Gesetze autonom nachvollziehen, können bei uns Volk und Stände weiterhin über Steuern, Arbeitsmarktregulierung oder Aussenpolitik bestimmen.

Die jährlichen Zahlungen von bis zu fünf Milliarden Franken an den Brüsseler Haushalt wären haarsträubend. Das entspricht einer zwei Prozent höheren Mehrwertsteuer. Die Eurokrise und die Transferunion wird diese Rechnung für EU-Bürger massiv erhöhen – ein Fass ohne Boden.

Ein EU-Beitritt ist keine Option. Allerdings ist der bilaterale Weg besser zu nutzen. Besinnen wir uns auf unsere Stärken: Schliessen wir neue Freihandelsverträge ab und öffnen wir unseren Unternehmen neue Märkte. Nutzen wir den Föderalismus als Labor für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Verfolgen wir eine konsequent auf unsere Interessen ausgerichtete Aussenpolitik, was Provokationen der EU ausschliesst. Verbinden wir weiterhin Tradition und Moderne, Offenheit und Unabhängigkeit. So bleibt die Schweiz wirtschaftlich und politisch ein Erfolgsmodell.



Peies.

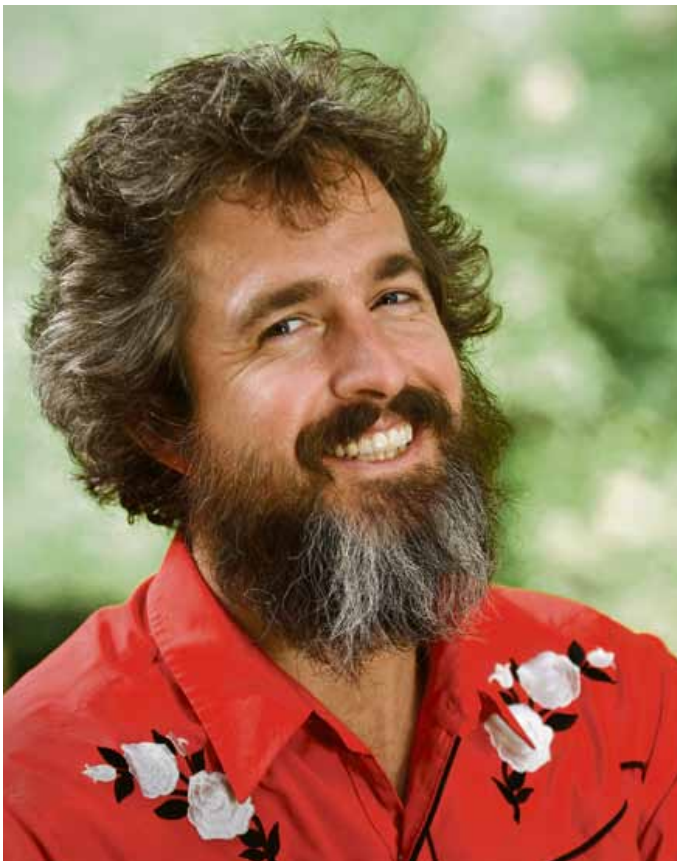
Bildstoff: Zwei Fotografen, ein Studio, ein Coiffeur und 16 verschiedene Frisuren. Dazwischen viel Zeit, um die Haare wachsen zu lassen. Gordon Stettinius und Terry Brown verwirklichen seit 2009 diese Serie amerikanischer Archetypen. Ob Rabbi, Gouverneur oder Hippie – zu sehen ist immer: Gordon Stettinius. Mehr unter: tageswoche.ch/+bbmwy



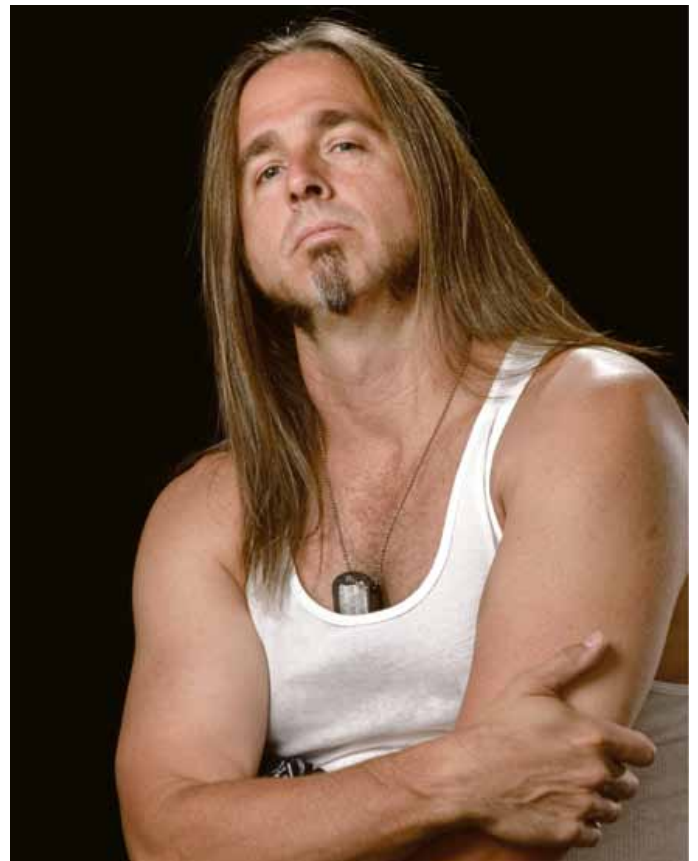
Senator.

Bildstoff im Web

**Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis:
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch**



Country & Western.



Long & Straight.

Jeden Freitag die Hauptrolle im Briefkasten.

Die TagesWoche im Geschenkabo.



TagesWoche

«Diese Wahl macht mich sehr stolz»

Simon Ammann hebt in Lillehammer in die neue Saison ab. Der 31-Jährige hat noch lange nicht genug und will 2014 in Sotschi Jagd auf seinen fünften Olympiasieg machen.
Interview: Christoph Geiler

Der grösste Schweizer Olympionike: Simon Ammann bei der Ehrung am 3. Oktober im Rahmen der Swiss Indoors in Basel. Foto: Melanie Duchene/EOimages

«Der Harry Potter der Schanzen? Das gehört zu meiner Biografie.»
– Simon Ammann als zweifacher Goldmedaillengewinner 2002 in Salt Lake City. Foto: Andreas Altwein/Keystone

Simon Ammann, Sie sind jetzt Verwaltungsrat und Investor bei der Toggenburg Bergbahnen AG. Bereiten Sie gerade Ihren Absprung aus dem Leistungssport vor?

Keine Angst, ich bin in erster Linie schon immer noch Sportler und Skispringer. Aber ich sehe das als spannende neue Aufgabe für die Zukunft. Und eines kann ich schon jetzt versprechen: Ich gehe sicher nicht nur einfach zu den Sitzungen hin, denn ich will nicht nur auf dem Papier Verwaltungsrat und Investor sein.

Sondern?

Erstens interessiert mich das Thema wirklich, zweitens ist mir diese Aufgabe eine Herzensangelegenheit. Ich habe den Wunsch, etwas der Region zurückzugeben, die mich in der Vergangenheit immer unterstützt hat.

mich auch nicht vom Leistungsdruck erdrücken zu lassen. Weil mir klar ist, dass es als Skispringer nicht mehr ewig gehen wird.

Wie erwischt man als Sportler den richtigen Zeitpunkt für das Karriere-Ende?

Für mich gab es im Jahr 2011 eine Phase, wo ich mich intensiv mit diesem Schritt beschäftigt habe. Damals habe ich wirklich nicht gewusst, was ich tun soll.

Was hat am Ende den Ausschlag für die Fortsetzung Ihrer Karriere gegeben?

Für mich war die Aufgabe noch nicht vollendet. Ich hatte das Gefühl, dass es noch einige Ziele gibt, die ich als Skispringer erreichen möchte. Ich bin zwar froh, wenn es in zwei, vielleicht auch erst in drei Jahren dann vorbei sein wird mit dem Spitzensport, aber bis dahin werde ich alles dem Skispringen unterordnen. Denn ich will nicht, dass der Sport zum Lückenbüsser wird und die Leute vielleicht auch noch sagen: Der springt nur weiter, weil er nicht weiss, was er sonst tun soll.

«Wenn man die Tournee gewinnen will, muss man es passieren lassen.»

Aber wird es für jemanden wie Sie, der schon so lange im Weltcup dabei ist, nicht manchmal monoton? Immer die gleichen Schanzen, immer nur von einem Weltcup zum anderen, das ständige Leben aus dem Koffer?

Richtig langweilig wird es dann doch nie. Jetzt gibt es bei uns zum Beispiel wieder neue Teamkollegen, die sind alle zehn Jahre jünger als ich. Da entstehen dann manchmal ganz lustige Situationen. Mir macht es Spass, wenn ich den anderen Springern etwas mitgeben kann.

Was hat jemand wie Sie, der fast alles gewonnen hat, was es im Skispringen zu gewinnen gibt, überhaupt noch für Ziele? Siebte

Plätze werden Sie ja wohl nicht befriedigen.

Wenn es in der ganzen Saison nur ein siebter Platz wäre und ich die restliche Zeit immer weiter vorne lande, dann könnte ich damit gut leben. Aber im Ernst: Ich habe mir immer grosse Ziele gesetzt, die Olympischen Spiele in Sotschi sind so ein Ziel.

Und wie ist es mit der Vierschanzentournee? Warum fehlt Ihnen ausgerechnet dieser Titel noch in Ihrer Trophäensammlung?

Vielleicht war ich in der Vergangenheit das eine oder andere Mal bei der Tournee ein wenig übermotiviert. Manchmal bist du aber auch schlicht chancenlos, weil ein Konkurrent in dieser Zeit gerade in Höchstform ist. 2009 hätte ich die Tournee gewinnen können, aber der Wolfgang Loitzl hat sich da in einen Siegesrausch hineingesteigert, der nicht zu bremsen war. Eines weiss ich aber: Wenn man die Tournee gewinnen will, dann muss man es passieren lassen. Deshalb ist auch mein Ziel für heuer: Ich will die Tournee locker angehen und mich nicht allzu sehr verkrampfen.

Kürzlich wurden Sie anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums von Swiss Olympic zum grössten Olympiahelden Ihres Landes gewählt. Hat Sie diese Ehrung in Basel bei den Swiss Indoors irgendwie überrascht oder gar überwältigt?

Ich gebe es offen zu: Mich macht diese Auszeichnung sehr stolz. Genauso stolz wie meine beiden Siege bei der Wahl zum Sportler des Jahres. Wobei ich jetzt nicht gewusst hätte, wen ich anlässlich 100 Jahre Swiss Olympic hätte wählen sollen. Natürlich hat kein Schweizer bei Olympia mehr Goldmedaillen gewonnen als ich, aber wie will man diese Erfolge mit jenen von Bernhard Russi, Pirmin Zurbriggen oder Vreni Schneider vergleichen? Der Olympiasieg von Russi war in jener Zeit sehr wichtig für den Skisport. Ich sage: Jede Goldmedaille ist sehr viel wert.

Ihre Skisprung-Kollegen Gregor Schlierenzauer und Thomas

Morgenstern klagen mitunter über den extremen Hype in Österreich. Wie ergeht es Ihnen als Superstar?

Dann sollten die beiden in die Schweiz kommen, denn bei uns ist es definitiv ruhiger. Ich muss zugeben: Ich selbst bin nicht allzu oft ausgegangen, seit ich berühmt bin. Es kann manchmal auch anstrengend sein, wenn man ständig nur gefragt wird: Wie ist die Form, wie läuft's, und, und, und. Das ist dann eben die Kehrseite des Erfolgs. Aber ich gehe davon aus, dass das Interesse an meiner Person abnimmt, wenn ich einmal nicht mehr aktiv springe.

Und wie wird es dann ohne das Aushängeschild Simon Ammann um das Schweizer Skispringen bestellt sein?

Wir haben seit 2002 sicherlich eine gute Zeit erwischt. Auch mit Andreas Küttel, der 2009 Weltmeister geworden ist, und auch durch mich. Wir haben mit Leistung eine grosse Aufmerksamkeit für das Skispringen erkämpft. Das ist uns gelungen, obwohl der Sport in der Schweiz nur auf wenige Köpfe verteilt ist. Natürlich wäre es schöner, wenn es bei uns mehr Nachwuchs gäbe.

Damit Sie auch einmal eine Chance auf eine Mannschaftsmedaille hätten?

Ich unterhalte mich öfter mit den österreichischen Kollegen über die Wertigkeit des Teambewerbs. Die gewinnen ja seit Jahren praktisch bei jedem Grossereignis. Diese Ehre hatte ich leider nie. Eine Medaille mit der Mannschaft – das wäre das Grösste überhaupt. Wenn das noch passieren würde, dann kann ich schon jetzt versprechen: Dann gibt es kein Halten mehr. Das wäre die Krönung.

Nervt Sie eigentlich Ihr Ruf als Harry Potter der Schanzen?

Überhaupt nicht. Das gehört zu meiner Biografie, ich habe eine eigene Geschichte. Ich finde es cool, wenn ich heute zurückblicke zu den Olympischen Spielen 2002 in Salt Lake City. Im Endeffekt war das eine echt gute Zeit. Hey, ich war bei David Letterman und auf der Titelseite der «New York Times». Wenn das nicht cool ist.

tagswoche.ch/bmbmk



Man muss auch einmal den Mut haben, etwas Neues zu beginnen.

Wie geht es Ihnen im Wissen, dass Sie im Spätherbst Ihrer Karriere angelangt sind: Verspüren Sie Wehmut?

Wehmütig würde ich jetzt nicht unbedingt sagen. Mir fallen nur öfter Dinge auf, die ich zum letzten oder vorletzten Mal mache. Bewusster trifft es wahrscheinlich besser. Ich lebe bestimmt bewusster und versuche die Zeit richtig zu geniessen und



Was der Winter Neues im Skispringen bringt

Neue Anzüge. Die FIS hat im Sommer die Kleiderordnung für Skispringer geändert. Die weiten Sprunganzüge sind out, hauteng ist mittlerweile angesagt. Nach heftigen Protesten der Athleten und etlichen Disqualifikationen beim Sommer-Grand-Prix kam die Reform der Reform. Nun gilt die Kleiderregel: Der Abstand zwischen der Unterwäsche der Springer und dem Anzug darf zwei Zentimeter betragen.

Übliche Favoriten. Materialreform hin, Schanzen-Premieren her – im Kampf um Titel und Trophäen wird auch in diesem Winter kein Weg an den österreichischen Skispringern vorbei führen. Seit 2005 haben die Österreicher bei WM und Olympia jeweils den Teambewerb für sich entschieden, auch im Nationencup überflügeln sie seit Jahren die Konkurrenz. Superstar Gregor Schlierenzauer kann in dieser Saison einen besonderen Rekord brechen: Sieben Weltcup-Siege fehlen dem 22-Jährigen noch, um den Finnen Matti Nykänen als Nummer 1 der Bestenliste (46 Weltcup-Siege) abzulösen.

Neue Disziplin. Der WM-Winter erlebt eine Premiere. Bei den Titelkämpfen im Februar 2013 im Val di Fiemme (Italien) springen erstmals Frauen und Männer gemeinsam im Mannschaftswettbewerb um Medaillen. Schon beim Weltcup-Auftakt in Lillehammer steht der erste offizielle Mixed-Team-Wettkampf auf dem Programm.

Alter Dauerflieger. Als Noriaki Kasai das erste Mal im Skisprung-Weltcup abhob, waren viele seiner heutigen Konkurrenten noch nicht einmal auf der Welt. Seit 1989 (!) gehört der Japaner nun schon zum Schanzen-Inventar, selbst mit 40 zeigt Kasai keine Anzeichen von Amtsmüdigkeit, sondern springt auch in dieser Saison wieder munter drauflos.

Neue Schanzen. Der Skisprung-Weltcup wird internationaler, die Ost-Erweiterung ist im Gange. In diesem Winter absolvieren die Adler ihre Jungfer Flügel auf der Olympiaschanze von Sotschi (Russland). Ebenfalls neu im Terminplan: Der Abstecher ins polnische Wisla. In den kommenden Jahren sind weitere Springen in Russland, Kasachstan und Korea geplant.

Bekannter WM-Schauplatz. Beim Kampf um die Weltmeister ihres Nordischen Faches betreten die Athleten in diesem Winter kein Neuland. Val di Fiemme im italienischen Trentino ist bereits zum dritten Mal nach 1991 und 2003 Schauplatz der Titelkämpfe. *Christoph Geiler*

📧 tageswoche.ch/+bbmbi

Dem Tatort auf der Spur

Das Ermittler-Team Münster beschert dem Tatort seit zehn Jahren beste Quoten. Und steht für einen sicheren Wert in einer sich wandelnden TV-Reihe, die Gefahr läuft, Opfer ihres eigenen Erfolgs zu werden.

Von Matthias Dell

Popularität hat ihren Preis. «Nicht alle Kritiker, vor allem die Krimi-Puristen, goutierten, dass neben den skurrilen Fällen die Komik des Ensembles dominant im Vordergrund der Filme steht», schreibt der sogenannte Tatort-Koordinator Gebhard Henke im Presseheft zum 22. Fall von Thiel und Boerne am kommenden Sonntag. Anlass für das Grusswort ist das zehnjährige Bestehen des Tatorts Münster. Was es dem WDR-Fernsehredakteur so leicht macht, über Kritik an seiner Arbeit zu sprechen, sind die Quoten der «Crime-and-Smile-Produktionen» (Henke): Der Tatort Münster ist in dieser Hinsicht das beste Pferd im Stall. Die Thiel-und-Boerne-Folgen bescheren verlässlich über 10 Millionen Zuschauer, was die Verantwortlichen mit Stolz erfüllt und vergessen lässt, dass Einschaltquoten an den werbefreien Wochenenden und Abenden im öffentlich-rechtlichen Fernsehen eigentlich eine überflüssige Währung sind. Vergessen wird dabei auch, dass eine Binnenkonkurrenz der einzelnen Tatort-Schauplätze schon deshalb keinen Sinn macht, weil sie dem Wesen der Reihe widerspricht.

Unterschiedliche Qualität

Der Tatort ist keine Serie, und das Faszinierende an ihm ist, dass er auch dann massenhaft geguckt wird, wenn die letzten beiden Folgen öde waren – das Label Tatort verspricht dem Zuschauer etwas, das von den einzelnen Filmen nicht einmal eingelöst werden muss. Man schaut den Tatort nicht zuerst in Erwartung eines guten und spannenden Kriminalfilms, sondern man schaut den Tatort, weil man Tatort schaut. Das klingt etwas unbefriedigend, ist aber die überzeugendste Erklärung für den Erfolg einer Reihe, deren einzelne Filme qualitativ und ästhetisch so verschieden sind.

Das Label Tatort schafft einen Rahmen, durch den noch das Mittelmässige zum Fernsehereignis nobilitiert wird, weshalb die Rahmendaten für die Reihe wesentlicher sind als die einzelnen Filme.

Das war schon vor 42 Jahren so, als sich die ARD entschied, Herbert Reineckers beliebter Krimiserie «Der

Kommissar» (1969 bis 1976) im ZDF etwas entgegenzusetzen. Die nachkriegsbedingte föderale Struktur des Ersten Deutschen Fernsehens, die wegen ihres bürokratischen Koordinationsbedarfs eigentlich ein Hemmnis darstellt für diktatorische Entscheidungen, wie sie der Kunst gut tun, wurde konsequent als Chance begriffen und liess sich überdies auf den deutschsprachigen Eurovisionsraum ausdehnen. Weil rasch Beiträge für die damals noch monatlich ausgestrahlte Reihe benötigt wurden, liefen unter dem Label Tatort auch Filme, die gar nicht in seinem Sinne gedacht waren: Der WDR-Zollfahnder Kressin (Sieghard Rupp) wurde ursprünglich als deutscher TV-Bond konzipiert und dem ORF-Oberinspektor Marek (Fritz Eckhardt) konnte man auf den ersten Blick ansehen, dass er älter war als die Idee, die der Tatort vom Fernsehen hat – in den reinen Wiener Studioinszenierungen war noch das Theater zu erkennen, an dem sich das Fernsehen bei seiner Einführung orientiert hatte.

Erhöhte Schlagzahl

Zum Synonym für den Sonntagabend ist der Tatort erst im Laufe der Zeit geworden. Seit den 90er-Jahren, als das öffentlich-rechtliche Fernsehen sich mit den aufgekommene Privatsendern auseinandersetzen musste und von dort den Glauben an die Einschaltquote übernahm, hat sich die Schlagzahl der Ausstrahlungen rasant erhöht. Heute gibt es an jedem Sonntagabend einen neuen – die Sommerpause ausgenommen und die einzig verbliebene Alternative, den «Polizeiruf 110», nicht eingerechnet.

Die DDR-Krimireihe «Polizeiruf 110», die 1971 als Reaktion auf den Tatort ins Leben gerufen wurde, wirkt mittlerweile nur mehr als Reminiszenz an die deutsche Wiedervereinigung – der eigene konzeptionelle Entwurf wurde vor gut zehn Jahren drangegeben. So gesehen müsste der Polizeiruf eher früher als später im Tatort aufgehen.

Die Langlebigkeit des Tatorts wiederum verdankt sich zuerst seiner riesigen Integrationskraft. So ziemlich jeder Fernsehfilm, der etwas mit dem

Genre Krimi zu tun hat und eine lokalisierbare, staatstragende Ermittlerfigur aufweist, kann da durchgehen.

Bedeutungsvoller Vorspann

Zum Tatort werden diese Filme erst durch den privilegierten Sendeplatz am Sonntagabend und den legendären Vorspann. Wenn Til Schweiger im Frühjahr, nachdem seine Verpflichtung als Tatort-Kommissar bekannt geworden war, meinte, eben diesen Vorspann abschaffen zu müssen, weil er «outdated» sei, dann zeigte das, wie wenig er vom Wesen des Tatorts verstanden hat: Der Vorspann hält nicht nur die völlig verschiedenen Filme zusammen, sondern stiftet, da er praktisch nie verändert worden ist, eine Verbindung zur eigenen Geschichte. Gerade die für mediale Retro-Gefühle anfällige Generation der heute ungefähr Vierzigjährigen kann im Tatort bruchlos eine Zuschauerpraxis fortsetzen, die sie in den Kindertagen gelernt hat. Sonntagabend, nach 20 Uhr, ist derart zu einem Ritual geworden, an dem der Tatort als Schlusspunkt des Wochenendes einen

Die Fülle an Schauplätzen bringt Probleme mit sich.

letzten Ausflug ins Reich der Fiktionen erlaubt, ehe schon die Talksendung danach den Kater der anstehenden Arbeitswoche vorwegnimmt.

Die Integrationskraft des Tatorts erweist sich auch im Verhältnis zu wechselnden Moden der Zeit – weil der Tatort eine Reihe ist, kommt er tendenziell nie an ein Ende. Wenn eine Ermittlerfigur nicht funktioniert und altmodisch geworden ist, wie Götz Georges Schimanski Anfang der 90er-Jahre, dann wird das Personal einfach ausgetauscht.

Schaut man sich allerdings die jüngsten Personalplanungen an, die in diesem Jahr quasi im Wochentakt verkündet wurden, dann kann einen die Ahnung beschleichen, dass die Auf-



Im Laufschrift zum nächsten Tatort: Boerne (Jan Josef Liefers) und Alberich (Christine Urspruch), das komische Rechtsmedizin-Duo aus Münster.

nahmefähigkeit selbst der besten Marke irgendwann an ihre Grenzen kommt: 21 Schauplätze (hinzu kommen vier «Polizeiruf»-Stationen) verzeichnet die aktuelle Landkarte auf der ARD-Website, zu denen mit zweimal Hamburg (Schweiger beziehungsweise Wotan Wilke Möhring), dem neuen Saarbrücken (Devid Striesow), Erfurt und dem Weihnachts-Spess-Tatort aus Weimar (Nora Tschirner, Christian Ulmen) fünf Reviere gehören, die noch nicht einmal eingeführt sind.

Drohende Gefahr

Auch wenn es in der Tatort-Geschichte genügend «Eintagsfliegen» gibt, wie die enzyklopädische Fan-Website www.tatort-fundus.de Auftritte von Kommissaren nennt, die es nicht zu einer zweiten Folge gebracht haben – die Wiedererkennbarkeit von und die Vertrautheit mit den Kommissarfiguren macht den Tatort aus. Die Fülle an neuen Schauplätzen bringt das Problem mit sich, dass man zum dritten Assistenten in Dortmund als Zuschauer dann kein Verhältnis mehr

aufbauen kann, weil man zu sehr damit beschäftigt ist, sich an die neue Assistentin in Luzern zu gewöhnen und sich auf die Dreierbande in Erfurt vorzubereiten.

Der Tatort läuft also durchaus Gefahr, Opfer seines Erfolgs zu werden. Mit Ulrich Tukur's Lust-und-Laune-Auftritt als LKA-Mann Murot in Wiesbaden hat sich ein gewisser Kuhhandel etabliert: Der Tatort bekommt prominente Schauspieler, die sich normalerweise nicht auf die Rolle eines Fernsehpolizisten festlegen lassen würden, und kann damit in Zeiten der Digitalisierung noch mehr Aufmerksamkeit gewinnen.

Prominente Verpflichtungen

Dafür werden den grossen Namen Sonderkonditionen eingeräumt (ein Film im Jahr), die eine Identifizierung mit der Reihe erschweren. Til Schweigers Verpflichtung ist die Krönung dieser Entwicklung und sie berührt einen kritischen Punkt. Kein Tatort-Darsteller war bei Dienstantritt so prominent wie der vielleicht einzige deutsche

Schauspieler, der die Bezeichnung «Star» verdient als Ausdruck seiner Marktmacht, wovon die Durchsetzung des «Zweiohrküken»-adäquaten Rollennamens Nick Tschiller (statt Tschauder) einen ersten Eindruck vermittelt. Es wird interessant sein zu beobachten, wie Schweiger in einer Reihe funktioniert, die eigentlich grösser ist als ihre Protagonisten – Götz George und Manfred Krug haben einst durch ihre Tatort-Rollen an Prominenz gewonnen, nicht umgekehrt.

Messen lassen wollen wird sich Schweiger vermutlich an den Quoten von Münster. Das Gespann aus dem muffeligen Kommissar Thiel (Axel Prahl) und dem schnöseligen Rechtsmediziner Professor Boerne (Jan Josef Liefers) nimmt im Feld der Kommissare tatsächlich eine herausgehobene Stellung ein, die mittlerweile auch durch Werbespots mit den beiden Schauspielern in ihren Rollen dokumentiert wird. Zu tun hat das mit der Komik, die in der neuesten Folge «Das Wunder von Wolbeck» recht pointiert inszeniert wird. Zu tun hat das aber auch mit der Inszenie-

rung von «politischer Inkorrektheit» als scheinbar einziger Alternative zur gefühlten Gleichförmigkeit der anderen Tatort-Filme. Insofern ist «Das Wunder von Wolbeck» fast untypisch für Münster – es wird nämlich nicht ein einziger der sonst zwanghaften Witze über die Grösse von «Alberich» (Christine Urspruch) gemacht.

Man könnte das als Zeichen der Hoffnung nehmen, dass selbst Tatort-Kommissare dazulernen dürfen. Vermutlich ist die Erklärung aber banaler: Beim Tatort wechseln selbst an den einzelnen Schauplätzen Autoren und Regisseure, was dann zu verschiedenen Interpretationen des Stammpersonals führt und eine Entwicklung der Figuren unmöglich macht. tagswoche.ch/+bblzr

Tatort aus Münster: «Das Wunder von Wolbeck», Sonntag, 25. November, 20.05 Uhr, SF1.

Von Matthias Dell ist soeben erschienen: «Herrlich inkorrekt. Die Thiel-Boerne-Tatorte», 136 Seiten, Taschenbuch, Bertz + Fischer Verlag, Berlin.

Anzeigen



MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

Weihnachtsausstellung
16.11.2012 – 13.1.2013

WEIHNACHTSGESCHENKE
Schöne Bescherung

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di-So 10.00-17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00-20.00

WWW.WELTAIDSTAG-BASEL.CH TICKETS: WWW.THEATER-BASEL.CH
BENEFIZ-SUPPE AB 19 UHR / BEGINN: 20 UHR

EIN ABEND ZUM WELTAIDSTAG IM SCHAUSPIELHAUS BASEL
SAMSTAG, 1. DEZEMBER 2012

BENEFIZ-VERANSTALTUNG ZUGUNSTEN DER AIDS-HILFE BEIDER BASEL

GEORGETTE
SCHÖNE LIEDER
AM FLÜGEL: TERRY TRUCK
DEE



Postmodernes Wintermärchen

Hat mit seinem Werk in
Russland schon heftige
Proteste ausgelöst:
Wladimir Sorokin. Foto: ddp

Wer den neuen Roman «Der Schneesturm» des russischen Kulturschreibers Wladimir Sorokin liest, tut gut daran, sich hinter einem Ofen zu verkriechen: Es schneit fast ununterbrochen in dem 200-seitigen Werk. Mal fallen die Flocken im Lot vom Himmel, dann bläst sie der Wind den Protagonisten direkt ins Gesicht. Als es nach mehr als der Hälfte des Romans endlich aufhört zu schneien, wird es erst richtig kalt. Und dann, der Lesende ahnt es schon, beginnt es wieder zu schneien.

Clevere Täuschung

Der Schnee, der zuweilen durch einen Sturm dahergebracht wird, steht für die Widersprüche der Zeit. Der Landarzt Platon Garin, eingepackt in Biberfelljacke und Fuchsschwanzmütze, kämpft dagegen an. Er will Impfstoff durch den russischen Winter ins Dorf Dolgoje bringen – dort werden die Bewohner von einer merkwürdigen Seuche (der «bolivianischen Pest») heimgesucht. Seine Pferde sind jedoch erschöpft, und er kann bloss den kauzigen Kutscher Krächz aufreiben, der ihn weiterführt. Man

wähnt sich zunächst im 19. Jahrhundert.

Zu Beginn von Sorokins meisterhaft geschriebenen Roman, der einen von der ersten Seite an fesselt, gibt es Parallelen zu Erzählungen von Alexander Puschkin. In der Novelle «Der Postmeister» etwa hat der grosse Dichter des 19. Jahrhunderts eindringlich beschrieben, wie die Leute in Russland mit der Pferdekutsche unterwegs waren. Damals ärgerte man sich, wenn der Postmeister keine frischen Pferde hatte, so ähnlich wie man das heute tut, wenn der Postmaster eine schlecht adressierte E-Mail zurückschickt.

Sorokin führt seine Leserschaft jedoch an der Nase herum: Erst nach und nach wird klar, dass wir uns nicht im 19. Jahrhundert befinden. Ein Müller, bei dem der Arzt und sein Kutscher Unterschlupf finden, hat eine Kalaschnikow an der Wand aufgehängt. Der Arzt Garin beklagt sich, dass der Müller nicht einmal über ein Telefon verfüge. Der Müller ist ein Zwerg – nicht grösser als eine Wodkaflasche – und sitzt seiner Frau auf dem Busen. Nach einem sexuellen Abenteuer mit der «schönen Mülle-

Der russische Kulturautor Wladimir Sorokin legt mit «Der Schneesturm» einen brillanten Roman vor. *Von Stefan Boss*



Fantasy oder Science-Fiction poetisch zu verdichten, wie «Die Welt» kürzlich schrieb. Sorokin lässt in seinem Buch den Arzt und seinen Kutscher auf Menschen treffen, die in Zelten aus lebend gebärendem Filz hausen. Schneidet man den Filz durch, wächst er sofort wieder nach. Garin wird von ihnen auf einen seltsamen Trip mitgenommen, der so schrecklich ist, dass er sich nach dem Aufwachen wieder über sein Leben freut und ein besserer Mensch werden will. «Alle Menschen sind Brüder», sagt er zu Krächz. Bald darauf lässt ihn die Unbill des russischen Winters seine hehren Grundsätze wieder vergessen.

Der Autor, der 57 Jahre alt ist und in Moskau wohnt, hat eine Vielzahl von Büchern geschrieben. Darin nimmt er auch immer wieder die russischen Eliten aufs Korn. Eine direkte Kritik am Putin-Regime in seinen literarischen Werken vermeidet er aber. «Ich will nicht die Literatur als Brechstange gegen die Putin- oder Medwedew-Politik missbrauchen», erklärte er einmal.

Obszöne Szenen

Berühmt ist etwa sein Roman «Die Schlange», der 1985 in Frankreich erschien und erst nach der Perestrojka in Russland publiziert werden konnte. Darin geht es nicht um das Reptil, sondern um die Warteschlange – die Menschen erfahren bis zum Schluss der Geschichte nicht, wofür sie anstehen. Sorokins Parodie russischer und sowjetischer Literatur und seine Schilderung obszöner Szenen haben in seiner Heimat schon zu heftigen Protesten geführt: etwa durch Putins Jugendbewegung «Naschi». Doch der Autor, der im Westen seit Längerem hoch angesehen ist, findet in letzter Zeit auch in Russland bei der Jugend mehr Leserinnen und Leser, wie die Zeitung «Moskowsi Komsomolez» berichtete.

Im Roman «23 000» – dem letzten Teil der Trilogie «Eis» – erklärte er das Projekt Menschheit schon mal für gescheitert. Dass einzelne Exemplare dieser Spezies wunderbare Bücher hervorbringen, lässt uns noch hoffen.

► tageswoche.ch/+bbmwq

Am Sonntag, 25.11., um 17 Uhr liest Wladimir Sorokin im Rahmen des Festivals Culturescapes im Literaturhaus Basel aus seinem Buch «Der Schneesturm».

rin» (Sorokin schreibt den Ausdruck Deutsch) reist Garin am nächsten Tag weiter nach Dolgoje. Dort kommt er aber nie an – im Weg steht dem Arzt auch seine Ungeduld.

Seltsamer Trip

Garin überlebt die Fahrt durch die Steppe zwar. Er entpuppt sich aber als moralischer Versager, der sogar das Geld ausgibt, das er eigentlich dem Kutscher versprochen hat. Krächz

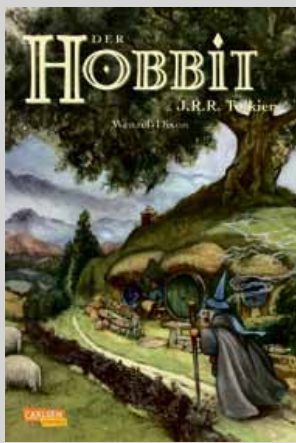
Fantasy wird in der russischen Literatur poetisch verdichtet.

hingegen, der ein genügsames Leben führt und gut zu seinen «Pferdis» ist (eines ist so gross wie ein Rebhuhn – dafür hat er 50 Stück davon an seinen Schlitten gespannt), erfriert auf der Reise. Sorokins postmodernes Wintermärchen endet bitterlich.

In der zeitgenössischen russischen Literatur ist es en vogue, die Genres

Anzeige

Der Thalia-Buchtipp



Diese Weihnachten werden Tolkien-Weihnachten. Millionen Mittelerde-Fans werden die Kinos stürmen, um Peter Jacksons «Hobbit»-Film zu sehen. Die Merchandise-Maschinerie wird unaufhörlich mehr oder weniger nützliche und schöne Fanartikel ausspucken und jenen die Wahl zur Qual machen, welche ihren Liebsten ein Mittelerdegeschenk unter den Baum zu legen trachten.

Ein ganz besonders schönes Produkt unter vielen Buchveröffentlichungen ist dieser Comicband aus dem Carlsen Verlag. Der Band ist detailverliebt gezeichnet von David Wenzel und bleibt textlich stets nahe am Original. So verzückt er vor allem jene, die des von Jacksons Filmen als allgemeingültig übernommenen Bombast-Looks überdrüssig sind oder ganz einfach eine andere optische Interpretation von Bilbo Beutlins Abenteuer geniessen möchten.

Der Comic stammt nämlich aus einer Zeit (ja, die gab es einmal!), als Tolkiens Werke noch keine Multimillionenbestseller, sondern nur einem überschaubaren Kreis von Fantasy-Lesern bekannt waren, und ist gerade jenen sehr zu empfehlen!

Der Hobbit

Carlsen Verlag

ISBN: 978-3-551-76103-3

Erhältlich bei Thalia Bücher, Freie Strasse 32, Basel



Eine Empfehlung von Buchhändler Silvio Kohler

Coupon und Buchbesprechung auch online unter:

► tageswoche.ch/+bbnka

So zahlt sich Lesen aus!

www.thalia.ch/bonuskarte

- Bis zu 7% Bonusgutscheine auf Ihren Jahreseinkauf
- Portofrei bestellen
- Spezialangebote von attraktiven Partnern
- Exklusive Rabatte nur für Bonuskarten-Inhaber/innen



Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
23.11.2012

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof

Andrej Tarkowski
St. Johannis-Vorstadt 19–21, Basel

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Anatomisches Museum der Universität Basel

Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects

Sarah Frost and Angelika Schori
Riehentorstr. 14, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Neuland
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

First Choice
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel

Bernard Copeaux
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Espace Africain / Thomas Pistol
Freie Str. 88, Basel

Galerie Katharina Krohn

Geneviève Duley, Tami Komai & Christiane Schlosser
Grenzacherstr. 5, Basel

Anzeige



MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Weihnachtsausstellung
16.11.2012 – 13.1.2013

**WEIHNACHTS-
GESCHENKE**

Schöne Bescherung

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di – So 10.00 – 17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00 – 20.00

Wochenstopp Gossip

Das fulminante Rocktrio aus den USA tritt am 25. November in der St. Jakobshalle auf. Von Matthias Oppliger

«Gossip is a band», stand geschrieben, gut sichtbar, auf den T-Shirts der Fans. Solche Rechtfertigungen sind inzwischen nicht mehr nötig. Die Band aus Portland (Oregon, USA) ist riesig, füllt Stadien, sammelt Platten in Edelmetall. Verwechslungen mit dem Getratsche über Promis sind vorbei. Sie sind längst selbst zur Zielscheibe der People-Presse geworden.

Bei Bands, die so gross sind, besteht bei Musiksachverständigen der tief verwurzelte Reflex, zu sagen, dass «die alten Sachen» besser gewesen seien, echter irgendwie. Und in der Tat hat sich die Musik von Gossip in den letzten Jahren stark verändert. An die Stelle des rauhen, sperrig-kantigen Postpunkts ist ein hochproduzierter, geschliffener Rock-Disco-Hybrid getreten; beheimatet nicht mehr in stickigen Untergrundbars mit klebrigen Böden, sondern in schimmernd ausgeleuchteten Clubs mit bunten Drinks und teuren Musikanlagen.

Nathan Howdeshell, der als Gitarrist und Bassist der Band unter seinem Künstlernamen Brace Pain auftritt, gibt im Interview mit der TagesWoche zu, die alten Tage zumindest musikalisch zu vermissen: «Die neuen Songs gefallen mir weniger gut als unsere Sachen von früher», gesteht er, betont aber im selben Atemzug: «Das gilt nur für die Plattenproduktionen.»

Nathan Howdeshell ist zwar so etwas wie der «musical Mastermind» der Band (auch wenn er den Begriff etwas unheimlich findet), das heisst, abgesehen von den Songtexten schreibt er die Stücke und abgesehen vom Schlagzeug spielt er die Instrumente ein. Hat er aber die Songs einmal eingespielt, liegt es nicht mehr in seinen

Händen, was damit geschieht. «Beim letzten Album haben wir mit einem Pop-Produzenten zusammengearbeitet. Ist ja klar, dass er die Songs stark überarbeitet.» Und das geschehe dann nicht unbedingt so, wie er es sich vorgestellt habe.

Ganz anders sieht es aus, wenn Gossip live auftreten. Auf der Bühne spielen Nathan Howdeshell aka Brace Pain, Hannah Blilie und natürlich die umwerfende Sängerin Beth Ditto ihre Songs genau so, wie sie sein sollen. «Das wird richtig dreckig», verspricht Nathan.

Gossip live, das ist wild, das ist laut, das muss man erlebt haben. Beth Ditto, Frontfrau, Soulrock-Röhre, Ikone der Homosexuellenbewegung und Fleischwerdung des Prinzips «Fuck it» (Scheiss drauf!), veräussert sich an den Konzerten komplett.

Sie knüpft den Draht zum Publikum so eng wie nur wenige, holt jedesmal einige Zuschauer auf die Bühne und tanzt mit ihnen. Ihrer Körperfülle ungeachtet, zieht sie sich auch mal bis auf die Unterwäsche aus und wird dafür vom Publikum und den Medien bejubelt, wofür sie sich mit einem Bad in der Menge bedankt. Dann folgt noch mehr Jubel, noch mehr Energie, noch mehr Euphorie, noch mehr Punk: Man schaukelt sich gegenseitig hoch und taumelt irgendwann, vom Tanzen und Schreiben halb bewusstlos, von allerlei Glücks- und Stresshormonen berauscht, in eigenem und fremdem Schweiss gebadet nach Hause. Real dirty, eben.

✉ tageswoche.ch/+bbmxu

Konzert: 25.11.2012, 19:30 Uhr, St. Jakobshalle, Basel. Tickets unter www.ticketcorner.ch



Machen sich hübsch für Basel: Hannah Blilie, Beth Ditto und Nathan Howdeshell. Foto: zVg

Anzeige



FALTWELT
Serviettenbrechen – eine westliche Faltkunst

Falt-Workshops
Samstag/Sonntag:
24./25.11.2012,
13.30 bis 17.30

Sonderausstellung
20. Oktober 2012 – 7. April 2013

**Spielzeug Welten
Museum Basel**

Museum, Shop and Restaurant, täglich von
10 bis 18 Uhr | Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Galerie Mäder

Maria Zraggen
Claragraben 45, Basel

Graf & Schelble Galerie

Einsichten – Ansichten
Spalenvorstadt 14, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche

Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Vanessa Savafi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera /
Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

American Artists of the Gallery
Davidsbodenstr. 11, Basel

Maison 44

10 Jahre Maison 44
Steinenring 44, Basel

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Robert Goyer
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Michael Kunze
Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz

Daniel Svaton
Gotthelfstr. 23, Basel

Schwarzwaldallee

Daniel Kurth
Schwarzwaldallee 305, Basel

Skulpturhalle Basel

Das Beste aus 125 Jahren
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Daniela Keiser / Valentina Stieger
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Scapes Two
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Beat Zoderer
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart

John Zinsser / Katrin Hotz
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Chelsea Galerie

Ursula Bohren Magoni &
Claudio Magoni
Delsbergerstrasse 31, Laufen

Kulturforum Laufen

Charles Blockey
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum

Rolf Frei / Jürgen Glocker
Rathausstr. 30, Liestal

Museum.BL

3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall
und zurück / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Fondation Beyeler

Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum

Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

1 x Himmel und zurück

Dalang Puppencompany
Vorstadttheater,
St. Alban-Vorstadt 12,
Basel. 10.30 Uhr

Biografie. Ein Spiel

Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Charley's Tante

Fömbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Die Dreigroschenoper

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

DinnerKrimi

Monika mordet mittags
Café Spitz, Rheingasse 2,
Basel. 19 Uhr

Quet Nacht am Säggsi

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Häbse & Ensemble

Ei Sytesprung für zwei
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Lisa Venedig Love

Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Soll y oder soll y nit

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

The Black Rider

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Lichtspiele Bebildertes Hörspiel

Miguel Gomes präsentiert in «Tabu» eine exzentrisch
Sterbende – auf exzentrische Weise. *Von Hansjörg Betschart*



Intime Bilder, die ohne viel Dialog auskommen. Foto: ©LookNow

«Ein Roman, das ist eine Erzählung, die sich als Welt präsentiert. Ein Film, das ist eine Welt, die sich als Erzählung präsentiert.» So hat der Cinéast Jean Mitry in den Siebzigerjahren versucht, Film von Literatur zu unterscheiden. In der bildlichen Ästhetik jener Jahre setzt «Tabu» des Portugiesen Miguel Gomes ein. In Wohnblockwohnungen. Mit porträtnahen Einstellungen. Schwarzweiss wie die damalige Welt der Kolonien.

Die 90-jährige Aurora erzählt: wie sie ihr letztes Geld verspielte, wie sie den Kontakt zu ihrer Tochter verlor. Warum sie ihre kapverdische Haushälterin verdächtigt, sie verhexen zu wollen. Pilar, ihre Nachbarin, kümmert sich mit Engelsgeduld um die Alte, betet für sie. Sie stößt auch den Geliebten im Altersheim auf. Erst jetzt werden wir gewahr: Aurora hat ihre Jugend in Afrika verbracht, als weisse Farmerin auf dem schwarzen Kontinent.

In entschleunigtem Erzähltempo führt uns «Tabu» durch die letzten Tage der alten Frau und rollt dabei mehr als nur Auroras Gegenwart auf. Aurora will, ehe sie von uns geht, noch ihre Vergangenheit klären.

Irgendwo zwischen Kaurismäkis Lako- nie und dem Aberwitz von Jarmusch sucht Gomes nach einer Form, seine Geschichte zu erzählen. Eine Art Kolonialgeschichte.

Erst lässt er in bilderreicher Sprache eine Stimme die bilderarmen Einstellungen seiner Kamera kommentieren und führt uns in das Privatleben der exzentrischen Sterbenden – in ihrer schwarz-weiss geschärften Weltsicht. Aber ehe wir uns daran gewöhnt haben, wechselt Gomes das Genre, oder besser, erfindet es neu: Denn mit einem Mal sind wir in einem Stummfilm, der keiner ist, der vielmehr wohl den Ton kennt, das Plätschern des Wassers, das Hallen der Schritte, nicht aber die Sprache der Figuren. Die Kommentatorenstimme begleitet uns durch eine merkwürdig dialoglose Geräuschemwelt, als sässen wir in einem bebilderten Hörspiel – als wollte Gomes mit dem Film die literarische Erzählung neu erobern.

► tagswoche.ch/+bbmws

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tagswoche.ch

Anzeigen

Vom Übersetzen. Basler Gespräche, I

Die Heinrich Enrique Beck Stiftung, die sich um das nachgelassene Werk des Lorca-Übersetzers H.E. Beck kümmert, möchte die Auseinandersetzung mit Fragen rund um das Übersetzen beleben. Sie initiiert eine öffentliche Veranstaltungsreihe, in welcher sich in loser Folge literarische Übersetzer und Übersetzerinnen zu Aspekten ihrer Arbeit äussern und einen Blick in ihre Werkstatt gewähren.

Eröffnet wird die Reihe am

28. November 2012 um 19 Uhr in der Gare du Nord

(im Badischen Bahnhof Basel, Schwarzwaldallee 200). Der bekannte Übersetzer Ulrich Blumenbach („Unendlicher Spass“ von David Foster Wallace u.a.m.) wird im Gespräch mit Martin Zingg und Marco Kunz über seine Arbeit berichten.

Jedermann ist freundlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Anzeige

Thomas Blank
Bilder und Skulpturen

Vernissage:
Freitag, den 23. Nov. 2012,
von 15.00 bis 22.00 Uhr, an der
Thiersteinerallee 21, Basel.
www.thomas-blank.ch



Ausstellung vom 23. Nov. bis und mit 8. Dez. 2012.

Offen Di–Sa, 15–18.00 h,
Mi zusätzlich 20.00–22.00 h –
oder nach tel. Anmeldung:
061 331 68 40.
100% WIR möglich!

Tod einer Giraffe

Culturescapes Moskau.
Dmitrij Krymow Theaterlaboratorium
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Tschick

Junges Theater Basel,
Kasernestr. 23, Basel. 20 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisselein

Theater des Lachens Frankfurt
Burghof, Herrenstr. 5, Lössach. 17 Uhr

Hokuspokus

Laienbühne Pratteln
Alte Dorfturnhalle Pratteln,
Pratteln. 20.15 Uhr

POP/ROCK

Custard Pie & Twostrum

Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 20.30 Uhr

Heidi Happy

Support: Victor Hofstetter
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 20.30 Uhr

Jubiläumsfest –

**«10 Jahre Homéopathes
autour du monde Suisse»**

Konzert mit Duo Accobella
und anschl. Disco
Union, Klybeckstr. 95,
Basel. 18.30 Uhr

Landi Bandi,

Haivistomario Family, Zuludu
Massenkoncert
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Max trifft Glood

«Uussicht uf Wytsicht»
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 20 Uhr

T 061 683 13 13

www.garedunord.ch

So 25.11. 11:00 & 14:30 · gare des enfants
«Auf zum Mond» – Kinderoper von Werner Wehrli
Mo 26.11. 20:00 · Culturescapes Moskau
«Music Masters on Air» – Ensemble This, Ensemble That
Do 29.11. 20:00 · Romandie im Fokus
«Drumming+» – We Spoke: New Music Company

GARE DU NORD

Freitag ist Frautag

Charts, House, Mash Up, R&B
Excellent Clubbing Lounge,
 Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
 DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Fukuro N°4 with Mam

Disco, House, Techno
 DJs Miguel Campell, Matt Hughes,
 Liebkind, Rodd Lk, Night Talk,
 Similar Disco, Thomas Brunner,
 Michael Berozelly
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
 Basel. 23 Uhr

Mellow mit Gorge (8bit)

House
 DJs Gorge, Le Roi, Manuel Moreno,
 Yare, Valentin, Other: Tiziano
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

New Eras

DJs Sunbles, Cimala, Mastapon,
 Red Fashion, Imsin, James
 Hurricane, D. Kadenz
Borderline, Hagenastr. 29,
 Basel. 22 Uhr

Open Format

Partytunes
 DJ Raph E.
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Thom Nagy

Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
 Basel. 22 Uhr

Velvet's Crazy Friday

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
 DJs In Your Fayss, Flash,
 MC Delinquent
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
 Basel. 23 Uhr

I Love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
 DJs Intrafic, Fazer, Caipi, Fix,
 MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
 Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Duo Afiwa Kuzeawu & Martina Stutz

FAKT - Kunst und Musik,
 Viaduktstrasse 10, Basel. 21 Uhr

JazzJam

Carambolage, Erlenstr. 34,
 Basel. 21 Uhr

Martinu Festtage - Orchesterkonzert

Zürcher Kammerorchester; Sir
 Roger Norrington (Leitung); Katerina
 Chrobokova (Cembalo). Werke von
 Bohuslav Martinu
Stadtcasino, Steinenberg 14,
 Basel. 19 Uhr

Márcio Tubino: ARTet

The Bird's Eye Jazz Club,
 Kohlenberg 20,
 Basel. 20.30 & 21.45 Uhr

Nick Moss & the Flip Tops

Volkshaus, Rebgrasse 12,
 Basel. 20.15 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Susanne Doll, Werke von J. S. Bach,
 M. Reger, J. Brahms
Leonhardskirche,
 Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Silvan Zingg & Axel Zwingerberger

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

Michel Weber & Mike Goetz Swingtet

Schützen Kulturkeller,
 Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 20 Uhr

TANZ

Empire of Illusions

Tabea Martin & Matthias Mooij
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
 Birsfelden. 20 Uhr

OPER

The Telephone

Das Neue Theater am Bahnhof,
 Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

COMEDY

Cavewoman

«Anikó Donath».
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

Nils Althaus

«Ehrlich gheit»
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20 Uhr

Ralf Schmitz

«Schmitzpiepe»
Stadtcasino, Steinenberg 14,
 Basel. 20 Uhr

Thomas C. Breuer

«Schweizerreize»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
 graben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Kluge Nachbarn - Über Affen und Kultur

Dr. Judith Burkart:
 Wie denken Affen?
Zoo Basel, Binningerstr. 40,
 Basel. 12.30 Uhr

DIVERSES

«Nostalgia» und anschliessendes Gespräch mit Domiziana Giordano, Hauptdarstellerin

Im Rahmen des Festivals «Im Spiegel
 - Andrej Tarkowskij»,
 Moderation: Till Brockmann
Stadt kino, Klostersgasse 5,
 Basel. 18 Uhr

Killergames und Socialchats?

Workshop Socialchats
MedienFalle, Dornacherstr. 192,
 Basel. 18.30 Uhr

Pack & Move

Messe Basel, Messeplatz 25,
 Basel. 9 Uhr

Prodex

Internationale Fachmesse für
 Werkzeugmaschinen, Werkzeuge
 und Fertigungsmesstechnik
Messe Basel, Messeplatz 25,
 Basel. 9 Uhr

Winterzauber Universum Fabula

Circus Go
Parkplatz Löhrenacker,
 Aesch. 20 Uhr

21. Kinderbuchmesse

Lörracher Leselust
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 16 Uhr

SAMSTAG
24.11.2012

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof

Andrej Tarkowskij
St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects

Sarah Frost and Angelika Schori
Riehentorstr. 14, Basel

BelleVue - Ort für Fotografie

Neuland
Breisacherstr. 50, Basel

Carambolage

Jule K. und Nicole Scherrer
Erlenstr. 34, Basel

Cargo Kultur Bar

Regionale 13
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Comics Deluxe
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga

First Choice
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel

Bernard Copeaux
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Carmen Perrin
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Thomas Pistol
Freie Str. 88, Basel

Galerie Katharina Krohn

Geneviève Duley, Tami Komai &
 Christiane Schlosser
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Maria Zraggen
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daeppen

Christian Robles
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie

Einsichten - Ansichten
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121

Tape 2012
Hebelstrasse 121, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche

Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel:

Haus zum Kirschgarten
 Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie

Michael Vessa
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Regionale 13 / Vanessa Savavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Animalia / Arte Povera /
 Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Anzeigen

Gesprächsrunde

Schuldig!? - zwischen Vorverurteilung und Unschuldvermutung.
 Teilnehmer/innen: Miriam Teitler, Rechtsanwältin, Publizistin;
 Mathias Ninck, Journalist Tagesanzeiger Magazin; Christian von
 Wartburg, Strafverteidiger
 Moderation: Rolf Bossart, Katholische Erwachsenenbildung Basel
 Mi 28.11.2012, 18.30 Uhr, Barfüsserkirche, Barfüsserplatz

HISTORISCHES MUSEUM BASEL **BARFÜSSERKIRCHE**
www.hmb.ch

Iseli Natur für das Auge
 Wir freuen uns Sie am
Samstag, 24. Nov. 2012 zwischen 11.00 und 16.00
 zu unserem Herbstevent einzuladen.
 Entdecken Sie eine grosse Auswahl Naturhornbrillen.
 Wir freuen uns auf Sie
 Ihr Iseli Optik Team
Rümelinsplatz 13, 4001 Basel, 061 261 61 40, www.iseliopatik.ch

SCHWUL!
GAY BASEL
www.gaybasel.ch

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:
«TOD EINER GIRAFFE»
 DMITRY KRYMOV / CULTURESCAPES MOSKAU
 FREITAG / 20 UHR
ANTON KUBIKOV (RU)
 JACK IN THE BOX & CULTURESCAPES MOSKAU
 HOUSE, TECH HOUSE / FREITAG / DOORS: 23:00 UHR
KYLA LA GRANGE (UK)
 POP / SAMSTAG / DOORS: 21:00 UHR
www.kaserne-basel.ch

THEATER BASEL
www.theater-basel.ch

1 x Himmel und zurück So, 25.11. 11 Uhr
Gastspiel Dalang Puppencompany ab 8 Jahren

SAMSTAG 24.11.2012

Laleh June Galerie
 Marc Rembold
 Picassoplatz 4, Basel

Maison 44
 10 Jahre Maison 44
 Steinenring 44, Basel

Museum Tinguely
 Tinguely@Tinguely
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
 Pilgern / Schimmernde
 Alltagskleider
 Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
 Robert Gober
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nasobem Buch- und Kaffeebar
 Christoph Haberhauer
 Frobenstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
 Michael Kunze
 Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz
 Daniel Svaton
 Gotthelfstr. 23, Basel

RappazMuseum
 Olga & Oleg Tatarintsev
 Klingental 11, Basel

Skulpturhalle Basel
 Das Beste aus 125 Jahren
 Mittlere Strasse 17, Basel

Spielezug Welten Museum
 Faltselt
 Steinvorstadt 1, Basel

Stampa
 Daniela Keiser / Valentina Stieger
 Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
 Scapes Two
 Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
 Beat Zoderer
 Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart
 John Zinsser / Katrin Hotz
 Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
 Liebe auf den ersten Blick.
 Sammlung Würth
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtzentrum
 Rolf Frei / Jürgen Glocker
 Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
 Regionale 13
 Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
 3, 2, 1... Start! Einmal Weltall
 und zurück / Bschiss!
 Zeughausplatz 28, Liestal

Anzeigen

Leibspeise Gar nicht mies

Diese Woche tischen uns Gabriel Tenger und Benjamin Leuzinger ein herzhaftes Muschelsüppchen auf.

Kochbücher stehen bei den meisten Leuten im Überfluss auf dem Küchenschrank. Viele, die man sich einmal gekauft hat, verstauben im Regal, nur wenige weisen starke Gebrauchsspuren wie Spritzflecken auf. Unserer Erfahrung nach sind die häufiger gebrauchten jene, die gut illustriert sind. So fällt es einem doch leichter, in einem «Jamie Oliver» zu blättern als z.B. in Marcella Hazans «Die klassische italienische Küche». Ein Werk, das aus der Masse sticht, sind die vierbändigen Jahreszeiten von Oskar Marti. Aquarell-Zeichnungen von Flavia Travaglini schmücken diese liebevollen Rezeptbände vom «Chrüteroski». Aus «Winter in der Küche» stammt die folgende deftige Miesmuschelsuppe.

Muschelsuppe nach Oskar Marti: 3 kg Miesmuscheln gründlich waschen und vom Bart befreien. Mit 2 dl Weisswein, Schalotten, 2 Knoblauchzehen und Petersilie in einen grossen Topf geben. Bei starker Hitze 10 Minuten dämpfen, bis sich die Muscheln öffnen. Das Muschelfleisch

aus der Schale lösen und warm stellen. Den Muschelsud durch ein Tuch passieren. In Olivenöl zwei in feine Scheiben geschnittene Fenchel andünsten. Inzwischen in einem weiteren Topf 50 g Butter zerlassen und 40 g Mehl einrühren. 8 dl Fischbrühe dazugeben und etwa 30 Minuten köcheln lassen. Nun den Muschelsud, einen Schuss Pernod und etwas Safran beigegeben. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Das Fenchelgemüse dazugeben. 2 dl Rahm und 2 Eigelb vermengen, unter die Suppe rühren. Die Suppe darf nicht mehr kochen. Sobald sie etwas gebunden ist, das Muschelfleisch hineingeben und sofort servieren.

Wir können euch alle vier Bände von Oskar Marti als Weihnachtsgeschenk-Idee empfehlen. Auf unserem Blog sind alle aufgeführt.

tageswoche.ch/bbmxy

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Muscheln stehen bei den Montagsplausch-Köchen hoch im Kurs. Foto: iStock, Bearbeitung: Nils Fisch

Seit bald 20 Jahren:

Bachletten Buchhandlung

Matthyas Jenny
 Bachlettenstrasse 7
 4054 Basel
 Tel. 061 281 8133 / www.bachletten.ch
 Die kleine Buchhandlung mit der grossen Auswahl und mit der persönlichen Beratung.

Anzeige

Fondation Beyeler
 Edgar Degas
 Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
 Erwin Wurm / Pop Art Design
 Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Der Zauberer von Oz
 Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
 Basel. 16 Uhr

Die Schöön & s Biescht
 Theater Arlecchino, Amerbach-
 strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Ein Oscar für Emily
 Förrbacher Theater, Schwarzwald-
 allee 200, Basel. 20 Uhr

Guet Nacht am Säggssi
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

Häbse & Ensemble
 Ei Sytesprung für zwei
 Häbse Theater,
 Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Musikbox
 Teatro Zuffellato
 Kleinkunsthöhne Rampe,
 Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Rumpelstilzchen
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 14 Uhr

Schneewittchen
 Basler Kindertheater,
 Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Soll y oder soll y nit
 Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
 Lohnhof, im Lohnhof 4,
 Basel. 20.15 Uhr

Taucherglockenklang
 Familienkonzert von
 Bohuslav Martinů
 Museum Tinguely, Paul Sacher-
 Anlage 2, Basel. 18 Uhr

Zolli Bäle 2012
 Theater Basel, Theaterstr. 7,
 Basel. 17.40 Uhr

Der Wolf und die sieben Geisseln
 Theater des Lachens Frankfurt
 Burghof, Herrenstr. 5, Lörzach. 14 Uhr

Rotkäppchen
 Das weite Theater für Puppen
 und Menschen e.V.
 Burghof, Herrenstr. 5,
 Lörzach. 16.30 Uhr

Hokuspokus
Laienbühne Pratteln
Alte Dorfturnhalle Pratteln,
Pratteln. 20.15 Uhr

POP/ROCK

Anti Rep Soli: Outlaw
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Astma & Eliad Wagner
Elektro
Elaine, St. Alban-Rheinweg 64,
Basel. 20 Uhr

Hopes Die Last & Fall Against Fate
Metal
Sommercasi, Münchensteinst. 1,
Basel. 19 Uhr

Kyla La Grange
Pop
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Silhouette Tales
Alternative
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

The Professor
Rhythm & Blues
Binniger Pub & Lounge,
Hauptstrasse 91, Binningen. 21 Uhr

Killadillas
Rock
Bar zum Scharfe Egg, Aeschstr. 2,
Ettingen. 21 Uhr

Irrwisch
Pop
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 20.30 Uhr

Fuzzbox
ZZ Top Coverband. Support:
The Hardcore Bluesband
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 21 Uhr

PARTY

A Night of Fame
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Beat it
DJ Jean Luc Piccard
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Bisou
DJs Mouss MC, Philly
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Boarding Time 2012
DJs Pat Fisher, David, K.I.T.T.,
Kalle Kallinsky, Silvio
Markthalle, Steinentorstrasse,
Basel. 22 Uhr

Boogie Nights Vol. 17
DJs D. Haze The Blaze, Rick
Boogaloo
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Classix!
DJs Pepe, Fred Licci, Little Martinez
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Cockiness
DJs Hotfingerz, Wizzo, Chronic
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Dario Rohrbach
Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

**Eine abwechslungsreiche
Exkursion**
Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46,
Basel. 21.30 Uhr

Flavour House
DJ Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Future Now
DJs Daniro, Mike Kay, Ben Ashton,
Nick Berola, Wanja Gümman, Sir
Chase, Primary, Milo, Fabian Binkert,
A-Zone
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Jumpoff
DJs Tray, Pfund 500, Lukee Lava
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

K-Paul
DJs K-Paul, Marcos Del Sol,
Fenomen, Danielson, Norbert.to,
Paul Dakboog, Toy-O, Tox, Andrew
The Grand, Grobi, Beluga, Breaco,
Dave And Dave, Azzuro, Sandro S.
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Projekt X aka the Hangover
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr

Random
Drum'n'Bass, Dubstep
Sommercasi, Münchensteinst. 1,
Basel. 23 Uhr

Regionale Opening Party
DJs Enfants Modèles, Ai Trick Beats
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Saturday Night Tunes
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Spin Twist Records Label Night
Live: Day,din
DJs Kularis, Audiomatic, Mülleklar,
Akustik, Shimono, Chinchilla,
Other: Vaishiyas
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Traffic
DJs Onur Özer, Spiess N'Schiffer,
Support: Gianni Callipari
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Fasnachtsfieber 2012
Charts, Partytunes, Schlagler
MZH, Gempenweg 21, Ettingen.
19 Uhr

Party Total
DJs Caiji, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

2. Swiss Junior Drum Show
Leitung: S. Kayser, J. Schöni,
U. Gehrig, P. Stalder, S. Zimmermann,
I. Walzthöny, D. Müller
Stadtcasino, Steinberg 14,
Basel. 19.30 Uhr

**Jazzbrunch mit live
Jazz @Brasserie**
Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 10 Uhr

Sinfonieorchester Basel
Thomas Herzog (Leitung), Irena
Müller-Brozovic (Konzept und
Moderation), Norbert Steinwarz
(Choreografie und Tanz). Taucher
glockenklang Familienkonzert zu On
Toune von Bohuslav Martin
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18 Uhr

Lisette Spinnler Quintet
Kulturscheune, Kasernen-
strasse 21A, Liestal. 20.30 Uhr

TANZ

Le point tournant
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Empire of Illusions
Tabea Martin & Matthias Moolj
Theater Roxy, Muttentzerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

COMEDY

Cavewoman
«Anikó Donath». Praktische Tipps
zur Haltung und Pflege eines
beziehungstauglichen Partners ...
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Thomas C. Breuer
«Schweizerreize»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

DIVERSES

**Der Begriff der Kontemplation
in der Filmkunst**
Im Rahmen des Festivals «Im Spiegel
– Andrej Tarkowskij»,
Workshop mit Gawan Fagard
Philosophicum,
St. Johanns-Vorstadt 19-21,
Basel. 14 Uhr

Fondue am Feuer
Winterzeit – Fonduezeit
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19 Uhr

Anzeigen

**IHR GOURMET-
RESTAURANT**
- für das Geschäftsessen
www.sonne-bottmingen.ch

**Generation Grundeinkommen -
Tour de Bäle**
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 9. Uhr

Herbstevent
Iseli Optik AG, Rümelinsplatz 13,
Basel. 11 Uhr

Winterzauber Universum Fabula
Circus Go
Parkplatz Löhrenacker,
Aesch. 14.30 & 20.00 Uhr

**21. Kinderbuchmesse
Lörracher Leselust**
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 11 Uhr

Bazar de Noel
Walzwerkareal, Tramstrasse 66,
Münchenstein. 10 Uhr

**SONNTAG
25.11.2012**

AUSSTELLUNGEN

Ackermannshof
Andrej Tarkowskij
St. Johanns-Vorstadt 19-21, Basel

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

BelleVue - Ort für Fotografie
Neuland
Breisacherstr. 50, Basel

Carambolage
Jule K. und Nicole Scherrer
Erlenstr. 34, Basel

Cartoonmuseum Basel
Comics Deluxe
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

**Historisches Museum
Basel, Barfüsserkirche**
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

extra 30 Jahre
Baselbieter
Konzerte

Vokalmusik der Spitzenklasse
Rajaton
E. Wuorela und V. Moskari Sopran,
S. Sariola Alt, H. Lepola Tenor,
A. Paunu Bariton, J. Chydenius Bass
Joulu – finnische Weihnachten!
Stadtkirche Liestal
Dienstag, 4. Dez. 2012, 19.30 h
Vorverkauf Einzelkarten:
www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.)
Mo-Fr, 10.30-12.30 h
Liestal: Postenäscht, Rathausstrasse 30
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 48.- / Schüler 19.-
Abendkasse: 18.45 Uhr,
Kirchgemeindehaus
Postfach, Kanongengasse 5, 4410 Liestal
info@blkonzerte.ch, www.blkonzerte.ch
Patronat: WIRTSCHAFTSKAMMER
BASELSTADT

Jüdisches Museum Schweiz
Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Regionale 13 / Vanessa Savafi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera
/ Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

RappazMuseum
Olga & Oleg Tatarintsev
Klingental 11, Basel

Skulpturhalle Basel
Das Beste aus 125 Jahren
Mittlere Strasse 17, Basel

Die Laienbühne Pratteln präsentiert

hokus pokus
NACH CURT GOETZ

REGIE SAMUEL BALLY

16. NOVEMBER - 1. DEZEMBER 2012
JEWEILS MITTWOCH BIS SAMSTAG
IN DER ALTEN DORFTURNHALLE
WIRTSCHAFTSBETRIEB AB 18.45 UHR
BEGINN 20.15 UHR

VVK
MANDALA, OBEREMATTSTR. 14B, PRATTELEN
WWW.LAIENBUEHNE-PRATTELEN.CH

SONNTAG 25.11.2012

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen
Charles Blokey
Seidenweg 55, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Rolf Frei / Jürgen Glocker
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Regionale 13
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
3, 2, 1 ... Start! Einmal Weltall
und zurück / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Fondation Beyeler
Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
Gabriela Morschett
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

1 x Himmel und zurück
Dalang Puppencompany
Vorstadtheater,
St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Der kleine Prinz
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 14.30 Uhr

Die Dreigroschenoper
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Die Schöön & s Biescht
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Don Karlos
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Häbse & Ensemble
Ei Sytesprung für zwei
Häbse Theater,
Klingentalstrasse 79, Basel. 17 Uhr

Love Letters
Förnbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013
Rosentalanlage, Basel. 18 Uhr

Rumpelstilzchen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 14 Uhr

Schneewittchen
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

POP/ROCK

Die Rache der Talentierten
Open Stage Night.
Präsentiert von Florian Klein
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Gossip
St. Jakobshalle, Brüggler-
str. 19-21, Basel. 19.30 Uhr

Pet Conspiracy & Re-Tros
FAKT – Kunst und Musik,
Viaduktstrasse 10, Basel. 19 Uhr

Kultwerk #55 Electric Ladyland

Welches Album von Jimi Hendrix muss man haben? Der grösste Kenner der Schweiz, *Marcel Aeby*, sagt es uns.



Hatte 1968 zwar die Musik unter Kontrolle, nicht aber die Verpackung: Jimi Hendrix. Foto: zVg

Das Einstiegsalbum, das mich zum absoluten Hendrix-Fan werden liess, war «The Cry Of Love», welches im April 1971, nur wenige Monate nach Hendrix' Ableben, veröffentlicht wurde. Es ist die Fortsetzung seiner Arbeit, die er zwei Jahre zuvor mit einem Album begann, das zu einem absoluten Kultalbum werden sollte: «Electric Ladyland».

Es ist das letzte Studioalbum der Jimi Hendrix Experience und zugleich das erste und einzige, das von Jimi selber produziert wurde. Chas Chandler, Jimis Manager und Produzent, warf während den Aufnahmen das «Electric Ladyland» das Handtuch, und auch Bassist Noel Redding nervte sich zu sehens über die vielen Leute, die plötzlich im Studio rumhingen. Bekannt dafür, dass er gerne jammte, lud Hendrix regelmässig Musiker ins New Yorker Record Plant Studio ein, um bis in die frühen Morgenstunden zu musizieren. Jimi wollte experimentieren, wollte ausbrechen aus dem «normalen» Musikeralltag, in dem Alben möglichst in First-takes und in wenigen Tagen eingespielt wurden und Songs, die länger waren als 3:14 Minuten, als «nicht-radiotauglich» galten.

Aus den spontanen Begegnungen im Studio entstanden Perlen wie das 15 Minuten lange «Voodoo Chile» mit Jack Casady (Jefferson Airplane) am Bass und Steve Winwood (Traffic) an der Orgel oder «Rainy Day Dream Away» mit Buddy Miles am Schlagzeug und Mike Finnigan an der Orgel. Nebst Eigenkompositionen nahm Hendrix auch Cover-Versionen auf: allen voran «All Along The Watchtower» von Bob Dylan, das als ultimative Version dieses

Stücks gilt, welche selbst Dylan übernahm. Das Album endet mit dem kürzeren «Voodoo Child (Slight Return)», einem seiner bekanntesten Stücke. In den Genuss der Live-Uraufführung kamen die Fans am 31. Mai 1968 am Monsterkonzert im Zürcher Hallenstadion.

Das Doppelalbum wurde danach im Oktober 1968 veröffentlicht. Jimi hatte eine klare Vorstellung, wie es aussehen sollte, und schriftliche Anweisungen an seine Plattenfirma Reprise weitergegeben. Von seinen Ideen blieb am Ende aber nicht mehr viel übrig. In England erschien die Platte gar mit einem Cover, das nicht ihn zeigte, sondern eine Horde nackter Mädchen. Das verstärkte zwar Hendrix' Ärgern, steigerte aber auch die Verkaufszahlen.

► tageswoche.ch/+bbmxh

* Marcel Aeby ist Sänger und Gitarrist der Basler Hendrix-Coverband More Experience.

Jimi Hendrix

Er kreuzige jedesmal einen Teil seiner Seele, wenn er spielte, sagte Jimi Hendrix. Tatsächlich elektrisierte der Amerikaner mit seinem Gesang, seiner Performance und seinem Spiel die Menschen. Rasant sein Aufstieg, begnadet sein Talent, tragisch sein Ende: 1970 wurde der 27-Jährige in einem Hotelzimmer in London tot aufgefunden. Am 27. November würde Jimi Hendrix 70 Jahre alt.



Anzeige

Tages Woche
präsentiert:

BURGHOF

TANZ

DI 04.12. | 20 UHR
ALONZO KING LINES
BALLET
RASA & REFRACTION

Tickets:
+49 (0) 76 21 - 940 89-11/12
www.burghof.com

ReserviX
Burghof Concert

Chris Farlowe
Galery, Rütliweg 9,
Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Untragbar – Die Homobar am Sonntag
Restaurant Hirschenke,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

... so wird das Herz vom Warten auf die Liebe niemals leer ...
Nicoleta Paraschivescu (Cembalo),
Claudia Basler (Sprecherin),
Johann Sebastian Bach Goldberg-Variationen, Gedichte von Pablo Neruda
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17.30 Uhr

Cantabile Chor Pratteln
Natalia Bourlina (Solistin), Bernhard Dittmann (Leitung). Geistliche Abendmusik mit dem grossen Abendlob aus den Vespere op. 37 von S. Rachmaninoff und Motetten von F. Mendelssohn-Bartholdy
Elisabethenkirche,
Elisabethenstr. 10-14, Basel. 17 Uhr

Ghost Town Trio
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 21 Uhr

Kammerorchester der Münchner Philharmoniker
Lorenz Nasturica (Violine & Leitung).
Werke von: Edvard Grieg,
Jules Massenet, Fritz Kreisler,
Antonio Bazzini, Felix Mendelssohn-Bartholdy
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 11 Uhr

Musikalisch-literarische Vesper zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen
Mit Judith Bortner und Dorothee Dieterich (Liturgie), Daniela Villalume (Dudelsack) und Susanne Doll (Orgel)
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Orchester Camerata Cantabile & Kantorei St. Peter
Leitung: Ursula Oberholzer-Riss
Werke von: Luigi Cherubini
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 17 Uhr

Anzeige



mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT – PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

QuerfeldKonzerte 2012

Nicoleta Paraschivescu (Cembalo),
Claudia Basler (Sprecherin).
Johann Sebastian Bach Goldberg-
Variationen BWV 988
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17.30 Uhr

Reihe «Gare des enfants»

«Auf zum Mond!»
Kinderoper von Werner Wehrli
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 11 Uhr

Rising Spirits

Benefiz-Konzert
«Lieder der Hoffnung»
Karthäuserkirche im Waisenhaus,
Wettsteinplatz, Basel. 17 Uhr

Sunday Evening Live Jazz

Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 22 Uhr

Steppin Stompers

Jazz-Matinee
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 10.30 Uhr

TANZ

Am Puls der Zeit

Ballett Basel, Stone(d), 27'52",
Alarme
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

Le point tournant

Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 17 Uhr

OPER

Lo speciale

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

The Telephone

Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 18 Uhr

COMEDY

Die Distel

«Blonde Republik Deutschland –
Neu verfönt!»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**G. Antonia Jendreyko,
H.-Dieter Jendreyko**

Wisława Szymborska (1923 – 2012)
Gedichte
Allgemeine Lesegesellschaft,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Wochenendlich in Marseille

In der Kulturhauptstadt Europas 2013 kann man auch im Winter den Frühling geniessen. *Von Heiner Hiltermann*



Markt und Meer: Die südfranzösische Hafenstadt lockt auch im Winter. Fotos: Heiner Hiltermann

Wenn der Winter kommt mit Kälte, Matsch und grauen Tagen, dann ist der Frühling nur fünfeinhalb Stunden entfernt. Solange etwa braucht der TGV von Basel nach Marseille. Schon vom Bahnhof Saint-Charles öffnet sich der Blick über die Stadt hinaus aufs Meer und auf die Bucht, in die Marseille eingebettet ist, gerahmt von steilen Kalkfelsen. Die Luft ist weich, klar und voller Düfte: Meersalz, Früchte und Gewürze aus dem nahen arabisch-afrikanisch geprägten Quartier Belsunce und Grosstadtgerüche vermischen sich.

Der Weg hinunter zum alten Hafen führt durch die Rue Longue des Capucins, gestopft mit Marktständen und Läden wie in einem orientalischen Souk: Es gibt Nüsse in allen Variationen, Honig und kandierte Früchte, ein Helfer wiegt mit grosser Kelle Curry, Kurkuma, Piment in allen möglichen Rottönen ab, daneben stapeln sich kistenweise unbekannte Tee- und Kaffeesorten. Allein hier lässt sich locker ein halber Tag schnuppern und probieren.

Die Canebière, die Prachtstrasse Marseilles, in deren engster Umgebung alle grossen Modeketten ihre Filialen haben, mündet in den Quai des Belges, wo normalerweise die Fischer ihren morgendlichen Fang verkaufen. Zurzeit aber ist dort eine einzige grosse Baustelle – Marseille putzt sich heraus für 2013. Ein Jahr lang kann die Stadt sich dann als Kulturhauptstadt Europas präsentieren.

Den richtigen Frühling finden wir am östlichen Stadtrand, der Bus Nummer 19 nach Madrague de Montredon bringt uns hin. Hier geht die Grosstadt nahtlos in kleine Fischersiedlungen wie Saména und Les Goudes über, die sich in die schmalen Felsbuchten ducken. In Callelongue ist die Stadt zu Ende, hier beginnen die Calanques, ein Gewirr von engen Schluchten und steilen Felswänden, die scheinbar senkrecht ins Meer fallen. Der Duft von

Thymian und Wacholder dringt in die Nase, der Maquis blüht, Pinien und Kiefern wiegen sich im Wind. Dieser kann allerdings an der Küste mitunter recht heftig blasen. Doch die Felswände bieten meistens genug Windschatten, um die Calanques auch bei stärkeren Böen geniessen zu können. Bläst der Mistral nicht, kann man selbst im Dezember und Januar in Shorts und T-Shirt wandern.

Farbig markierte Pfade durchziehen das ganze Gebiet, das seit April 2012 Nationalpark ist. Schwindelfrei und trittsicher sollte man sein, die Wege sind manchmal recht ausgesetzt. Etwa 28 Kilometer sind es von Callelongue nach Cassis – an einem Tag ist der Weg nur für gut trainierte Wanderer zu schaffen, zumal man noch alles mittragen muss, es gibt keine Quelle unterwegs. Man kann den Weg aber gut in Abschnitte einteilen oder Rundwege gehen. Eine kürzere Strecke empfiehlt sich ohnehin. Denn der Blick von den bis zu 320 Meter hohen Felswänden direkt hinunter ins Meer ist so atemberaubend, dass man gerne immer wieder eine Pause einlegt, um zu schauen und zu staunen.

✉ tageswoche.ch/+bbmvt

Anbeissen: Am Quai des Belges mit Blick auf die Altstadt gibt es einen Teller gegrillte Meeresfrüchte für 12 Euro.

Ausspannen: La Maison du Petit Canard, Impasse Sainte-Françoise 2.

Anschauen: La Friche la Belle de Mai, Rue Jobin 41. Ein alternatives Kulturzentrum, noch in der Entwicklung; Centre d'Information d'Euroméditerranée, Place de la Juliette. Die Stadt Marseille stellt Visionen für 2025 vor.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Historische Aufführungspraxis und Mahler

«Mahler-Interpretation heute»
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 17 Uhr

Vladimir Sorokin – «Der Schneesturm»

Moderation: Thomas Grob,
Übersetzung: Maria Chevrekouko,
Lesung: Dan Wiener
Literaturhaus Basel, Barfüsser-
gasse 3, Basel. 17 Uhr

Gian und Gianni

Eine musikalisch-szenische Lesung
mit Claudia Carigiet und
Jürg Kienberger
Kantonsbibliothek Baselland, Emma
Herwegh-Platz 4, Liestal. 11 Uhr

DIVERSES

1. Basler Cup Tasting Meisterschaft

Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 11 Uhr

Führung im BelleVue

Mit einem Mitglied der Jury,
die GewinnerInnen von Neuland
BelleVue – Ort für Fotografie,
Breisacherstr. 50, Basel. 14 Uhr

GrenzgängerSlam

Der 28. Poetry Slam
Kulturpavillon,
Freiburgerstrasse 80, Basel. 20 Uhr

HörSessel

16 Tage gegen Gewalt
Stadt, Basel.

Occupy Basel zeigt:

«Cleveland versus Wallstreet»
Nachessen und Diskussion.
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringer-
strasse 63, Basel. 18.30 Uhr

Symposium: Heilige Geometrie

und das Geheimnis der Zahlen
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 11.30 Uhr

Tatort Abend

Carambolage, Erlenstr. 34,
Basel. 20 Uhr

Winterzauber Universum Fabula

Circus Go
Parkplatz Löhrenacker,
Aesch. 14.30 & 19.00 Uhr

21. Kinderbuchmesse

Lörracher Leselust
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 11 Uhr

Bazar de Noel

Walzwerkareal, Tramstrasse 66,
Münchenstein. 10 Uhr

Anzeige

LICHTBUCKE
KULTURNACHT LIESTAL

30 | 11 | 2012
| 18-02 UHR

www.liestalkultur.ch

**KULTUR - PASS: CHF 20,
UNTER 18J. GRATIS**

LICHT KLANG TANZ FEUER
FILM THEATER KOMIK...
LASSEN SIE SICH VON DER
KULTURELLEN VIELFALT
ÜBERRASCHEN UND VON
KULINARISCHEN WELTEN
VERZAUBERN.



3. Juli 1969: Zwei dunkle Bänder unterhalb der Dreirosenbrücke locken nicht gerade zum Bade.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Sichtbare Belastung

Wer von der früheren Rheinverschmutzung spricht, denkt zuerst an chemische Stoffe, die den Fluss belastet haben. Es gab aber auch ganz andere Verunreinigungen – zum Beispiel jene durch Blut.
Von Georg Kreis

Weiter unten am Fluss, in der Nähe der deutschen Loreley, da reimen sich «Rhein» und «Wein». Hier ist es nicht Wein, was da im Rhein mitschwimmt. Was hier als schwarze Bänder daherkommt, sei, erinnert sich der Fotograf, rot gewesen, Blut vom Schlachthof. Wenn man Blut als etwas Natürliches einstuft, ist dies vielleicht weniger schlimm als weniger sichtbare Stoffe, die von chemischen Unternehmen abgelassen werden. In der Luft ist es übrigens ähnlich: Unser Geruchssinn reagiert in gewissen Fällen auf Ungefährliches empfindlicher als auf weniger wahrnehmbare, aber dennoch gefährliche Belastungen.

Doch hier erhielt das Auge einen Hinweis. Kurt Wyss war am 3. Juli 1969 wegen einer anderen Aufgabe hoch über dem Rhein unterwegs. Dies in einem Piper-L4-Flugzeug, einem Schulterdecker, der sich für Flugaufnahmen besonders gut geeignet hat, weil es a) das kostengünstigste Flugzeug war und b) mit seinen über der Kabine gelegenen Flügeln eine gute Sicht auf den Boden ermöglichte. Als Wyss dieses «Blutbad» sah, musste er es als Bild festhalten. Eine Zufallsbegegnung. Kurze Zeit später wäre das Motiv nicht mehr zu haben gewesen. Das befremdliche «Abwasser» wäre bereits im Ausland gewesen. Angesprochene Verantwortliche konnten in solchen Fällen sagen, diese Dinge seien ja nur gerade noch für 90 Sekunden das Problem der Schweiz – und des Kantons Basel-Stadt.

Seit 1982 jedoch sorgt die ProRheno AG mit der ARA dafür, dass das Wasser gereinigt und das zurückbehaltene Material verbrannt wird. Auf ihrer Homepage heisst es, die Wasserqualität sei seit jenem Zeitpunkt abgesehen von einigen Anfangsschwierigkeiten sehr gut. Die gesetzlich vorge-

schriebenen Grenzwerte für die Einleitung in den Rhein hätten bis auf wenige «Ausrutscher» immer eingehalten werden können.

Die Stadt am Rhein verdankt ihren Wohlstand zu einem grossen Teil dem Rhein. Nicht wegen des Fischfangs und auch nicht wegen der Schifffahrt, sondern wegen der Möglichkeit, Wasser zu beziehen und bezogenes Wasser wieder abzuleiten. Der Wohlstand bringende Standort der Basler Chemie entstand wegen dieses Standortvorteils.

**Eine Zufallsbegegnung.
Kurze Zeit später wäre
das Motiv nicht mehr
zu haben gewesen.**

Damit verbunden sind gewisse Restrisiken. Ist von diesen die Rede, kommt vielen das Schadereignis von Schweizerhalle (1986) in den Sinn. Damals erlitt Vater Rhein eine grössere Belastung wegen des Löschwassers der Feuerwehr. Das Auge konnte in der Basler Region davon wenig wahrnehmen. Die negativen Folgen wurden erst sichtbar, als viel weiter unten die Aale tot an die Ufer geschwemmt wurden.

Der Rhein hat sich bemerkenswert gut erholt. Sein Zustand ist, was auch die vielen Rheinschwimmer und -schwimmerinnen zu schätzen wissen, die es jetzt wieder gibt, alles in allem viel besser als in den Tagen, da dieses Bild entstand.

► tageswoche.ch/+bblds

HOLEN SIE SICH IHR GESCHENK!



PRO 100.- EINKAUF SCHENKEN WIR IHNEN 20.-

Manor belohnt vom 22.11. bis 2.12.2012 jeden Einkauf ab CHF 100.- mit einer Geschenkkarte im Wert von CHF 20.-. Diese Geschenkkarte ist in allen Non Food-Abteilungen von Manor (exkl. Dienstleistungen und Geschenkkarten) ab dem Folgetag nach der Ausstellung und bis am 24.12.2012 einlösbar.

Diese Geschenkkarte ist auch auf manor.ch erhältlich und in den Kategorien Parfümerie, Spielwaren und Mode einlösbar.



Den neuen Weihnachtskatalog finden Sie jetzt in Ihrem Manor Warenhaus oder auf manor.ch

MANOR 